

SONDERBAND

POUL ANDERSON

DER UNAN- GREIF- BARE

(SHIELD)

Er kehrt aus dem Weltraum zurück und bringt das Geschenk
der Marsianer - den Schild der Unverwundbarkeit

1.- DM

Österreich S. 7.-
Schweiz Fr. 1.20
Italien Lire 200
Sonderpreis Berlin 70 Pfg.



Sonderband 93

POUL ANDERSON

Der Unangreifbare



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: SHIELD
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Horst Mayer

Ein deutscher Erstdruck

Der Moewig-Verlag in München ist Mitglied der Selbstkontrolle deutscher Romanheft-Verlage. TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis je Band 1,- DM. – Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1965. – Scan by Brrazo 07/2008 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1.

Er blickte nachdenklich über Megalopolis hinweg und empfand ein plötzlich aufkommendes Panikgefühl. „Was jetzt?“ fragte er sich und suchte vergeblich nach einer Antwort. Die Sonne ging hinter einem der Gebäudezentren unter, wodurch die Silhouetten der Häuser und Türme noch deutlicher hervortraten. Der ganze Horizont war mit solchen Sub-Cities und Gesellschaftstürmen angefüllt. Die rote Glut des Sonnenunterganges ließ die vielen einzelnen Zentren als eine große Stadt erscheinen, doch das war eine Illusion, denn die einzelnen Häusergruppen standen weit voneinander entfernt. Koskinen blickte auf die großen Wohntürme und die dazwischenliegenden Fabriken, Lagerhäuser, die Wohnhäuser der billigen Preisklasse und die all diese Gebäude wie ein Netzwerk verbindenden Hochstraßen. Die höheren Stockwerke waren durch Rohrstraßen miteinander verbunden; nur die Grundfläche hatte Flachstraßen. Vor der großen Sonnenscheibe tummelten sich unzählige Kleinflugzeuge wie Mücken, aber auch diese Maschinen waren einer strengen Ordnung unterworfen und mußten bestimmte Höhen und Luftstraßen einhalten. In den unteren Etagen flammten schon die ersten Lichter auf. Die über die Flachstraßen kriechenden Fahrzeuge und Einschienenbahnen fuhren schon mit Licht. All das wirkte von oben wie der Blick auf einen fremden Planeten, denn die vielfältigen Geräusche drangen nicht bis zum hundertsten Stockwerk hinauf, wo Koskinen vor der großen Sichtwand seines Zimmers stand.

Er schaltete die Transparenz um, und sogleich belebte sich die Wand mit ineinanderfließenden, harmonischen Farben. Koskinen warf einen Blick auf die Liste der Musikstücke, ließ aber das Band nicht ablaufen, obwohl sein Lieblingsstück dabei war. Er war mit sich und dem Leben unzufrieden und sehnte sich nach Abwechslung.

Aber was sollte er tun?

Das Hotel bot alle Möglichkeiten der Zerstreuung: Schwimmbecken, eine Sporthalle, ein Theater, Bars, eigentlich alles, was sich für Geld erwerben ließ. Koskinen konnte sich das alles leisten, denn er hatte eine Gehaltsnachzahlung für fünf Jahre in der Brieftasche. Auch in der Riesenstadt ließ sich jede nur denkbare Art der Zerstreuung finden. Er konnte auch mit einem Stratoschiff eine der weiter westlich gelegenen Städte erreichen oder sich ein Wochenendhaus in einem Nationalpark mieten.

Aber Koskinen war mit allem unzufrieden. Die käuflichen Annehmlichkeiten des Lebens hatte er satt, obwohl er sich erst seit zwanzig Stunden in der Stadt befand. Er war allein und ohne Freunde. Die Herzlichkeit der Kellner und anderer Leute war ihm zuwider, denn diese Menschen meinten nicht ihn, sondern sein Geld.

Er griff zum Telefon.

„Ruf mich an“, hatte Abraham gesagt. „Hier hast du die Nummer. Centralia Condominium auf Long Island. Manhattan liegt ganz in der Nähe und lädt zu einem Bummel ein. Vor fünf Jahren hat es mir dort noch gefallen. Ob sich vieles geändert hat, kann ich natürlich nicht sagen.“

Koskinen hob den Hörer nicht ab. Abrahams Familie wollte sicher nicht gleich einen Fremden im Hause haben,

sondern sich erst an den eigenen Sohn gewöhnen. Fünf Jahre gehen nicht spurlos an einem Mann vorüber. Der Beauftragte der Regierung, der die Männer auf dem Goddard-Feld empfangen hatte, war von der Schweigsamkeit der Heimkehrer so beeindruckt gewesen, daß er es sogar gesagt hatte. Die Einsamkeit der Marslandschaft hatte die Männer verändert. Aber das war es nicht allein. Koskinen war auch zu stolz, um sich aufzudrängen. Er hatte alles auf den Kopf stellen wollen, aber nun hockte er einsam und verlassen in seinem Hotelzimmer und fühlte sich hundeehend.

Alle seine Freunde hatten es besser, weil sie zu ihren Familien zurückkehren konnten. Zwei waren sogar verheiratet. Peter Koskinen hatte keinen, zu dem er nach fünfjähriger Abwesenheit zurückkehren konnte. Der radioaktive Fallout hatte seine Heimatstadt verschont, doch die nach dem großen Krieg aufgetretenen Seuchen hatten hohe Opfer gefordert. Das Institut hatte den achtjährigen Überlebenden in ein Waisenhaus gesteckt und dann mit anderen ausgebildet, die wie er einen ungewöhnlich hohen Intelligenzquotienten besaßen. Es war eine schwere Zeit gewesen. Die Erzieher hatten versucht, die fehlenden Eltern zu ersetzen, was ihnen natürlich nicht gelingen konnte.

Koskinen hatte Physik studiert und das Staatsexamen gemacht. Das Ministerium für Astronautik hatte seine Bewerbung akzeptiert und den Achtzehnjährigen der neunten Marsexpedition zugeteilt.

Koskinen dachte über sich nach. Warum sollte er sich eigentlich bedauern? Er war nun dreiundzwanzig Jahre alt, gesund und recht wohlhabend. Er hatte eigentlich einen besonderen Grund, mit sich und dem Schicksal zufrieden

zu sein. In wenigen Tagen würde er seinen offiziellen Bericht übergeben und die Technik revolutionieren. Ein Platz in den Geschichtsbüchern war ihm sicher. Vielleicht rührte sein Unbehagen von den ungewohnten Verhältnissen her; er mußte sich erst an die Erde gewöhnen und die fünf Jahre auf dem Mars überwinden. Er war nun einer der sechs Milliarden Erdlinge und nicht mehr eine Besonderheit in einer anderen Welt, die ihm jetzt wie ein unwirklicher Traum erschien.

„Na, dann los, alter Junge!“ sagte er zu sich selber und ging ins Badezimmer. Der Spiegel zeigte ihm einen ansehnlichen jungen Mann mit blauer Bluse und roter Hose. Er hatte sich nach der neuesten Mode eingekleidet und konnte mit seiner Erscheinung zufrieden sein. Den blonden Kinnbart hatte er nicht abrasiert, denn er machte ihn älter. Koskinen gewöhnte sich sehr schnell an die neuen Gewichtsverhältnisse. Das lag an den Übungen, die Captain Twain ständig mit seinen Leuten gemacht hatte. Hundert Pfund Ausrüstung herumzuschleppen, ist keine Kleinigkeit und trainiert den Körper. Der Temperaturunterschied und die hohe Luftfeuchtigkeit des Spätsommertages machten ihm mehr zu schaffen als die höhere Gravitation.

Koskinen verließ das Badezimmer und ging zur Tür. Er würde schon irgendeine angenehme Zerstreung finden.

Der Klang des Türsignals machte ihn stutzig. Koskinen blieb stehen. Wer konnte das sein? Vielleicht einer seiner Kameraden? Er warf einen Blick auf den Bildschirm, der normalerweise ein Bild vom Gang vermittelte. Die Anlage war gestört und zeigte nichts.

Koskinen öffnete die Tür und trat unwillkürlich zurück,

denn zwei Männer kamen unaufgefordert in sein Zimmer. Der eine schloß die Tür hinter sich, und der andere hantierte an einem kleinem Gerät, mit dem er die Fernsehanlage gestört hatte. Im nächsten Augenblick sah Koskinen den Gang mit dem Gleitband. Der Mann mit dem Kasten ging weiter in den Raum hinein und stellte sich an eine Wand.

Koskinen starrte abwechselnd von einem zum anderen der beiden entschlossen aussehenden Männer. Sie waren unauffällig gekleidet und offenbar an solche Situationen gewöhnt.

„Was soll das?“ Koskinens Stimme wurde von den schalldichten Wänden geschluckt.

„Sind Sie Peter J. Koskinen von der USAAS BOAS?“

„Ja, aber ...“

„Militär-Sicherheitsabteilung“, sagte der Mann an der Tür und zog einen Ausweis aus der Tasche. Koskinen verglich das Bild mit dem Gesicht und spürte ein flaes Gefühl im Magen.

„Ich verstehe das nicht.“ Seine Stimme zitterte dabei. Selbst nach fünfjähriger Abwesenheit wußte er, daß sich diese Abteilung nie mit gewöhnlichen Fällen beschäftigte. Er blickte zu dem anderen, doch der blieb anonym.

„Was haben Sie heute vor?“ fragte der Mann an der Tür. „Haben Sie schon eine Verabredung getroffen?“

„Nein.“

„Um so besser. Wir werden Ihre Angaben überprüfen. Lügen Sie besser nicht; wir werden Ihre Aussagen mittels Psychotest prüfen.“

Koskinen trat noch einen Schritt zurück. „Bin ich verhaftet?“

„Wir nennen das Schutzhaft“, sagte der Mann, der ihm den Ausweis gezeigt hatte. Koskinen hatte den Namen Sawyer gelesen. „Wenn Sie keine Schwierigkeiten machen, hat das natürlich nichts zu bedeuten.“

„Was habe ich denn getan?“ Koskinen wurde wütend. „Sie können mich nicht mit Drogen betäuben und dann ausfragen. Ich kenne meine Rechte.“

„Sie waren lange nicht hier, mein Freund. Das Bundesgericht hat diese Methoden gestattet, wenn es um Landesverrat geht. Also wo ist er?“

„Was?“ Koskinen wurde unsicher.

„Der Apparat. Sie haben ihn mit Ihrem Gepäck aus der BOAS geholt.“

„Ich habe nichts gestohlen!“ verteidigte er sich. „Ich wollte den Apparat nur zur Hand haben, wenn ich den Bericht ... Sie müssen mir das glauben!“

„Niemand hat Sie angeklagt, junger Mann. Der Apparat ist wichtig für uns, weiter nichts. Wer weiß sonst noch davon?“

„Nur die anderen Mitglieder der Expedition.“ Koskinen beruhigte sich ein wenig. „Ich habe das Gerät hier im Nebenzimmer.“

„Großartig! Holen Sie es!“

Koskinen ging ins Nebenzimmer und drückte einen Knopf, woraufhin die Schranktür zur Seite glitt. Vor sich sah er seine Wäsche, ein paar Anzüge und ein dreißig mal sechzig Zentimeter langes Paket. Das Paket war in eine Zeitung gehüllt und mit einem Bindfaden verschnürt.

„Ist das alles?“ fragte Sawyer mißtrauisch.

„Ich zeige es Ihnen.“ Koskinen wollte das Paket auf-

schnüren, wurde aber daran gehindert. Sawyer packte ihn an der Schulter und riß ihn zurück. „Lassen Sie die Finger davon!“

Koskinen kochte vor Wut. Er war ein freier Bürger und tat immer seine Pflicht. Die beiden Kerle hatten einfach kein Recht, ihn so zu behandeln. Er wußte aber, daß die Sicherheitsabteilung große Macht besaß und die Gesetze zu umgehen verstand. Dieser Abteilung war nie etwas nachzuweisen, und alle Leute, die von ihr sprachen, dankten ihrem Schöpfer, daß sie nichts mit deren Agenten zu tun hatten.

Sawyer sah sich sorgfältig um. „Er hat tatsächlich nichts weiter hier“, rief er dem anderen zu. „Melden Sie sich ab!“ wandte er sich an Koskinen und warf die Kleidungsstücke in den Koffer.

Koskinen ging zum Telefon und rief den Empfang an. Er redete etwas von einem Zwischenfall, der ihn zur Abreise nötigte. Dann schrieb er einen Scheck aus und gab seinen Daumenabdruck darauf. Der Angestellte unten in der Halle machte eine Photokopie davon und bedankte sich. Koskinen schaltete die Verbindung ab und blickte fragend in das gleichgültige Gesicht des zweiten Agenten.

„Wie lange wird der Spaß dauern?“

„Keine Ahnung. Kommen Sie!“

Koskinen mußte seinen Koffer selber tragen, während Sawyer das Paket an sich nahm. Der andere Mann hielt bedeutungsvoll die rechte Hand in der ausgebeulten Jackentasche. Sie fuhren mit dem Gleitband zum Hauptturm und dort mit einer Spirale zum Dach hinauf. Auf dem Gegenband kamen ihnen ein junger Mann und ein hübsches jun-

ges Mädchen entgegen. Ihr Kleid schimmerte in allen Regenbogenfarben und machte ihre Erscheinung noch eindrucksvoller. Koskinen sah ihr hoch aufgetürmtes Haar und hörte ihre helle Stimme. Das Gefühl der Einsamkeit verstärkte sich. Irgendwie fühlte er sich an den Tag erinnert, an dem seine Mutter gestorben war.

Alles Unsinn! sagte er sich. Ich habe nichts zu befürchten. Solche Angelegenheiten werden jetzt auf diese Weise erledigt. Die Behörden müssen alles unter strenger Kontrolle halten, wenn die Städte nicht wieder in Schutt und Asche sinken sollen. Die Sicherheitsabteilung hat eine schwierige Arbeit zu erfüllen und kann dabei nur selten Rücksicht auf die Gefühle der Einzelmenschen nehmen. Koskinen fühlte sich gedemütigt und beleidigt, aber er war klug genug, den Sinn dieser Behandlung einzusehen. Das Gerät bot immerhin besondere Möglichkeiten. Im Falle eines neuen Krieges konnte es entscheidend sein. Die Leute von der Sicherheitsabteilung wollten die Sache wahrscheinlich nur unter die Lupe nehmen.

Wenig später wallte der Arger wieder in ihm auf, denn Sawyer ergriff Koskinens Arm und schob ihn vor sich her. Die ständig drohende Haltung des anderen machte die Lage keineswegs angenehmer. Sie wollten ihn irgendwohin bringen, dann vielleicht mit Drogen betäuben und aushorchen. Koskinen hatte plötzlich den Wunsch, wieder zum Mars zurückzukehren.

Die drei Männer gingen auf eine kleine Flugmaschine zu, die nicht wie die anderen parkte, sondern mit laufenden Maschinen dicht über dem Dach schwebte. Der Pilot reagierte auf Sawyers Zeichen und öffnete die Tür.

„Einsteigen!“ befahl Sawyer barsch.

Koskinen stieg in die Plastikkuppel und setzte sich auf den mittleren Sitz. Seine beiden Begleiter setzten sich links und rechts neben ihn und schnallten sich an. Die Ampel am Radarturm leuchtete grün auf, und die kleine Maschine schoß in einem steilen Bogen in die Höhe.

2.

Die Sonne war nun hinter dem Horizont verschwunden, und Megalopolis lag in bläulicher Dunkelheit. In der Ferne sah Koskinen helle Lichtpünktchen. Das waren Boston, Massachusetts und Norfolk.

Er sah auch die hohen Türme, deren Spitzen in den Himmel ragten und wie dünne Lichtfinger wirkten.

Der Pilot stellte den automatischen Piloten auf den Kurs nach Washington ein und lehnte sich zurück. Jetzt brauchte sich keiner mehr um die Steuerung zu kümmern, denn die Maschine wurde von Leitstrahlen zum Ziel gelenkt. Dann zog der Mann ein Zigarettenpäckchen aus der Tasche und hielt es Koskinen hin.

„Ich rauche nicht. Auf dem Mars ist das nicht üblich“, sagte er. Er wollte einfach etwas reden, um die Spannung zu überwinden.

„Kann ich verstehen. Dort oben muß der Sauerstoff regeneriert werden, nicht wahr?“

„Ja, aber das ist nicht das Hauptproblem, jetzt wenigstens nicht mehr. Wir haben von den Marsbewohnern gelernt und mit ihnen zusammen ein Gerät entwickelt, das nicht größer als eine Faust ist und doch den Sauerstoffbe-

darf von zwei erwachsenen Männern decken kann. In dem Gerät da ist so ein Sauerstoffregenerator eingebaut. Wenn ich mich auf dem Mars bewegte, benutzte ich immer den Kraftfeld-Schild und nicht den Thermoanzug.“

„Hören Sie auf!“ sagte Sawyer streng. „Das geht uns nichts an.“

„Aber Sie sind doch von der Sicherheitsabteilung!“

„Aber ich bin nicht der Boß. Ich möchte mich nicht mit Dingen belasten, die ich besser nicht wissen sollte. Es gibt Methoden, die Erinnerungen eines Mannes auslöschen, wenn er zuviel weiß.“

„Und du redest zuviel!“ sagte der andere kalt. Sawyer sah ihn mißtrauisch an und preßte die Lippen zusammen.

Koskinen lehnte sich zurück und starrte in die Dunkelheit. Würden sie ihm auch die Erinnerungen nehmen?

Der Mann mit der Waffe in der Tasche drehte sich um und spähte nach hinten. „Seit wann ist das andere Fahrzeug hinter uns her?“ fragte er Sawyer.

Sawyer und der Pilot drehten sich um. Koskinen tat es ihnen gleich. Er sah eins der üblichen Luftfahrzeuge, das wie zufällig denselben Leitstrahl gewählt hatte.

„Es fliegen schließlich noch mehr Leute nach Washington“, brummte Sawyer mürrisch.

Der andere gab sich nicht damit zufrieden und blickte durch ein Fernglas nach hinten. „Der Kerl verfolgt uns schon seit Jersey. Ich erkenne die Nummer ganz genau.“

„Wenn schon!“

„Du solltest noch einmal zur Akademie zurück oder dich versetzen lassen, Sawyer.“

Sawyer begann zu schwitzen. „Aber ich ...“

„Du solltest besser aufpassen. Ich habe den anderen beobachtet. Die Maschine folgte uns zum Hotel und wartete dort auf uns. Das kann kein Zufall sein. Der Pilot muß genau den richtigen Moment abgepaßt haben, um sich hinter uns zu setzen.“ Die Stimme des Mannes klang kalt. „Wir haben nur einen gewöhnlichen Sender an Bord und können uns nicht mit dem Hauptquartier verständigen. Ich fürchte, dieses Versagen wird irgendeinem unfähigen Burschen den Kopf kosten.“

„Wir mußten uns zu sehr beeilen“, verteidigte sich Sawyer. „Es handelt sich bestimmt um eine Eskorte. Ein ernsthafter Verfolger wird sich doch nicht so stümperhaft benehmen. In diesem Falle ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das Hauptquartier zu einer zusätzlichen Sicherheitsmaßnahme gegriffen hat.“

„Wenn Zeit genug war, uns einen Schatten zu geben, hätte die Zeit auch ausgereicht, uns ein gepanzertes Luftfahrzeug mit einem Speziälsender zu Verfügung zu stellen. Der Kerl da hinten kommt mir verdächtig vor. Was machen wir?“

Sawyer griff nach dem Telefon. „Wir können die Polizei anrufen.“

„Und den halben Kontinent informieren! Das geht nicht. Wir müssen abwarten.“ Der Mann lehnte sich vor und drückte auf eine Taste. Eine Tafel leuchtete auf.

ERBITTEN SONDERLEITSTRAHL FÜR ZIVILMASCHINE.

„Was ist los?“ fragte Koskinen.

„Keine Angst, mein Junge. Wir werden einen anderen Leitstrahl bekommen und ganz oben mit Höchstgeschwindigkeit fliegen. Der Kerl hinter uns muß auf dem alten

Leitstrahl bleiben. Wenn er uns verfolgt, muß er auf eine Lücke warten, um durch den Verkehr der anderen Straßen stoßen zu können. Das wird uns einen Vorsprung geben. Außerdem werden wir dann mit Sicherheit wissen, ob er hinter uns her ist.“

Wie von Geisterhand angehoben, wurde die Maschine sicher durch die anderen Luftstraßen nach oben geführt. Die höchste Leitlinie war für den Schnellverkehr reserviert und durfte nur mit Sondergenehmigung benutzt werden. Koskinen blickte seitwärts durch die Kuppel und sah die Riesenstadt unter sich liegen. Über der Maschine befanden sich jetzt nur noch die Sterne, die Satelliten und die schnellen Stratokreuzer.

Die Maschine sauste nun wieder horizontal durch die Luft. „Geschafft!“ murmelte Sawyer. „Ich bin froh, daß wir denen entgangen sind.“

„Aber was hätten sie uns denn tun können?“ fragte Koskinen erstaunt. „Sie sitzen doch auf dem Leitstrahl und müssen den vorgeschriebenen Abstand halten.“

„Die Burschen spielen um einen großen Einsatz“, antwortete Sawyer. „In den normalen Luftstraßen herrscht viel Betrieb. Bei einem Zwischenfall ist die Polizei immer in kürzester Zeit zur Stelle. Wir sind noch nicht in Sicherheit, denn wir befinden uns ganz oben und müssen über Washington auf eine Lücke warten. Dabei werden wir den schönen Vorsprung wieder verlieren. Vielleicht sollten wir vorher schon ein paar Etagen tiefer gehen.“

Koskinen blickte zu den Sternen und bemerkte ein ungewöhnlich tief fliegendes Stratoschiff. „Was ist das?“ fragte er erstaunt und wies nach oben.

Die beiden Agenten starrten in die angegebene Richtung. Das Schiff kam in einem flachen Gleitflug heran. Es zeigte keine Lichter und keine Kennzeichen, nur die aus dem Heck schießenden Flammen bildeten die hintere Begrenzung. Es kam wie ein gigantisches Geschoß herunter und zielte genau auf die kleine Flugmaschine.

„Ein Militärschiff!“ brüllte Sawyer und schaltete die Automatik ab. Das kleine Flugschiff konnte sich nun vom Leitstrahl lösen und unkontrolliert fliegen. Es kam zu einem Durcheinander, denn die unten fliegenden Maschinen konnten nicht rechtzeitig ausweichen. Sie konnten die Automatik nicht abschalten, und die Zentrale war nicht in der Lage, schnell genug zu reagieren. Der Pilot drückte die Maschine steil nach unten.

Koskinen schrie auf, denn zwei grüne und zwei rote Lichter schossen heran. Es gab einen harten Stoß, die Lichter verlöschten, eine brennende Maschine stürzte wie ein Meteor in die Tiefe. Die Haltegurte schnitten in Koskinens Leib. Sawyer und der andere Agent prallten gegen die Kuppel.

„Sie haben uns mit einem Gerät zur Bergung von Satelliten eingefangen!“ brüllte Sawyer. Koskinen sah dünne Seile, die sich fest um die Maschine legten. Es gab einen Ruck, und die Lichter der noch immer an die Leitstrahlen gebundenen Maschinen fielen schnell nach unten ab.

Sawyer hämmerte auf den Knöpfen der Schalttafel herum. „Sinnlos!“ keuchte er. „Sie haben alles blockiert.“ Der Pilot verlangte der Maschine alle Kraft ab. Sie zitterte und bockte, konnte sich aber nicht aus dem Stahlnetz befreien. Er gab es schließlich auf. „Wir schaffen es nicht. Hoffentlich kommt die Luftpolizei schnell genug.“

„Die Polizei kann uns nicht helfen“, antwortete Sawyer. „Selbst mit uns im Schlepp ist das große Schiff schneller als die Polizeimaschinen. Hoffentlich kann die Luftwaffe schnell genug eine Staffel losschicken.“

Die Maschine wurde heftig gerüttelt. Koskinen sah plötzlich die Sonne wieder. Offenbar stieg das Schiff schnell in die Stratosphäre auf. Koskinen spürte einen dumpfen Schmerz in den Ohren; irgendwo mußte ein Leck entstanden sein.

„Geschickt gemacht“, sagte der zweite Agent. „Das große Schiff war so hoch, daß es nicht entdeckt werden konnte. Es war in Funkverbindung mit der kleinen Maschine und kam genau im richtigen Augenblick herunter. Die Kerle haben unsere Reaktion genau vorausberechnet. Es muß sich um Chinesen handeln, denn nur sie haben hier eine so gut funktionierende Organisation.“

Beide Agenten hatten ihre Waffen in den Händen.

Koskinen atmete schwer, weil der Luftdruck immer geringer wurde. „Was machen wir jetzt?“ keuchte er.

„Wir legen die Sauerstoffmasken an und kämpfen“, antwortete Sawyer entschlossen. „Wir hängen unter dem Bauch des Stratoschiffes und sind praktisch ein Bremsklotz. Wenn die Luftwaffe früh genug kommt, haben wir noch eine Chance.“

Der andere deutete nach oben. „Das wissen die da oben auch.“

Koskinen sah hinauf und erblickte eine dunkel gähnende Öffnung. Die Maschine wurde in das Schiff gezogen.

„Aus!“ murmelte Sawyer.

Der andere Agent fuhr herum und richtete seine Waffe auf Koskinen. „Tut mir leid, mein Junge!“

„Was soll das heißen?“ Koskinen war entsetzt.

„Sie dürfen dich nicht haben. Diese Aktion beweist eindeutig, wie wichtig du für sie bist.“

„Aber Sie können doch nicht einfach ...!“

„Ich muß.“

Koskinen reagierte unbewußt.

Seine Linke schoß vor und schlug dem Mann die Waffe aus der Hand. Der Schuß dröhnte durch die Kabine, doch die Kugel sauste an Koskinens Kopf vorbei. Aber schon war die Rechte vorn und landete hart im Gesicht des Agenten. Im gleichen Augenblick warf Koskinen den Kopf zurück und schmetterte die Stirn gegen die Schläfe Sawyers. Sofort griff er nach hinten, packte den überraschten Mann am Genick und riß ihn über die Schulter nach vorn. Der schwere Körper prallte gegen den anderen Agenten, so daß beide für kurze Zeit kampfunfähig waren.

Der Sauerstoffmangel machte sich empfindlich bemerkbar. Koskinen sank in sich zusammen und kam erst durch einen heftigen Ruck wieder zu sich. Über sich sah er die gähnende Luke und einen Mann mit Druckanzug und Gewehr. In spätestens zwei Minuten würde sich die Maschine in dem fremden Schiff befinden!

Koskinen überlegte fieberhaft. Sollte er die beiden Männer und den Piloten ihrem Schicksal überlassen? Aber sie hatten ihn töten wollen, das rechtfertigte seine Absicht.

Das Paket lag am Boden. Er riß es hoch und entfernte die dünne Verpackung. Seine Finger tasteten nach dem Hebel, und gleich darauf konnte er wieder frei atmen. Sekunden später betätigte er den Verschuß der Kabine und ließ die Tür aufgleiten. Die Maschine war nun im Lade-

raum des Schiffes, und die Luke schloß sich langsam. Koskinen kletterte aus der Kabine und sprang durch den noch offenen Spalt in die dunkle Tiefe. Der Mann am Lukenrand schickte ihm noch eine Kugel nach.

3.

Erst die Augen schützen, damit sie nicht erstarren, schoß es ihm durch den Kopf. Koskinen drückte den Kopf in die linke Armbeuge. Zudem mußte er die Luft in den Lungen behalten, denn in der großen Höhe war sie zu dünn. Er fiel immer schneller in die Tiefe. Der freie Fall war ein ungewohntes Erlebnis, auf das er sich erst einstellen mußte. Seine rechte Hand tastete nach dem Schultergürtel des Apparates. Der aber war falsch eingestellt und mußte erst verändert werden. Für einen kurzen Augenblick empfand Koskinen furchtbare Angst. Er besann sich aber wieder, denn in dieser Lage konnte nur äußerste Ruhe zum Ziel führen.

Endlich gelang es ihm, seine Arme durch die Schlaufen zu stecken, und nun hing der Apparat sicher vor seiner Brust. Seine Hände waren erstarrt und konnten kaum noch den Hauptschalter fühlen. Koskinen mußte sich auf seine Erfahrungen verlassen und schaffte es. Im nächsten Augenblick konnte er wieder frei atmen und die brennenden Lungen mit reiner Luft füllen.

Nun öffnete er die Augen. Die Kälte stach wie mit Messern in die Augen, so daß er sie wieder schließen mußte. Er war noch viel zu hoch.

Wie lange noch? Ich vermisse dich, Elkor, Teilhaber der

Hoffnungen, dachte er. Schließen deine Gedanken auch die Erde ein, wenn du deine Persönlichkeit ins Universum versenkst? Der Schild schützt mich leider nicht vor der Kälte.

Koskinen stürzte immer tiefer und verlor das Bewußtsein. Er kam jedoch bald wieder zu sich und spürte die Wärme, die langsam seine erstarrten Glieder löste.

Unter sich sah er die dunkle Tiefe, über sich die Sterne. Er sah die Schlußlichter der über die Luftstraßen von Megalopolis huschenden Maschinen. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Das große Raumschiff war verschwunden.

Erneute Angst bemächtigte sich seiner. Er befand sich über einem dichtbesiedelten Gelände und fiel mit der Wucht einer Bombe. Wenn er nun einen anderen verletzte oder gar tötete!

Die Stadt kam herangerast. Dann schlug er auf.

Für Koskinen war es wie ein Sprung in eine dickflüssige Masse, denn sein Schutzschild fing die Energie auf. Er hörte auch keine Geräusche, weil das Kraftfeld jeden von außen kommenden Einfluß sanft absorbierte.

Koskinen sprang auf die Füße und blickte in eine Staubwolke. Der kugelförmige Schutzschild war natürlich mit voller Wucht aufgeprallt; geschützt war immer nur der im Kraftfeld befindliche Mensch. Koskinen hörte sein Herz schlagen und starrte in die allmählich verwehende Staubwolke. Dann atmete er auf. Er war auf eine Straße gestürzt, ohne ein Haus oder ein Fahrzeug zu berühren. Er sah den Krater, den das kugelförmige Kraftfeld ins Straßenpflaster geschlagen hatte.

„Ich lebe!“ sagte er atemlos. „Ich habe es geschafft!“ Seine Stimme zitterte.

Zwei Männer kamen um eine Ecke gelaufen. Sie waren hager und ärmlich gekleidet. Angehörige der unteren Schicht. Einer der Männer begann laut zu reden und deutete fassungslos auf Koskinen.

Der Aufschlag muß großen Lärm verursacht haben, dachte Koskinen. Was jetzt? Ich muß verschwinden und erst einmal in Ruhe über alles nachdenken.

Er schaltete das Kraftfeld ab und wunderte sich über die drückende Wärme. Er hatte seine Atemluft in einer Höhe von mindestens viertausend Metern in das Kraftfeld eingeschlossen und fühlte jetzt den Unterschied besonders deutlich. Auch der plötzliche Druckunterschied machte ihm zu schaffen. Koskinen schluckte heftig, um den auf die Trommelfelle lastenden Druck auszugleichen. Die Geräusche stürmten wie Hammerschläge auf ihn ein.

„Was ist das für eine Teufelei?“

Er hörte nun auch eine Frauenstimme und drehte sich um. Aus den verkommenen Häusern kamen die Bewohner und starrten ihn an. Koskinen wurde sich plötzlich seines eigenartigen Aufzuges bewußt; er trug die Kleidung der Wohlhabenden und dazu einen sonderbaren Apparat vor der Brust. Außerdem war er von oben herabgestürzt und zwar so hart, daß er ein Loch ins Straßenpflaster geschlagen hatte, ohne sich dabei zu verletzen. Sein plötzliches Auftauchen mußte natürlich Verdacht erregen. Koskinen wollte allen weiteren Verwicklungen aus dem Wege gehen und wandte sich zur Flucht.

Eine Hand packte ihn. Koskinen riß sich los und lief weiter. Der Apparat wog immerhin ungefähr zehn Pfund und behinderte den noch erschöpften Koskinen. Vor sich sah er

die endlose Reihe der Straßenlaternen, rechts und links ragten die steilen Wände der Gebäude in die Höhe, und weiter oben befand sich das Netzwerk der Rohrstraßen und Gleitwege. Eine Straßenbahn kam quietschend um die Ecke. Es war eine Frachtbahn mit vielen vollbeladenen Anhängern.

Koskinen hetzte weiter. Die Menschen verfolgten ihn brüllend.

Die Straße war für schwere Lastfahrzeuge und schienengebundene Fahrzeuge bestimmt. Koskinen überquerte die Straße dicht vor der Zugmaschine und preßte sich an eine Mauer. Dicht vor ihm rasselten die Wagen vorüber. Er hätte sich schützen können, doch das Kraftfeld hätte ihn in diesem Falle zur Unbeweglichkeit verurteilt. Er wollte aber weiter, um dem schreienden Mob zu entgehen.

Die Schatten der hohen Säulen einer Einschienenbahn deckten ihn. Er lief keuchend weiter, sah eine enge Gasse und eilte hinein.

Der Zug war nun vorbei. Koskinen drückte sich an eine dunkle Hauswand und sah den Mob heranstürmen. Die Menge stürmte vorbei. Koskinen konnte nicht auf die beleuchtete Straße zurück, denn es waren Leute zurückgeblieben, die sich jetzt zu Gruppen zusammenrotteten und das merkwürdige Ereignis besprachen.

Koskinen ging weiter in die Gasse hinein und fand sich bald in einem von vier alten Mietshäusern umstandenen Hof. Über den Dächern der alten Häuser sah er nur das Netzwerk der Hochstraßen und Versorgungsrohre und darüber die Sterne. Koskinen wußte, daß er sich in einer der übelsten Gegenden befand, aus der er so schnell wie möglich wieder heraus wollte.

Die Gleichartigkeit der Städte erschwerte ihm die Orientierung. Er hatte keine Ahnung, ob er sich in Boston oder Washington befand. Das Gebiet zwischen diesen beiden Städten war aber zu einer gigantischen Stadt zusammengewachsen, so daß sich die Grenzen nicht ohne weiteres erkennen ließen.

Allmählich verlangsamte sich sein Pulsschlag, und die Gedanken wurden klarer. Er betrachtete die alten Häuser und schloß aus der Bauweise, daß es sich um Gebäude aus der ersten Nachkriegszeit handeln mußte, die schnell aufgebaut worden waren. Hier lebten die Menschen, die nicht die Intelligenz besaßen, die das Zeitalter der Automation nun einmal erforderte. Aber auch viele begabte Menschen mußten in diesen Elendsvierteln leben, weil sie keine Möglichkeiten fanden, sich auszubilden.

Koskinen überlegte. Sollte er die Polizei rufen? Sicher war die Polizei schon informiert. Sie würde ihn an die Sicherheitsabteilung ausliefern, an die Leute, die sich nicht um ihn, sondern lediglich um den Apparat bemühten. Sawyer und der andere Agent waren bereit gewesen, ihn zu erschießen.

Koskinen schauderte. Das Leben des Einzelmenschen war nicht mehr viel wert, nicht einmal in dem Land, das sich aus reiner Notwendigkeit zum Hüter des Friedens gemacht hatte. Wenn es aber um wichtige Entscheidungen ging, konnte auf den einzelnen wenig Rücksicht genommen werden, das sah Koskinen ein. Trotzdem konnte er sich nicht mit der Tatsache abfinden, daß sein Land Männer ausschickte, um ihn, wenn nötig, zu beseitigen.

Wenn es sich aber um einen Sonderfall handelte, wenn

die Sicherheit Amerikas und der Welt davon abhingen, daß er nicht in die Hände einer fremden Macht geriet ...?

Wenn ...

Koskinen war verzweifelt. Er stand allein auf der Welt, und der Mars war weit entfernt. Aber irgend etwas mußte geschehen. Er dachte an Deva Abraham, seinen besten Freund. Daves Vater war Mitglied der Aufsichtsbehörde für Atomenergie, was der Stellung eines einflußreichen Senators gleichkam. Koskinen wollte Dave anrufen, ein Zusammentreffen vereinbaren und dann Pläne schmieden.

Mit einflußreichen Freunden hinter sich, würde seine Lage nicht mehr so gefährlich sein.

Mit der Ruhe kamen auch andere Gedanken zurück. Koskinen hatte Hunger und Durst. Das erinnerte ihn an die Expedition zum Cerberus Kanal. Er war mit Elkor auf dem Wege zu den Philosophen, an deren Aussehen er sich kaum noch erinnern konnte. Damals hatte der Luftbefeuchter versagt. Er erinnerte sich an die ersten Bemühungen, Kontakt mit den Marsbewohnern aufzunehmen. Der eigentliche Durchbruch war erst im dritten Jahr gelungen, als die Ansichten der Besucher von der Erde mit denen der Marsbewohner verschmolzen und ganz neue Perspektiven eröffneten. Das vierte Jahr hatte dann den größten Erfolg gebracht und die Entwicklung des tragbaren Schutzschildgenerators möglich gemacht. Er, Koskinen, hatte das einzige Gerät dieser Art zur Erde gebracht, weil die Gewichtsbeschränkungen jede weitere Zuladung unmöglich gemacht hatten. Koskinen wollte erst einmal etwas essen und sich dann den Kopf über die Zukunft zerbrechen. Zum Glück hatte er seine wohlgefüllte Brieftasche bei sich.

4.

Er fand einen Durchgang und entdeckte eine alte Straße. Rechts und links standen alte Ziegelsteinhäuser neben neueren Betonbauten. Auf den Balkonen saßen Leute und genossen die Luft, Spaziergänger flanierten über die Gehsteige, Kinder und Jugendliche vertrieben sich die Zeit auf der Straße. Durch die Fenster der untersten Wohnungen konnte er Menschen sehen, die fasziniert den Programmen des dreidimensionalen Fernsehens folgten.

Koskinen ging schnell durch die Straße und kümmerte sich nicht um die neugierigen Blicke und geflüsterten Bemerkungen. In der nächsten Querstraße sah er die grelle Lichtreklame eines großen Selbstbedienungsladens. Nur wenige Menschen befanden sich zu dieser Zeit in dem vernachlässigt aussehenden Geschäft. Die Preise waren erstaunlich niedrig und den Einkommensverhältnissen der in den Slums lebenden Menschen angepaßt. Die Regierung zahlte Subventionen, um den Armen das Leben zu ermöglichen.

Koskinen ging in das Geschäft und suchte die Lebensmittelabteilung. Hinter einer Theke sah er ein Mädchen, das gerade Eierkuchen buk. Der Roboter am Eingang hatte Koskinens merkwürdigen Apparat für verdächtig befunden und deshalb den Geschäftsführer alarmiert. Koskinen hörte plötzlich eine Stimme aus einem Lautsprecher und erschrak.

„Ich habe keine Ahnung, was Sie da haben, aber wenn Sie keinen Überfall planen, können Sie bleiben.“

Koskinen grinste schwach und ging weiter. Die Lebensmittelabteilung war erstaunlicherweise nicht automatisiert. Koskinen setzte sich auf einen der Hocker an der langen Theke. Ein paar Meter weiter saßen zwei Männer und schlürften heißen Kaffee. Sie sahen ungepflegt aus. Beide hatten sich mindestens eine Woche lang nicht rasiert und schienen auch keinen Wert auf ihre äußere Erscheinung zu legen. Einer blickte gelangweilt auf den Bildschirm des in die Wand eingelassenen Fernsehgerätes. Der andere Mann, bedeutend kleiner als sein Gefährte, hielt eine Zigarette zwischen den Fingern und träumte vor sich hin.

Ein großer Mann mit traurigen Augen erschien an der anderen Seite der Theke und fragte Koskinen nach seinen Wünschen. Dann drückte er auf einen Knopf und ließ die Karte der zur Verfügung stehenden Speisen aufleuchten. Koskinen träumte von einem riesigen Steak mit gebratenen Zwiebeln, mußte diesen Traum aber aufgeben, denn die billigeren Restaurants wurden solchen Luxus nicht los und führten ihn erst gar nicht. Koskinen mußte sich deshalb mit Bouletten und einem Algengericht zufrieden geben.

„Bitte, noch eine große Flasche Bier!“ sagte er zu dem Mann hinter der Theke.

„Mit Schuß?“

„Wie? Meinen Sie Wodka oder etwas Ähnliches?“

„Was Sie wollen. Wir haben Mescalonide, Skizzo und andere schöne Sachen.“

„Nein, ich möchte nur einfaches Bier. Ich brauche einen klaren Kopf.“

Die traurigen Augen musterten ihn kritisch. „Sie sind von oben, nicht wahr? Ich sehe es an der Kleidung und der

Sonnenbräune. Sie sollten vorsichtiger sein.“ Der Mann holte eine Flasche aus dem Kühlschrank und stellte sie zusammen mit einem Glas auf die Theke. „Setzen Sie sich in den ersten Zug, der nach oben fährt, junger Mann. Oder rufen Sie noch besser ein Lufttaxi, das geht schneller.“

Koskinen umklammerte die kalte Flasche. „Ist der Bezirk hier so schlimm?“

„Die Einheimischen sind ganz in Ordnung, bis auf die Banden der Halbstarke. Aber wir sind nicht weit vom Krater entfernt, und die Leute von drüben kommen oft hierher.“ Er deutete mit dem Daumen auf die beiden verkommen aussehenden Männer. Der Große wandte sein Narbengesicht vom Fernseher ab und musterte Koskinen eingehend.

„Wir haben Schutzleute hier!“ flüsterte der Mann hinter der Theke. „Sie können jetzt nicht allein auf die Straße. Die Burschen wittern, daß Sie Geld bei sich haben.“

Koskinen bedankte sich für die Warnung. Er wollte erst essen und dann mit einem Lufttaxi in die angenehmeren höheren Regionen fliegen. Er nahm das Gerät ab und stellte es neben sich auf den Boden.

„Was ist das für ein Ding?“ fragte der Mann hinter der Theke neugierig.

„Nur ein Experiment“, erklärte Koskinen und ließ die Sache auf sich beruhen. Er wußte aus Erfahrung, daß die Leute hier unten nicht viel fragten. Das Essen und das kühle Bier gaben ihm neue Lebenskraft, so daß er zuversichtlicher wurde.

Der große Bursche rutschte von seinem Sitz und ging in die schalldichte Telefonzelle. Der Angerufene schaltete das

Telegerät nicht ein, so daß Koskinen den Gesprächspartner nicht sehen konnte. Nach einer Weile kam der Mann wieder zurück und setzte sich. Er stieß den anderen an und flüsterte ihm etwas zu. Koskinen beendete sein Mahl und begab sich ebenfalls in die Telefonzelle. Er hatte ein gutes Gedächtnis und brauchte die Nummer nicht erst herauszusuchen. Er wählte Abrahams Nummer und steckte einen Dollar für das Gespräch und zwei Dollar für die Bildübertragung in den Münzapparat.

Dann stieß er die Tür auf und lehnte sich hinaus. „Wo bin ich überhaupt?“ fragte er den Mann hinter der Theke.

„In Bronx“, antwortete der Mann verwundert. Die beiden anderen grinnten. Endlich erschien ein Bild. Koskinen sah eine ältere Frau mit rotgeränderten Augen. Sie war offensichtlich nervös.

„Mrs. Abraham?“

„Ja. Was wünschen Sie?“

„Kann ich bitte Ihren Sohn David sprechen?“

„Er ist nicht im Hause.“ Ihre Stimme klang sehr leise.

„Auch das noch! Können Sie mir sagen, wo er sich im Augenblick aufhält? Es ist sehr wichtig, Mrs. Abraham.“

„Wer sind Sie?“

„Peter Koskinen, Daves Freund.“

Die Frau zuckte wie elektrisiert zusammen. „Ich will nichts weiter hören!“ sagte sie erregt.

„Aber ...“ Koskinen spürte eine dumpfe Angst in sich aufsteigen. Er zwang sich zur Ruhe und fragte: „Ist etwas nicht in Ordnung. Dave muß doch von mir gesprochen haben. Sagen Sie ihm bitte, daß er mich sofort nach seiner Rückkehr anrufen soll. Ich muß mir aber erst ein Hotel su-

chen und dann noch einmal anrufen, um Ihnen die Nummer zu sagen.“

„Nein!“ Es klang wie ein Aufschrei. „Sie haben ihn abgeholt!“

Koskinen erstarrte.

„Melden Sie sich sofort bei der Polizei!“ sagte sie jammernd. „Es muß ein furchtbares Mißverständnis gegeben haben. Vielleicht können Sie meinem Sohn helfen. Mein Mann telefoniert schon seit Stunden mit allen möglichen Leuten, aber er kann nichts herausbekommen.“ Die Frau begann zu weinen.

Koskinen trennte die Verbindung. Wahrscheinlich wurden alle Gespräche überwacht. Er wollte fliehen, blieb aber wie gelähmt stehen. Wo sollte er hin, wenn nicht einmal ein einflußreicher Mann wie Daves Vater etwas ausrichten konnte?

Ich muß Captain Twain anrufen! dachte er hoffnungsvoll. Der Captain wohnte nach wie vor in Oregon, obwohl er keine Angehörigen mehr hatte. Koskinen wählte die Auskunft. Er mußte aber warten, denn die Verbindungen wurden gerade von einem anderen Relaisatelliten übernommen. Aber sein Versuch blieb erfolglos; er hörte nur die unpersönlich klingende Stimme eines Mädchens.

„Der Teilnehmer ist nicht zu Hause. Sollen wir ihn suchen?“

„Bitte. Ich muß Captain Twain unbedingt sprechen.“

Er mußte eine Weile warten und hing seinen Gedanken nach. Ein lautes Geräusch schreckte ihn auf. Die Tür wurde von dem großen Burschen aufgerissen.

„Dauert es noch lange?“

„Ich muß auf eine Auskunft warten. Es gibt doch sicher andere Apparate in der Nähe. Mein Gespräch ist sehr wichtig.“

Koskinen zog die Tür wieder zu und beobachtete den Mann, der wieder zur Theke ging und sich mit dem anderen unterhielt. Beide schienen zufrieden zu sein.

Der Bildschirm leuchtete wieder auf und zeigte ein fremdes Gesicht. „Kann ich Captain Silas Twain sprechen?“ fragte Koskinen.

„Wer sind Sie?“

Koskinen ärgerte sich über den herausfordernden Ton. „Was fällt Ihnen ein!“ sagte er wütend. „Ich habe eine höfliche Frage gestellt und erwarte eine höfliche Antwort. Wer sind Sie überhaupt?“

„Ein Angehöriger der Sicherheitsabteilung.“ Der Mann zögerte kurz. „Captain Twain sollte entführt werden. Er setzte sich zur Wehr und wurde getötet. Wer sind Sie?“

Koskinen war erschüttert. Er brauchte einige Sekunden, bis er die nächste Frage stellen konnte. „Ist das wahr?“ murmelte er fassungslos.

„Sie können es bald in den Zeitungen lesen. Wer sind Sie?“

„Ein alter Freund von Twain.“

„Ihr Name?“

„J – Jim Longworth“, stammelte Koskinen und nannte den Namen eines ehemaligen Klassenkameraden. „Ich hörte von der Rückkehr der Mars Expedition und wollte Twain beglückwünschen.“

„In Ordnung!“ Der Agent am anderen Ende der Leitung machte sich eine Notiz und schaltete ab. Koskinen starrte

auf den erlöschenden Bildschirm und ordnete seine Gedanken.

Dabei blickte er durch die Glastür nach draußen. Der große Bursche sagte etwas zu dem Mann hinter der Theke, woraufhin dieser zurücktaumelte und sich mit seinen Gläsern und Flaschen zu schaffen machte. Danach ging der große Bursche hinaus. Der andere blieb zurück. Er sah wachsam aus, schien sich aber nicht um Koskinen zu kümmern.

Twain ist tot! dachte Koskinen dumpf. Das kann nicht sein. Der große Silas Twain!

Hatte die Sicherheitsabteilung den Mitwisser beseitigt?

Koskinen warf einen Dollar ein und wählte die Nachrichten. „Geben Sie mir die letzten Berichte über Captain Twain!“ rief er aufgeregt. Über eine Spezialabteilung des Nachrichtenbüros konnten besondere Nachrichten in allen Einzelheiten empfangen werden.

„Er ist tot, Sir“, antwortete ein Mädchen. „Die Nachricht kam erst vor einer halben Stunde. Hier sind die Details.“ Das Mädchen legte ein Band ein und ließ es ablaufen.

„Neueste Nachrichten!“ sagte ein Sprecher. „Nach einer Meldung unseres Büros in Oregon ist Captain Silas G. Twain, der vierundvierzigjährige Leiter der letzten Mars-Expedition, heute in seinem Hotelzimmer ermordet worden. Die Leiche wurde um sechzehn Uhr dreißig Pazifischer Zeit von Dorinda Joyce, einer von Twain bestellten Sekretärin, entdeckt. Die Anzeichen deuten auf einen heftigen Kampf hin. Captain Twain wurde durch einen Kopfschuß getötet. Neben Twain wurde die Leiche eines Chinesen gefunden, der von Twain mit einem Aschenbecher niederge-

schlagen worden war. Nach den ersten Angaben der Polizei in Oregon hat eine Bande versucht, den Captain zu entführen. Da die Entführung nicht wie geplant gelang und die Kidnapper einer späteren Identifizierung vorbeugen wollten, erschossen sie ihr Opfer und flohen mit einem bereitgestellten Luftfahrzeug von der Landeplattform des zehnten Stockwerks. Die Sicherheitsabteilung hat die Aufklärung des Falles übernommen und jede weitere Berichterstattung vorläufig untersagt. Die Gründe für dieses Verbrechen sind noch nicht bekannt. Captain Twain war einer der ...“

Koskinen hörte die Stimme wie aus weiter Ferne. Nach langen Minuten dumpfer Erstarrung schaltete er die Übertragung ab.

„Mord!“ murmelte er. Seine Augen begannen zu brennen; fast hätte er geweint. Gedanken begannen durch seinen Kopf zu wirbeln. Es hatte keinen Sinn, die anderen Expeditionsteilnehmer anzurufen; sie waren bestimmt schon tot oder von der Sicherheitsabteilung in Gewahrsam genommen worden. Ich muß verschwinden, bevor sie mich erwischen! sagte er sich.

Aber wohin?

Wieder steckte er eine Münze in den Apparat und rief einen Taxistand an. „Ja, Old Prole Supermarkt. Sie werden mich schon finden; Sie haben schließlich einen Stadtplan.“

Wütend verließ er die Zelle, ging wieder zur Theke, zahlte und schnallte sich seinen Apparat wieder um. Diesmal hatte er Zeit genug, den Generator auf den Rücken zu schnallen und nur die Schalteiste vor die Brust zu binden. Er wollte den Laden verlassen, wurde aber zwischen den

Lebensmittelregalen von einem Mann mit einer Pistole aufgehalten.

„Ich bin der Wächter“, erklärte der Mann. „Ich habe Sie auf dem Monitor beobachtet. Kennen Sie den Kerl, mit dem Sie sich vorhin unterhalten haben?“

„Nein.“ Koskinen wollte ungeduldig vorbei.

„Die beiden stammen aus der Kratergegend“, sagte der Wächter. „Ich habe sie schon oft gesehen. Wenn sie auftauchen, passiert meistens irgend etwas. Haben Sie gesehen, wie der große Kerl zu Gus gesprochen hat? Er hat ihn offensichtlich eingeschüchtert.“

Der kleinere Mann stand nun auf, legte ein paar kleine Münzen auf den Tisch und schlenderte zum Ausgang. Der Wächter sah ihm böse nach.

„Solange sie nichts anstellen, kann ich nichts unternehmen“, sagte er bedauernd. „Wenn ich Sie wäre, würde ich eine Polizeieskorte rufen und mich sicher nach Hause bringen lassen.“

Koskinen zuckte unwillkürlich zusammen. „Polizei? Nein, danke.“

Der Wächter sah ihn mißtrauisch an. „Sie gehören auch zu der Sorte. Sie sehen eigentlich nicht so aus. Was tragen Sie da auf dem Rücken?“

„Das geht Sie nichts an.“ Koskinen ärgerte sich und wurde noch ungeduldiger. Er drängte sich an dem Wächter vorbei und ging zur Tür. Der Mann sah ihm nach und zuckte mit den Schultern.

Koskinen trat ins Freie und ging auf den Parkplatz zu. Er mußte bald ein Hotel finden. Es mußte ein solides sein und durfte nicht zu den Absteigequartieren dunkler Existenzen

gehören. Er dachte schauernd an die chinesischen Hotels, die für ihn ganz und gar nicht in Frage kamen. Nein, es mußte ein von den Reisenden bevorzugtes Hotel sein. Natürlich durfte er sich nicht lange aufhalten, denn alle Hotels wurden regelmäßig überprüft. Er wollte sich nur gründlich ausschlafen, die Erschöpfung überwinden und die nächsten Schritte überlegen.

Ein zerbeultes Gefährt rollte auf den Parkplatz. Der Fahrer trug einen Schutzhelm und eine Nadelpistole, deren Geschosse die Getroffenen in Sekunden lähmten. Auf dem Taxi stand die Aufschrift eines lizenzierten Unternehmens.

„Sind Sie der Mann, den ich hier herausholen soll?“ fragte er Koskinen.

„Ja. Machen Sie schnell!“ Koskinen öffnete die Tür und stieg in die Kabine. Die Tür wurde zugeworfen, und eine Hand packte Koskinens Hals. Gleichzeitig wurde seine linke Hand in einen schmerzhaften Griff genommen, so daß er laut aufschrie.

„Wenn du dich nicht rührst, passiert dir nichts, mein Junge!“ Koskinen erkannte die Stimme des großen Mannes, der ihn in der Telefonzelle angesprochen hatte.

Der Fahrer stieg wieder ein, drehte sich grinsend um und drückte auf den Knopf, mit dem er die Zentrale um Starterlaubnis bat. Eine Minute später stieg das Gefährt senkrecht in die Höhe.

Koskinen stöhnte leise. Er schalt sich einen Narren, denn er war auf einen simplen Trick hereingefallen. Die beiden Kerle an der Theke hatten den Überfall mit Geschick geplant und sich eines Helfers versichert. Sie hatten sich denken können, daß der Fremde früher oder später ein Taxi

rufen würde. Der Kleine war zurückgeblieben, um die beiden anderen über eventuell eintretende Veränderungen zu unterrichten.

„Keine Angst!“ sagte der große Kerl. „Wir setzen dich irgendwo ab. Wir wollen nur deine Brieftasche haben, junger Freund.“

„Ich habe nur etwas Kleingeld bei mir“, antwortete Koskinen. „Alles andere sind persönlich einzulösende Schecks.“

„Macht nichts. Wir fliegen zur nächsten Bank, wo du die Papierchen gegen Bargeld eintauschen kannst.“

Der Pilot steuerte die Maschine in eine Gasse zwischen hoch aufragenden Wänden, um den anderen Gelegenheit zu geben, Koskinen zu untersuchen.

„Das Ding da auf deinem Rücken will ich auch haben.“ Der Mann lachte auf. „Ich habe keine Ahnung, was es ist, aber besser ist besser. Vielleicht hat Zigger Verwendung dafür. Es wäre natürlich besser, wenn du uns freiwillig aufklärtest.“

„Nein!“ Koskinen stöhnte, denn der schmerzhafteste Griff wurde stärker.

„Na, dann nicht. Schnall das Ding ab!“

Koskinen fühlte sich plötzlich frei. Sein Gegner mußte ihm Gelegenheit geben, aus den Riemen zu schlüpfen. Der Fahrer paßte jedoch auf und richtete die Nadelpistole auf ihn.

„Keine Tricks, mein Junge!“

Koskinen sah das Glänzen der Waffe und dachte fieberhaft nach. Was hatte er noch zu verlieren?

Seine Rechte war in der Nähe der Schaltleiste. Blitzschnell

legte er den Schalter um und aktivierte den Schild. Da er sich automatisch immer in der Mitte des Kraftfeldes befand, wurde er vom Sitz gerissen und hing plötzlich mitten in der Kabine. Der Pilot und der große Bursche wurden gegen die Kabinenwand gepreßt. Für Koskinen waren sie nur lautlose Schatten, denn er konnte ihr Gebrüll nicht hören.

Koskinen steckte seine Brieftasche wieder ein und beruhigte sich. Jetzt war er unangreifbar; nicht einmal Gas vermochte die Barriere zu durchdringen. Da genug Luft eingeschlossen war, brauchte er sich keine Sorgen zu machen, denn ein Regenerationsgerät sorgte für einen ständigen Kreislauf.

Die beiden Banditen hämmerten gegen die unsichtbare Wand. Der Pilot schoß, doch die Nadel zerbrach am Schutzschild und gab das betäubende Gas frei. Der Fahrer mußte schnell die Kabinentür hinter sich aufreißen, um nicht selber ohnmächtig zu Boden zu sinken.

„Jetzt sieht’s anders aus!“ brüllte Koskinen, wohl wissend, daß die anderen ihn nicht hören konnten. Sein Gebrüll war lediglich eine Reaktion auf die vorangegangene Nervenbelastung. „Ihr könnt hier nicht auf die nächste Polizeipatrouille warten, und ihr könnt mir nichts anhaben. Ihr müßt mich loswerden, ihr Galgenvögel.“

Der große Mann aus dem Selbstbedienungsladen betastete die unsichtbare Wand, um den Umfang des Schutzschildes abzumessen. Er warf sich dagegen und stellte fest, daß sich der unsichtbare Schild mitsamt Inhalt leicht bewegen ließ.

„Werft mich hinaus und verschwindet!“ brüllte Koskinen und lachte hysterisch auf.

Die beiden Männer konnten ihn nicht hören, aber sie verstanden den Sinn seiner Worte und berieten darüber. Der Pilot setzte sich jetzt wieder und ließ das Taxi aufsteigen.

„Verdammt!“ knurrte Koskinen. „Sie nehmen mich mit.“

Das Taxi stieg immer höher und suchte sich einen Platz in einer der Luftstraßen. Der Große preßte sich an die Plastikkupe und beobachtete Koskinen. Er hielt die Nadelpistole in einer Hand und einen Vibrator in der anderen. Auf der Stirn glänzten dicke Schweißperlen, und die mächtige Brust hob und senkte sich hastig. Koskinen mußte den Mut der beiden Banditen bewundern. Sie erlebten ein unwahrscheinliches Wunder und liefen trotzdem nicht davon. Wahrscheinlich wollten sie ihn mitnehmen und mit anderen Mitteln bearbeiten.

Was nun? fragte Koskinen sich.

Er dachte daran, das Kraftfeld für einen kurzen Augenblick, abzuschalten, die Tür aufzureißen und in die Tiefe zu springen. Das würde aber einige Sekunden dauern und ihn den Waffen der Banditen ausliefern. Schon ein einziger Treffer aus der Nadelpistole würde ihn hilflos machen.

Aufgeben wollte er aber nicht. Er konnte in seinem schützenden Kraftfeld bleiben und das weitere Geschehen abwarten. Er spürte die Erschöpfung und rollte sich zusammen. Er hing in der Luft und spürte nach allen Seiten hin gleichmäßigen Widerstand. Seine Stellung war nicht bequem, bestimmt aber sicher.

5.

Der Krater war nicht weit entfernt. Der Pilot löste sich vom Leitstrahl und schaltete auf Handsteuerung um. Vor dem Taxi sah Koskinen einen dunklen Kreis. Am Rande des Kreises sah er die Silhouetten einiger Häuser und in weiter Entfernung einen hohen Turm, der wie eine Lichtfontäne in den Nachthimmel ragte. Um diesen Turm gruppiert, standen einige Hochhäuser, die hauptsächlich Büros beherbergten.

Das Lufttaxi schwebte jetzt über dem Rand des dunklen Kreises.

Der Pilot griff nach dem Funktelefon und meldete sich. Koskinen kannte Gerüchte über mächtige Bosse, die sogar fremde Flugmaschinen vernichten ließen, wenn diese den Verstecken zu nahe kamen. Das waren aber nur Gerüchte, denn wie alle Bewohner der höheren Ebenen wußte Koskinen nur wenig von den Kraterbewohnern. Ihnen war nur bekannt, daß die Krater lange Zeit gemieden worden waren. Später hatten sich die Allerärmsten in den Randgebieten und in den Kratern selbst angesiedelt, denn dieses Land galt noch immer als radioaktiv verseucht und war kostenlos zu haben. In den Kratern selbst hausten die allerdunkelsten Elemente, die von dort aus die unteren Ebenen der Städte terrorisierten. Die Polizei konnte sich in den seltensten Fällen dämm kümmern, denn sie hatte genug zu tun.

Der Pilot schaltete sein Funktelefon ab und richtete sich nach einem grünen Punkt, der auf seinem Peilgerät auftauchte. Es war ein privater Leitstrahl, der die Maschine sicher in die Dunkelheit des Kraters lenkte. Die Maschine

landete auf einem Betonstreifen. Die beiden Männer stiegen aus und unterhielten sich mit plötzlich aufgetauchten Gestalten. Nach einer Weile kamen sie zurück und zwängten die unsichtbare und doch fühlbare Blase mit dem darin eingeschlossenen Gefangenen ins Freie.

Koskinen sah sich um. Der Betonstreifen war das Dach eines an der Kraterwand hängenden Hauses. Der Kraterboden lag noch viel tiefer und war nicht zu erkennen. Der Rand des Kraters hob sich klar gegen den Nachthimmel ab. Koskinen sah auch einige Türme, die anscheinend technische Einrichtungen enthielten. Im Schein einer Handlampe sah er die Gesichter der Umstehenden. Alle diese Männer trugen Lederhelme, Lederjacken und kurzläufige Waffen. Zwei packten Koskinen und trugen ihn davon, während die anderen wieder ihre Posten bezogen. Der Pilot und der große Bursche gingen voran. Koskinen sah noch, wie das Taxi von einem jungen Mann weggeflogen wurde.

Er lag in seiner undurchdringlichen Schale. Die Müdigkeit machte ihn gleichgültig. Sie schleppten ihn durch eine Luke nach unten und dann über eine Rampe in einen mit Plastikmaterial ausgekleideten, beleuchteten Tunnel. Er wurde auf einen flachen Wagen geladen und mit beängstigender Geschwindigkeit weiter nach unten befördert. Schon nach wenigen Minuten mündete der enge Tunnel in einen großen, den Koskinen für eine ehemalige Röhre der Untergrundbahn hielt.

Hier fuhren sie oft an anderen Wagen vorbei. Die auf diesen Wagen sitzenden Männer nickten den beiden anderen respektvoll zu. Die meisten rissen die Augen auf, als sie den einen Meter über dem Wagen schwebenden Mann sahen.

Endlich passierte der Wagen eine Einfahrt. Rechts und links neben der Tür waren Schießscharten für Maschinengewehre. Gleich hinter der Einfahrt wurde Koskinen wieder vom Wagen gehoben und durch einen kleineren Seitengang getragen.

Bald befanden sie sich in einer größeren Halle. Koskinen staunte über die geschmackvollen Dekorationen und noch mehr über die technische Perfektion der Einrichtung. Rechts und links sah er Türen, hinter denen er komplizierte Apparaturen vermutete. Trotz der technisch notwendigen Zweckmäßigkeit lag über allem ein Hauch von Luxus.

Die beiden Träger schleppten ihn durch eine weitere Kontrolle in einen außerordentlich gut abgesicherten Raum und setzten ihn ab. Koskinen stand auf. Das war nicht ganz einfach, denn er mußte sein unsichtbares Gehäuse zum Stehen bringen. Erst danach konnte er der Kugel die Gestalt eines Zylinders geben. Die Bewacher sahen argwöhnisch zu und bedrohten ihn ständig mit ihren Waffen.

Koskinen sah sich um und grinste. Er entdeckte einen Arbeitstisch, Werkzeuge und eine gepanzerte Fernsehkamera. Es handelte sich offensichtlich um ein Laboratorium, in dem gefährliche Versuche unternommen werden konnten.

Nach etwa fünf Minuten kamen zwei Menschen in den Raum. Koskinen sah, wie seine Bewacher respektvoll grüßten und riß sich zusammen. Er konnte kaum noch denken und kämpfte verzweifelt gegen die Müdigkeit an.

Er erblickte einen hochgewachsenen Mann mit einem dicken Bauch und einer Halbglatze. Der Mann war abstoßend häßlich, bewegte sich aber mit einer Sicherheit, die Autorität verriet. Seine Kleidung aus glänzendem blauem

Stoff und die glitzernden Ringe an den Fingern machten ihn noch absonderlicher. Die Pistole am Gürtel sah schon ziemlich abgenutzt aus.

Seine etwa dreißigjährige Begleiterin wirkte bedeutend besser. Koskinen bewunderte ihre makellose Figur, die schwarzen Haare und die braunen Augen. Ihre Kleidung bestand aus einem glitzernden, hautengen Anzug. Jetzt zog die Frau sich einen weißen Kittel an und wandte sich interessiert an Koskinen.

Das ist der Boß! dachte Koskinen und spürte ein Prikkeln entlang der Wirbelsäule. Das muß der Mann sein, den die Entführer Zigger genannt haben.

Der Mann umrundete den unsichtbaren Schild, tastete den Umfang ab und stieß ihn um. Er beobachtete dabei Koskinens Verhalten. Koskinen fiel zwar mit dem Schutzschild um, aber das machte ihm nichts aus, weil er wie in Watte gepackt war. Je weiter er sich aus der Mitte des Zylinders entfernte, desto größer wurden die dämpfenden Kräfte. Der Mann warnte seine Leute und feuerte einen Schuß auf Koskinen ab. Die Kugel prallte ab und fiel wirkungslos zu Boden. Die Frau lehnte sich an den Arbeitstisch und sah seelenruhig zu. Nach einer Weile zog sie einen Notizblock aus der Tasche und schrieb ein paar Zeilen darauf. Dann riß sie das Blatt ab und hielt es so hin, daß Koskinen die Worte lesen konnte.

Sind Sie am Verkauf der Erfindung interessiert? las er halblaut und schüttelte den Kopf. „Laßt mich frei!“, brüllte er.

Sie runzelte fragend die Stirn und schrieb dann auf den Block: *Machen Sie Zeichen.*

Sie können nicht an mich heran, signalisierte er. Sie bringen sich auch in Gefahr, weil die Polizei hinter mir her ist. Lassen Sie mich frei!

Die Frau unterhielt sich mit Zigger. Der wurde blaß und redete aufgeregt auf sie ein. Die Frau sagte dann etwas, das ihn sehr zu überraschen schien. Er schickte die Wachen hinaus, und die Frau schrieb auf den Block.

Sie haben offensichtlich eine Lüfterneuerungsanlage. Ich kann aber keine anderen Versorgungsanlagen erkennen. Sie werden verhungern und verdursten, wenn Sie sich unseren Vorschlägen verschließen. Zigger hält manchmal sein Wort. Sie warf Zigger einen bedeutungsvollen Blick zu, worauf dieser mürrisch nickte. Es ist aber nicht ratsam, ihn zum Gegner zu haben, signalisierte sie zusätzlich.

Koskinen regte sich mächtig auf. „Kommen Sie nur nicht auf den Gedanken, mich hier einzumauern. Ich kann den Schutzschild ausdehnen und alles in Trümmer legen!“ rief er aufgeregt. Da die beiden ihn nicht verstehen konnten, mußte er alles mühselig in Zeichensprache umsetzen.

Die Frau lächelte. *Wir können auch nicht warten, bis Sie verhungert sind, signalisierte sie. Einer der Wächter kam in diesem Augenblick mit einem Rohr zurück. Kennen Sie das hier?* fragte die Frau.

Koskinen schüttelte den Kopf. Er konnte das Rohr nicht richtig erkennen.

Es ist ein Laser, signalisierte sie. Dieses Gerät kann Licht zu einem dünnen Strahl bündeln und zu einer gefährlichen Waffe machen.

Koskinen hatte schon von diesen Waffen gehört und nickte betroffen. Sein Widerstandswille ließ merklich nach.

Sie haben sich mit einem Kraftfeld umgeben; das aber lichtdurchlässig ist, signalisierte die Frau. Es wird auch Infrarotstrahlen durchlassen. Wir werden erst einmal auf einen Fuß zielen.

Der Mann mit der Laser-Kanone machte sich bereit. Koskinen wartete nicht länger und schaltete sein Gerät ab. Im gleichen Augenblick fiel er zu Boden.

6.

Das Läuten des Telefons weckte ihn. Er preßte das Kissen gegen seine Ohren und wollte nichts hören. Das Läuten hörte aber nicht auf. Koskinen richtete sich fluchend auf und schaltete den Empfänger ein.

Er sah eine dunkelhaarige Frau und staunte. Es dauerte einige Sekunden, ehe er sich an alles erinnerte.

„Guten Morgen!“ sagte sie lächelnd und betrachtete ihn belustigt. „Eigentlich haben wir schon späten Nachmittag. Sie haben einen sehr guten Schlaf.“

Allmählich rundete sich das Bild ab. Er war nach dem Abschalten seines Gerätes zu Boden gefallen und sofort von dem Wächter aufgehoben worden. Sie hatten ihm den Apparat weggenommen und ein Beruhigungsmittel gegeben. Er sah sich um. Das Zimmer war klein, aber sehr gemütlich eingerichtet. Es gab nur den Vorhang vor dem Badezimmer und eine einzige Tür, keine Fenster, sondern nur die Schlitze der Klimaanlage. Erst jetzt fiel ihm wieder ein, daß er sich unter der Erde befand.

„Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten“, sagte die Frau. „Sie haben sicher nichts gegen ein gemeinsames Abendessen.“

sen einzuwenden.“ Ihr Lächeln wurde noch herzlicher. „Für Sie wird es allerdings ein Frühstück sein. Ich werde Sie in fünfzehn Minuten abholen.“

Koskinen starrte noch einen Augenblick auf den verlöschenden Bildschirm und kroch dann aus dem Bett. Seine Kleidung war nirgends zu finden, doch als er einen Schrank öffnete, fand er eine Auswahl ausgezeichneter Anzüge sowie passende Wäsche. Nach einem erfrischenden Bad zog er sich eine grüne Bluse und eine graue Hose an. Seine Gastgeber hatten genau seinen Geschmack getroffen.

Als wenig später ein bewaffneter Mann die Tür öffnete, war Koskinen fertig. Sie fuhren mit einem Gleitband in die Abteilung, deren luxuriöse Ausstattung Koskinen besonders aufgefallen war. Sein Begleiter schob ihn in einen Raum, blieb selber jedoch draußen. Koskinen fand sich in einem von mehreren zusammenhängenden Räumen. An den Wänden sah er kostbare Bilder. Die aus verborgenen Quellen klingende Musik wirkte beruhigend: Die Möbel waren alle sehr niedrig und in orientalischem Stil gearbeitet. Auf einem niedrigen Tisch entdeckte er ein Stück geschliffenen Mondkristall, der ein Vermögen wert war.

Nun sah er auch die an einem Tisch sitzende Frau. Sie trug ein weißes Gewand und hielt eine brennende Zigarette in der einen und ein Cocktailglas in der anderen Hand.

„Setzen Sie sich, Pete!“ sagte sie mit etwas rauher Stimme. Ihr Aussehen und ihr Akzent ließen auf eine Kreolin schließen.

„Woher kennen Sie meinen Namen?“ fragte er erstaunt. Dann schlug er sich gegen die Stirn. „Sie haben ja meine Brieftasche.“

„Und natürlich den öffentlichen Nachrichtendienst, Pete. Man hat Sie nicht gerade sehr nett empfangen. Es muß ein ganz schöner Schock für Sie gewesen sein.“

Koskinen setzte sich ihr gegenüber. Ein Bedienungsroboter rollte herein und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich muß mich erst an meine neue Lage gewöhnen“, sagte er stockend. „Ich war lange nicht hier und ...“

„Sie haben eine Menge nachzuholen, junger Freund“, sagte sie lächelnd. „Rauchen Sie?“ Sie schob ein goldenes Zigarettenetui über den Tisch.

„Nein.“ Koskinen befeuchtete nervös seine Lippen. „Was wurde in den Nachrichten gesagt?“

„Nichts Besonderes. Die Nachrichtenagenturen dürfen anscheinend nichts über den Fall bringen. Wir haben versucht, die anderen Teilnehmer der Expedition anzurufen.“

„Und?“

„Vergeblich!“ sagte sie bedeutungsvoll.

Koskinen sank in sich zusammen. „Das habe ich befürchtet. Ich kann nur hoffen, daß sie bei der Sicherheitsabteilung sind. Twain ist allerdings von den Chinesen umgebracht worden.“

„Von Chinesen? Woher wissen Sie das?“

„Ich hörte es gestern in den Nachrichten.“

„Heute wird eine ganz andere Version verbreitet. Man führt seinen Tod auf einen Unfall zurück und dementiert die gestrige Meldung.“ Sie verzog ihren Mund zu einem verächtlichen Lächeln. „Was ist nun wahr?“

Koskinen wurde vorsichtig. „Warum soll ich es ausgerechnet Ihnen sagen?“

„Hören Sie, Pete, Sie sind da in eine große Sache hin-

eingeschlittert. Ich habe mich den ganzen Tag mit Ihrem Apparat beschäftigt und alle möglichen Versuche angestellt. Was ich herausgefunden habe, ist genug, um Zigger verrückt zu machen. Wir haben keine Drogen, aber wir verfügen über Nervenabtaster und ähnliche Maschinen.“ Sie hob beruhigend ihre schlanken Hände. „Ich will Sie nicht bedrohen, Pete. Zigger ist aber ein ganz anderer Typ und kennt keine Rücksichten. Ich muß Sie warnen, Pete. Sie haben die Wahl zwischen Mitarbeit und Widerstand. Sie sollten wenigstens mir vertrauen.“

„Die Sicherheitsabteilung würde mir das sehr verübeln.“

„Wir können Sie vor diesen Leuten beschützen, Pete. Der Krater bietet Sicherheit. Wir sind zu Gegenleistungen bereit.“

Der Bedienungsroboter brachte Koskinen einen Cocktail. Sie ließ ihm eine Minute Zeit, ehe sie nach Twains Schicksal fragte.

Koskinen berichtete alles.

Die Frau nickte nachdenklich. „Das kann stimmen“, sagte sie. „Die Sicherheitsabteilung unterdrückt die Berichterstattung über diesen Fall. Allmählich werden die Zusammenhänge erkennbar. Die Expedition brachte eine Erfindung mit, ohne an die ungeheuren Möglichkeiten zu denken, die diese Erfindung bietet. Die Teilnehmer fuhren nach Hause und erzählten ihren Freunden von der Sache. Die Sicherheitsabteilung hat überall Agenten, die ungewöhnliche Nachrichten sammeln und natürlich auch von dieser Sache erfuhren. Alle Mitwisser mußten sofort in Sicherheit gebracht werden, damit keine weiteren Nachrichten durchsickern können.“

Auch die Chinesen haben einen guten Spionageapparat und hörten von der Neuigkeit. Nach den bisherigen Erfahrungen mußte ja die Mars Expedition neue Erfindungen mitbringen. Und so kam es zu einem Rennen zwischen Chinesen und den Männern der Sicherheitsabteilung.“

Koskinen hörte stumm zu. Nach seinen aufregenden Erlebnissen und der langen Abstinenz wirkte der Alkohol doppelt stark und machte ihn unvorsichtig und gesprächig.

„Wir hatten nur ein Gerät an Bord, und nur ich kann damit umgehen“, sagte er leichtsinnig. „Ich habe das Ding mit Hilfe der Marstechniker entwickelt. Die anderen hatten eigene Probleme zu bewältigen und konnten sich nur am Rande mit meiner Arbeit befassen.“ Sie lehnte sich wie eine sprungbereite Katze zurück.

„Jetzt frage ich mich, warum die Agenten der Sicherheitsabteilung nicht gleich zu Ihnen gekommen sind.“

„Wahrscheinlich wußten sie nicht alles und konnten mich nicht gleich finden. Ich wollte eigentlich nach Minneapolis, blieb dann aber doch in irgendeinem Hotel. Sie kamen trotzdem sehr schnell und holten mich. Die Chinesen saßen ihnen aber schon im Nacken.“

„Sie sind den Agenten noch entkommen?“

„Den Agenten und den Chinesen“, antwortete Koskinen grimmig und trank noch einen Schluck von dem berauschenden Getränk. „Sie wollten mich umbringen!“

Er bemerkte ihren fragenden Blick und erzählte die ganze Geschichte.

Sie nickte verständnisvoll. „Das sind die üblichen Methoden, Pete. Ich kenne diese hartgesottenen Burschen.“

Sie streckte ihre Rechte über den Tisch und ergriff seine Hand. „Jetzt wollen wir essen. Sie müssen sehr hungrig sein.“

Der Bedienungsroboter brachte ausgezeichnete Speisen. Koskinen aß viel, doch die Frau aß nur aus Höflichkeit ein wenig mit.

„Ich habe mich noch nicht vorgestellt“, sagte sie nach einer Weile. „Ich heiße Vivienne Cordeiro.“

„Freut mich“, murmelte er benommen. Das Essen begann die Wirkung des Alkohols langsam aufzuheben. Er ärgerte sich über seine Dummheit. Er hatte viele Trumpfkarten ausgespielt, ohne sich entsprechende Gegenleistungen zu sichern.

„Sind Sie Ärztin?“ fragte er.

„Etwas Ähnliches.“ Sie lächelte gewinnend. „Ich bin, wie Sie, ein Produkt des Instituts. Ich wurde mit fünfzehn Jahren aufgelesen.“ Sie schwieg einen Augenblick, und ihre Augen verfinsterten sich. „Was vorher geschah, ist jetzt nicht mehr wichtig. Ich leite hier den technischen Apparat. Kraterbosse brauchen Leute, die die Technik beherrschen und den großen Apparat nach modernen Erkenntnissen organisieren.“

„Der Schild befindet sich noch im Anfangsstadium der Entwicklung“, sagte Koskinen. „Die volle Entwicklung aller Möglichkeiten erfordert ein großes Labor und vor allem viel Zeit. Es gibt Möglichkeiten, die man bisher nur ahnen kann.“

„Das glaube ich gern. Zigger ist aber sehr ungeduldig. Er will die Erfindung, wie sie ist, verwenden. Wir müssen uns darüber unterhalten. Die technischen Details können wir

weglassen; ich könnte sie doch nicht so schnell erfassen. Ich möchte nur einen allgemeinen Überblick haben.“

Sie bemerkte Koskinens Zögern und fügte lächelnd hinzu: „Ich weiß schon eine ganze Menge. Sie sollten auch Ihre prekäre Lage bedenken.“

Koskinen seufzte. „Okay, fragen Sie.“

„Es handelt sich um eine Erfindung der Marsbewohner?“

„Nicht ganz, mehr um eine Gemeinschaftsarbeit. Die anderen hatten die Feldtheorie, aber ich wußte mehr über die praktische Anwendbarkeit.“

„Nicht schlecht“, sagte Vivienne Cordeira. „Das bedeutet, daß die Sicherheitsabteilung nicht einfach ein Raumschiff zum Mars schicken kann, um die Einzelheiten zu erfahren. Nach unseren bisherigen Erfahrungen spielen die Marsbewohner nicht mit, wenn ihnen einer nicht sympathisch ist. Sie haben außerdem ein feines Gefühl für die Ehrlichkeit der Partner und lassen sich nichts vormachen. Die Russen mußten deshalb erhebliche Enttäuschungen erleben. Wer etwas über diese Erfindung erfahren will, muß Sie fragen, Pete. Offenbar handelt es sich um ein Kraftfeld.“

Koskinen nickte.

„Es war nicht schwer, das herauszufinden. Die Art dieser Barriere ist aber sehr sonderbar. Es handelt sich um einen Energiepuffer, der jede Energie absorbiert und so einen idealen Schutzmantel darstellt. Eine gegen das Kraftfeld geschossene Kugel wird aufgefangen und fällt harmlos zu Boden. Aber was wird dabei aus der kinetischen Energie?“

„Das Feld nimmt diese Energie auf und sammelt sie in

dem Apparat. Wenn ein Geschöß schnell genug ist, um die erste Hälfte des Schutzmantels zu durchdringen, würde es innen wieder beschleunigt werden, denn die Barriere wirkt nach beiden Seiten gleichzeitig. Bei der gegenwärtigen Einstellung müßte ein Geschöß aber eine Geschwindigkeit von fünfundzwanzig Kilometern pro Sekunde haben, um das Feld überhaupt durchdringen zu können.“

Die Frau sah erstaunt auf. „Ist das die oberste Grenze?“

„Nein.“ Koskinen schüttelte den Kopf. „Man kann diese Grenze beliebig verschieben und sogar elektromagnetische Strahlungen ausschließen. Das erfordert allerdings eine weitaus größere Speicherkapazität. Auch die Größe der Barriere richtet sich nach der vorhandenen Energie und wird bei einer Vergrößerung der Barriere entsprechend geringer. Ich kann mit der in meiner Einheit gespeicherten Energie ein ganzes Haus mit einem Schutzschild umgeben, doch würde schon ein Geschöß mit einer Geschwindigkeit von etwa zwei Kilometern pro Sekunde die Barriere durchdringen.“

„Das ist trotzdem noch eine ganze Menge“, sagte sie beeindruckt. „Aber wie wird die Energie gespeichert?“

„Durch Quantendegeneration. Ein raffiniertes System sorgt dabei ständig für den Ausgleich. Das ist erforderlich, wenn Energien von außen einwirken und aufgefangen werden müssen.“

Sie sah ihn staunend an. „Das ist eine ganz neue Entwicklung. Ganze Industrien würden zusammenbrechen und andere würden entstehen, wenn das einmal öffentlich bekannt wird.“

„Ich könnte Ihnen noch viel mehr erzählen, aber ...“

„Sie halten uns für eine Verbrecherbande, nicht wahr? Aber wenn Sie auch mehr erzählten, so hätte dies wenig Sinn, weil ich es doch nicht verstehen würde. Bleiben wir auf der praktischen Ebene. Ich habe festgestellt, daß Sie einen Thermostater in die Einheit eingebaut haben. Sie brauchen diesen Regler, weil Sie sich innerhalb des Schutzschildes in einer völlig abgeschlossenen Welt befinden. Aus diesem Grunde brauchen Sie auch einen Sauerstoffregenerator. Auch dieses Gerät ist ein Wunder.“

„Es ist nach Prinzipien der Marstechniker gebaut“, gab Koskinen unumwunden zu. „Die ausgeatmete Luft wird zusammen mit dem Wasserdampf über einen Katalysator geblasen. Dieser Katalysator ist ein Metallschwamm, der mit etwas Energie versorgt wird, und erzeugt durch chemische Umwandlung feste Karbohydrate und freien Sauerstoff. Azeton und andere Stoffe werden ebenfalls gebunden. Auf dem Mars fügen wir noch eine andere Einheit hinzu, die alle organischen Körperausscheidungen beseitigt. Man braucht dann nur noch genügend Lebensmittel mitzunehmen und kann mehrere Wochen unterwegs sein. Die ganze Einheit ist dann natürlich ziemlich schwer. Die jetzige Form des Schildes ist schon eine Weiterentwicklung.“

Vivienne nickte. „Aber wie können Sie arbeiten, wenn Sie doch in den Schutzmantel eingeschlossen sind?“

„Das war natürlich die größte Schwierigkeit“, gab Koskinen zu. „Wir waren fast immer mit Sandschlitten unterwegs und ließen Roboter die Arbeit machen. Im letzten Jahr hatten wir Geräte, die von einem Mann bedient werden konnten. Im Falle einer plötzlich auftretenden Gefahr konnte sich dieser Mann auf das automatisch arbeitende

Gerät setzen und alles mit dem Schutzschild umgeben. Ich sehe aber nicht ein, warum man dem Feld nicht eine dem Körper angepaßte Form geben kann. Wenn uns das gelingt, ist der Träger geschützt, aber nicht zur Inaktivität verurteilt. Es müßte zum Beispiel möglich sein, den Träger mit mehreren kleinen Geräten zu versorgen, die jeweils nur einen Teil der Körperoberfläche schützen und so keinen starren Panzer bilden. Diesem Plan stehen natürlich viele Schwierigkeiten entgegen.“

Vivienne wurde von seinen Plänen mitgerissen. „Das ist nicht die einzige Möglichkeit!“ rief sie begeistert aus. „Ich sehe bereits Fahrzeuge und Raumschiffe ohne Wandung. Das Kraftfeld ersetzt die kostspieligen und unzuverlässigen Schiffskörper in geradezu idealer Weise. Man könnte so ein Raumschiff jeweils den Bedürfnissen anpassen, ein Haus daraus machen oder eine große Kuppel. In einer solchen Kuppel könnte man arbeiten und die Mineralien der Asteroiden schürfen. Ich kann mir sogar einen neuen Motor vorstellen: Es ist dann nur eine Verlagerung des Feldes notwendig. Vielleicht können wir damit ungeahnte Geschwindigkeiten erreichen und die Atomtechnik revolutionieren. Wenn man Moleküle so zusammenpressen kann, müßte das auch mit Nuklei möglich sein. Pete, der Schild ist nur der Anfang einer unübersehbaren Entwicklung!“

Koskinen erinnerte sich plötzlich an seine Lage und machte ein grimmiges Gesicht. „Es kann auch das Ende sein“, sagte er rauh. „Die Sache ist kaum bekannt, und schon werden Morde verübt. Jeder will sich in den Besitz des Apparates bringen.“

Diese Worte ernüchterten sie. Sie fiel in ihren Sessel zu-

rück und nickte. „Das stimmt, Pete. Aber das ist nicht verwunderlich, denn der Besitz dieses Gerätes macht den Besitzer unverletzlich. Ganze Völker haben sich schon für weniger gegenseitig ausgerottet.“

Der Bedienungsroboter brachte neue Speisen. Koskinen hatte keinen Appetit mehr, doch Vivienne redete ihm gut zu. „Ich bin leider gleich mit der Tür ins Haus gefallen, Pete. Das liegt wahrscheinlich an Ihrer Art. Männer wie Sie sind heutzutage sehr selten.“

Sie lenkte das Gespräch geschickt auf andere Themen Und beruhigte Koskinen ein wenig. Er wußte nicht viel über die letzten Entwicklungen auf der Erde und ließ sich bereitwillig informieren. Das Gespräch dauerte bis tief in die Nacht hinein und wurde erst von einem Wächter unterbrochen, der ihn in sein Zimmer zurückführte.

7.

Am nächsten Tage wurde er von einem anderen Wächter zum Laboratorium gebracht und durch die Tür geschoben. Vivienne und Zigger standen bereits mitten im Raum und nahmen ihm alle Illusionen. Er war ein Gefangener, sonst nichts.

„Bist du dessen sicher?“ fragte Zigger die Frau. „Vielleicht hat er uns nur etwas vorgespielt.“

Vivienne lächelte ironisch. „Unsinn, Zigger. Ein Bursche wie Bones ist nur als simpler Bote zu verwenden.“

„Du solltest ihn nicht unterschätzen.“

„Er ist süchtig und läßt ab und zu Gehirnstimulationen an sich vornehmen.“

„Das ist nicht mit Rauschgift zu vergleichen.“

„Doch.“

Zigger, winkte ärgerlich ab. Das machte sie zornig. „Erwartest du, Bones auf diese Weise zu finden?“

Zigger antwortete nicht und sah Koskinen an. „Da sind Sie ja“, sagte er herrisch und musterte Koskinen von oben bis unten. „Pack ihn, Buck!“ rief er einem Bewacher zu. Noch ehe Koskinen sich wehren konnte, wurde er von hinten gepackt. Seine Arme wurden nach oben gedreht. Koskinen stöhnte auf und dachte einen Augenblick an Gegenwehr. Widerstand wäre aber sinnlos gewesen, denn die Wachen und Zigger hatten Waffen.

Zigger nahm eine Rohrzange vom Arbeitstisch und stellte sich dicht vor Koskinen. „Damit wir uns gleich richtig verstehen, Pete“, sagte er gelassen. „Wir haben Sie erwischt, und keiner von den Leuten da draußen weiß etwas davon. Sie gehören mir. Ich kann tun und lassen, was immer ich will. Kein Mensch wird sich um Sie kümmern, und keiner wird je erfahren, was aus Ihnen geworden ist.“

Bei seinen Worten war Schweiß auf seine Stirn getreten. Koskinen erkannte, daß dieser Mann unter einer starken Spannung stand und durchaus nicht so sicher war, wie er sich gab.

„Und jetzt an die Arbeit, Vivienne!“

Das Gesicht der Frau ließ keinerlei Gefühle erkennen. Sie hob einen an einer Kette befestigten Ring auf, legte ihn um Koskinens Hals und schweißte das offene Ende zu. Koskinen spürte die Hitze, obwohl Vivienne die Haut mit Asbestplatten abdeckte. Nach wenigen Minuten trug er ei-

ne Fessel, aus der er sich ohne Schneidewerkzeuge nicht befreien konnte.

„Das ist nur eine Erziehungsmaßnahme“, sagte Zigger höhnisch. „Sie sollen diesem klugen Kind nämlich ein wenig helfen. Sie werden ihr alles erklären und ihr bei der Weiterentwicklung helfen. Sie werden sich alle dummen Gedanken aus dem Kopf schlagen, mein Freund, denn wenn Sie flüchten wollen, wird das schlimme Folgen für Sie haben. In dem hübschen Halsschmuck befindet sich nämlich eine Sprengkapsel, die ich per Funk zur Explosion bringen kann.“

„Keine Angst, die Kapsel reagiert nur auf ein bestimmtes Signal“, sagte Vivienne. Sie hakte die Kette ab, so daß sich Koskinen frei bewegen konnte. Die Asbeststreifen ließ sie noch auf der Haut, denn der Ring mußte sich erst abkühlen. Koskinen taumelte nach vorn. Seine Blicke waren mörderisch.

„Hoffentlich sind Sie mir nicht böse, Pete“, sagte Zigger. „Ich wollte Ihnen das weniger Angenehme zuerst zeigen. Jetzt können wir uns zivilisierter unterhalten. Wollen Sie eine Zigarette? Sie können auch eine Glücksspiel haben.“

„Nein.“

„Als Gefangener sind Sie ein Stück Besitz“, fuhr Zigger fort. „Die anderen Burschen hier sind frei und bleiben bei mir, weil sie dieses Leben schätzen. Gesellen Sie sich freiwillig zu uns, Pete.“

Zigger lachte amüsiert auf. „Was sehen Sie mich so entsetzt an? Ich bin kein Verbrecher. Ich bin ein Regierungschef eigener Prägung. Ich erlasse Gesetze und ziehe Steuern ein, aber ich biete meinen Untertanen auch Schutz. Ei-

ne Regierung tut nichts anderes. Washington kann nichts für Sie tun, das ich nicht besser könnte. Sie brauchen Geld, ein Heim, Zerstreungen. Ich kann Ihnen alles bieten, Pete, direkt hier und schon heute. Sie brauchen auch nicht ewig hier unten im Krater zu leben. Sie können sich Ihr Gesicht verändern lassen und irgendwo untertauchen. Ich habe überall schöne Hotels, Jagdhütten, einsame Inseln und teure Luxusjachten. Mit dem Schild können wir noch viel mehr erreichen, bedeutend mehr. Sie haben sicher Phantasie, Pete. Können Sie sich vorstellen, wie die Welt in wenigen Jahren aussehen wird? Was ist? Wollen Sie freiwillig mitmachen?“

Koskinen antwortete nicht.

Zigger gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. „Ich dränge keinen, Pete. Sie können sich den Vorschlag in aller Ruhe durch den Kopf gehen lassen. Arbeiten Sie fleißig und schlagen Sie sich alle Fluchtgedanken aus dem Kopf.“

Zigger ging mit den Wachen hinaus. Koskinen starrte auf die Tür und rührte sich nicht. Vivienne zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf einen Stuhl. Koskinen betastete den Halsring und fühlte eine Verdickung. Das mußte die Sprengladung sein. An den Wänden sah er die Linsen von Fernsehkameras. Er war ein Gefangener und hatte sich mit der ständigen Beobachtung abzufinden.

Der Apparat lag auf dem Arbeitstisch. Er ging hinüber und strich mit den Händen über das glatte Metall.

Vivienne ließ ihn eine Weile gewähren. „Nun?“ fragte sie endlich.

Koskinen antwortete nicht.

„Die Sache mit dem Halsring tut mir leid“, sagte sie zögernd. „Aber ich muß Befehle ausführen. Ich habe gewisse Freiheiten, aber ein direkter Befehl vom Boß ist natürlich nicht zu umgehen.“

„Das sehe ich ein.“

Sie spürte seine Bitterkeit und sagte besänftigend: „Die Drohungen dürfen Sie nicht so tragisch nehmen. Zigger ist nicht schlechter als die anderen Kraterbosse. Was er da über die Regierung gesagt hat, stimmt jedenfalls. Im übrigen ist er heute schlechter Laune. Er ärgert sich über Bones' Verschwinden.“

Koskinen machte ein verständnisloses Gesicht.

„Neffs Kollege“, erklärte sie. „Neff entführte Sie, und Bones blieb zurück.“

„Ja, ich erinnere mich an den kleinen Burschen.“

„Er wurde gestern wieder in die Stadt geschickt und sollte gegen Abend wieder zurück sein. Zigger wollte ihm einen neuen Auftrag geben. Bones kam aber nicht zurück.“

„Und?“

„Das wissen wir eben nicht. Bones kann einen Zusammenstoß mit einer Halbstarckenbande gehabt haben, aber das ließe sich leicht feststellen! Vielleicht ist er auch einem Stoßtrupp aus einem anderen Krater in die Arme gelaufen. Wir kämpfen gegenwärtig um die Kontrolle eines großen Bereichs.“ Vivienne drückte ihre Zigarette aus und sagte ärgerlich: „Die Regierung sollte diese Pestlöcher endlich ausräuchern.“

„Das wird sie eines Tages bestimmt tun“, erwiderte Koskinen. „Im Augenblick hat sie andere Probleme zu be-

wältigen. Die Unterhaltung des Protektorats kostet Geld und Zeit.“

„Reden Sie bloß nicht vom Protektorat!“ herrschte sie ihn an.

Er starrte sie verblüfft an, denn sie begann stark zu zittern. Sie sah an ihm vorbei und preßte die Hände vors Gesicht.

„Was ist denn los?“ fragte er mitfühlend und trat einen Schritt auf sie zu.

„Wenn ich an Gott glaubte, würde ich denken, daß er uns mit der Norris-Doktrin strafen will. Diese Doktrin nimmt ihm die Arbeit ab und zwingt uns, uns selber zu knechten.“

Er sah sie kopfschüttelnd an. „Sehen Sie eine andere Lösung, Vivienne? Wollen Sie etwa einen thermonuklearen Krieg befürworten?“ Er dachte bei diesen Worten an den Unterricht, den er im Institut erhalten hatte. Er kannte den Wortlaut der Deklaration auswendig.

Kein anderer Staat darf bewaffnete Kräfte unterhalten. Jeder Versuch, das Verbot zu umgehen, Waffen zu produzieren und Truppen aufzustellen, muß als Aggression gegen die Vereinigten Staaten gewertet werden. Die Verantwortlichen werden in solchen Fällen als Kriminelle angesehen, verhaftet und streng bestraft. Das Strafmaß wird von Militärgerichten festgesetzt, die sich nach dem Kriegsrecht zu richten haben. Die Vereinigten Staaten haben das unbegrenzte Kontrollrecht, erkennen aber die Souveränität aller Staaten an. Alle Länder haben ein Anrecht auf eine eigene Regierung und eine selbstgewählte Lebensform. Die Überwachung richtet sich nicht gegen politische Gruppen und

soll lediglich einer Wiederbewaffnung vorbeugen. Die Vereinigten Staaten werden immer dann in das Geschehen eingreifen, wenn sie die politische Entwicklung als gefährlich ansehen. Diese Maßnahmen sind für die Sicherheit der Welt notwendig.

Koskinen kannte aber auch die Nachteile der Doktrin. Der Bundesgerichtshof hatte viele Einzelgesetze erlassen. Präsidenten hatten Sonderrechte gefordert, bis die Doktrin zu einem Gewirr unzähliger Paragraphen geworden war. Kein nicht besonders mit der Materie vertrauter Mensch konnte sich da noch durchfinden. Die Amerikaner unterhielten jedenfalls die einzige Militärmacht auf der Erde und setzten sie ein, wenn immer der Präsident es für notwendig hielt. Die Auswertung der diese Entscheidungen beeinflussenden Nachrichten lag in den Händen der allmächtigen Militär-Sicherheitsabteilung.

Vivienne ging nicht auf Koskinens Frage ein. „Wir haben alle Fehler“, sagte sie. „Es ist kein Spaß, den Polizisten zu spielen, denn dieses Amt macht unpopulär. Die Sicherheitsabteilung wollte Sie umbringen, Pete!“

„Die Agenten wollten es tun, das stimmt“, antwortete er zögernd. „Sie wollten es tun, um mich vor den Chinesen zu bewahren – und vor dem hier“, fügte er hinzu und betastete den Halsring.

„Sie haben meinen Mann umgebracht“, sagte sie tonlos. „Wollen Sie die Geschichte hören?“ Sie wartete seine Antwort gar nicht ab und begann mit ihrem Bericht.

„Nach dem Staatsexamen wurde ich als Attaché einer Botschaft im Ausland zugeteilt. Ich arbeitete in Brasilien. Janio lebte dort als Ingenieur. Er war ein netter Bursche.

Wir waren beide noch sehr jung. Brasilien hatte den Krieg recht gut überstanden, und die Leute wußten nicht viel von den Folgen der entsetzlichen atomaren Katastrophe. Janio ließ mich wieder aufleben, und die furchtbaren Erlebnisse verblaßten allmählich. Wir beide verstanden uns ausgezeichnet.

Dann kam es zu dieser Verschwörung. Die Sicherheitsabteilung war gegen die Ausbeutung eines Uranlagers. Sie begründete dies mit der mangelhaften Kontrolle in dem abgelegenen Gebiet. Sie befürchtete, ein Teil des Urans könnte gestohlen und zu Bomben verarbeitet werden.“

„Diese Inspektionen sind sehr schwierig“, sagte Koskinen. „Es gibt nicht genug qualifizierte Inspektoren. Die Chinesen wehren sich ständig gegen unsere Einmischung, und wir müssen es hinnehmen und uns auf die Kontrolle der wichtigsten Straßen und Anlagen beschränken. Wir haben einfach nicht genug Leute. Mögliche Gefahrenquellen müssen deshalb von vornherein beseitigt werden.“

„Das sehe ich alles ein“, antwortete sie. „In China haben wir es aber mit einer eigenständigen Regierung zu tun. In den meisten Ländern wird aber eine korrupte Regierung eingesetzt, und kein Mensch kümmert sich um die Bevölkerung, wenn nur die Sicherheit gewährleistet ist. Wir reden dauernd von Nichteinmischung, doch die Praxis sieht leider ganz anders aus. Ich war lange genug im diplomatischen Dienst und kenne mich aus.

Sie erinnern mich in gewisser Weise an Janio“, fuhr Vivienne fort. „Die Bergwerke hätten vielen Leuten Arbeit geben können. Ein paar Leute wollten sich nicht länger bevormunden lassen und planten einen Staatsstreich. Sie

wollten die Marionettenregierung stürzen und den Yankees endlich die Wahrheit sagen. Die Sache mißlang natürlich, und die Verantwortlichen wurden sämtlich gefangen. Janio wurde auch verhaftet, obwohl er nichts damit zu tun hatte.

Wir wurden nach Washington gebracht. Ich wurde nicht verhaftet, aber ich wollte bei Janio bleiben und seine Unschuld beweisen. Janio wurde mit Drogen behandelt und verhört. Das hätte seine Unschuld beweisen müssen. Dann tauchte ein Zeuge auf und beschwor, Janio bei den Versammlungen der Putschisten gesehen zu haben. Wir schworen das Gegenteil, aber man lehnte unsere Proteste ab. Janio wurde erschossen. Ich selber wurde als Mittäterin angeklagt, aber man billigte mir mildernde Umstände zu und gewährte mir eine Bewährungsfrist. Wahrscheinlich kam ich so gut davon, weil Wissenschaftler knapp sind.

Jahre später nahm ich an einer Gesellschaft hoher Regierungsfunktionäre teil und erfuhr etwas sehr Interessantes. Bei den Verhören war Janios Unschuld festgestellt worden. Die Beamten hatten aber auch seine antiamerikanische Einstellung entdeckt und ihn deshalb als potentiellen Gegner eingestuft. Sein Tod war also eine Präventivmaßnahme. Der Beamte erzählte mir das alles, weil er angetrunken war und die eigentlichen Zusammenhänge nicht kannte. Nach seiner Meinung mußte Johnny sterben, bevor er Schaden anrichten konnte.

Ich konnte diese Grausamkeit nicht ertragen und ging nach unten. Ich wollte mich umbringen lassen, aber das Schicksal wollte es anders. Zigger wurde auf mich aufmerksam und ließ mich einfangen. Es war eine glatte Entführung, aber mir war das damals gleichgültig.“

Vivienne zündete sich eine neue Zigarette an und lehnte sich müde an den Arbeitstisch.

„Das konnte ich nicht wissen“, sagte Koskinen teilnahmsvoll.

„Macht nichts. Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ich muß es tun, weil ich Sie mit meinen Sorgen belästige.“

„Das ist nur natürlich.“ Koskinen wurde nachdenklich. „Wahrscheinlich liegt der Mißbrauch im Wesen der Macht.“

„Eben deshalb muß die Macht begrenzt werden.“

„Das ist nicht einfach, Vivienne. Die Sicherheitsabteilung könnte nicht arbeiten, wenn ihre Macht beschränkt wäre. Der Schild kann diese Art der Absicherung überflüssig machen.“

„Davon bin ich nicht überzeugt“, antwortete sie. „Wenn wir eine sehr große Einheit bauen, können wir uns sogar vor Atombombenexplosionen schützen. Was soll aber geschehen, wenn die Bombe innerhalb des Schutzgürtels zur Explosion gebracht wird? Es gibt noch andere furchtbare Waffen: Gase, Bakterien und so weiter. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Pete. Ich hasse Marcus und seine Leute, aber ich bin nicht naiv genug, um zu glauben, daß andere es besser machen könnten.“

„Eine internationale Vereinigung könnte dieses Problem lösen.“

„Dazu ist es zu spät“, antwortete Vivienne. „Wir können keinem trauen. Außerdem ist die Lage für uns ganz angenehm. Wir haben eine eigene Lebensart und wollen uns nicht die Lebensart anderer Völker aufzwingen lassen. Sollen sich die Vereinigten Staaten einer internationalen Ver-

einigung unterwerfen? Diese Abzweigung haben wir verpaßt.“

Koskinen starrte auf das auf dem Arbeitstisch liegende Gerät.

„Dieses Gerät muß die Lösung bringen“, sagte er hoffnungsvoll. „Die Bomben haben relativ wenig Opfer gefordert; die meisten starben an den Folgen, an Hunger und Seuchen. Wir können die Menschen gegen die Nachwirkungen schützen.“

„Das hat Zigger auch schon begriffen. Er will seine Leute mit solchen Schutzschildern ausrüsten. Wenn sie sie haben, werden sie nicht mehr aufzuhalten sein. In zehn Jahren wird Zigger die untere Ebene von hier bis nach Kalifornien beherrschen und nach der offiziellen Welt greifen.“

„Und wir sollen ihm dabei helfen?“

„Genau das. Wir sollen die Erfindung noch verbessern. Das kann nicht allzu schwer sein.“

„Unmöglich!“ rief Koskinen verzweifelt aus. „Ich muß das Gerät in die richtigen Hände geben.“

„In die Hände der Sicherheitsabteilung?“

„Es sieht so aus.“

„Folglich also in seine Hände. Hugh Marcus wird gute Verwendung dafür haben. Denken Sie an Janio, Pete!“ Sie sah ihn bedauernd an. Wahrscheinlich erinnerte sie sich in diesem Augenblick an die Überwacher und schlug eine andere Tonart an. „Wenn es nicht Marcus ist, dann ein anderer. Diese Erfindung garantiert dem Besitzer Unverletzlichkeit. Wem möchten Sie diese Unverletzlichkeit geben: Marcus, einem chinesischem Diktator oder Zigger? Ich bin für Zigger“, schloß sie und steckte sich mit zitternden Hän-

den die Zigarette in den Mund. „Zigger will nur Plunder. Die Seelen der Menschen interessieren ihn nicht.“

8.

Koskinen fuhr hoch. Er war aus einem schlechten Traum aufgeschreckt, weil die Beruhigungspille nicht mehr wirkte. Er lag in völliger Dunkelheit, nur das Zifferblatt der Uhr auf seinem Nachttisch schimmerte gespenstisch. Er hörte nur das Rauschen der durch die Ventilationsanlagen gepreßten Luft, spürte aber instinktiv, daß ein lautes Geräusch sein jähes Aufschrecken verursacht hatte. Er legte sich auf die Seite und wollte weiterschlafen, aber es gelang ihm nicht. Immer wieder mußte er an Viviennes Worte denken. Ihre Haltung hatte ihn stark beeindruckt und beunruhigt. Sie hatte ihre Jugend in einer vornehmen Schule verbracht und wenig von der Außenwelt gewußt. Natürlich hatte sie von den Armen und Elenden gehört und auch von den politischen Gegensätzen, aber all das war weit entfernt gewesen. Koskinens eigene Jugend war etwas anders verlaufen, aber die wesentlichen Eindrücke hatte er erst nach dem Krieg erhalten. Auch er war in einer isolierten Schule aufgewachsen und auf seine Aufgaben vorbereitet worden. Gleich nach der Ausbildung hatte man ihn mit einer Expedition zum Mars geschickt. Was er über die Welt wußte, stammte von den Lehrern, die ihm ein fertiges Weltbild vermittelt hatten. Erst jetzt mußte er sich mit der harten Wirklichkeit auseinandersetzen. Das Zusammentreffen mit der Wirklichkeit hatte aber einen Schock ausgelöst, von dem er sich nur langsam erholte.

Wer hat nun recht? fragte er sich. Er wollte gern richtig entscheiden, aber dazu fehlten ihm die Voraussetzungen. Gab es überhaupt einen Ausweg?

Er hatte den ganzen Tag mit Vivienne verbracht und Zeichnungen angefertigt. Er hatte ihr das Grundprinzip des Gerätes erklärt und über Verbesserungen gesprochen. Es gab anscheinend keinen anderen Weg, als Zigger zu gehorchen.

Koskinen war unzufrieden. Immer war er vom Schicksal und von Menschen herumgestoßen worden. Er hielt die Zeit für gekommen, nun selber zurückzuschlagen und den anderen seinen Willen aufzuzwingen. Er spürte aber den Ring mit der Sprengladung, der ihn immer wie eine würgende Hand an seine Lage erinnerte. Er hatte Pläne, aber die Durchführung dieser Pläne erforderte Zeit. Er wollte einen Käfig bauen und alle von außen kommenden elektrischen Impulse abschirmen. Bis zu diesem Zeitpunkt mußte er sich eben beugen und das böse Spiel mitmachen.

Ein Dröhnen ging durch den Boden, und ein starkes Rauschen kam durch die Klimaanlage.

Koskinen sprang aus dem Bett. War das nicht der Heulton einer Sirene? Er schaltete das Licht an und schloß geblendet die Augen. Die Tür war wie immer verschlossen. Er preßte den Kopf dagegen und hörte Männer durch den Gang eilen. Irgendwo in der Ferne heulte eine Sirene, das war ganz unverkennbar.

Mit einem Satz war er am Telefon, bekam aber keinen Anschluß. Wurden alle nicht notwendigen Verbindungen im Falle einer Gefahr abgeschaltet, oder handelte es sich um einen Zusammenbruch der Zentrale? Wieder ging ein Zittern durch den Boden.

Ein Angriff?

Der Schweiß brach ihm aus. Er dachte an Zigger. Wenn Zigger die Nerven verlor und auf einen bestimmten Knopf drückte –! Koskinen packte den Ring mit den Händen und rüttelte daran. Das war natürlich sinnlos, denn das Material war sehr fest. Verzweifelt suchte er nach einem Werkzeug.

Der Lärm auf dem Gang wurde noch lauter. Immer wieder dröhnten ferne Explosionen. Dann wurde es draußen still. Wahrscheinlich waren die Männer irgendwo zusammengezogen worden, um einen Angriff abzuwehren. Er konnte nur warten.

Eine starke Detonation warf ihn um. Das Licht flackerte, ging aber nicht aus. Der Ventilator hinter der Blechverkleidung der Klimaanlage blieb aber stehen. Staub drang durch die Ritzen in den kleinen Raum. Koskinen tastete sich zum Tisch und suchte die Wasserkanne.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen. Er wirbelte herum und starrte auf Vivienne, die in den Raum kam und die Tür hinter sich schloß. Sie trug einen Arbeitsanzug und auf dem Rücken ein mit einem Kittel verdecktes Gerät. In einer Hand hielt sie eine Pistole.

„Nehmen Sie das!“ sagte sie aufgeregt und nahm das Gerät von den Schultern. Koskinen nahm den Kittel ab und erkannte seinen eigenen Apparat. „Ganz schön schwer für mich“, keuchte sie.

„Aber ...“

„Machen Sie schon! Wir können von Glück sagen, wenn wir es schaffen.“

Koskinen besann sich nicht lange und schnallte sich das Gerät auf den Rücken. „Was ist geschehen?“

„Ein Angriff!“ antwortete Vivienne atemlos. „Nach den Berichten der Wächter handelt es sich um einen Angriff starker militärischer Kräfte. Es sind Chinesen. Sie haben einige Eingänge besetzt und dringen in die unterirdischen Anlagen ein. Wir waren natürlich auf einen Angriff vorbereitet, aber dieser Angriff ist doch zu massiv. Sie haben die modernsten Waffen mitgebracht.“

„Ich denke, sie dürfen keine haben.“

„Die Polizei schon. Es gibt Waffen, die in begrenzter Anzahl für die Polizeikräfte der einzelnen Staaten zur Verfügung gestellt werden. Wir müssen uns beeilen.“

„Wohin können wir noch?“

Sie reichte ihm eine Sprayflasche. „Entfernen Sie schnell den Bart. Vielleicht kommen wir dann unerkannt durch.“

Koskinen gehorchte. Er hatte sich seit einer Woche nicht mehr rasiert, weil er sich einen modischen Bart wachsen lassen wollte. Der Spray entfernte die Haare in wenigen Sekunden.

„Sie müssen Bones erwischt und verhört haben“, erklärte Vivienne. „Der Angriff ist trotzdem eine Überraschung. Agenten haben sie genug, aber die Waffen müssen seit Jahren heimlich ins Land geschmuggelt worden sein. Sie setzen alles auf eine Karte, weil sie genau wissen, daß es sich lohnt. Mit diesem Gerät da könnten die Chinesen alle Fremden davonjagen und wieder eine asiatische Großmacht aufbauen. Sie könnten Atombomben herstellen und die Welt in einen neuen Krieg stürzen.“

Koskinen erschauerte.

„Sie dürfen es nicht schaffen“, sagte Vivienne entschlossen. „Ihr Eindringen läßt sich leider nicht mehr ver-

hindern. Ich war bereits im Laboratorium und habe alle Unterlagen verbrannt.“

Koskinen packte seinen Halsring.

Vivienne lachte humorlos auf. „Daran habe ich natürlich auch gedacht. Es gibt eine direkte Verbindung zwischen Ziggers Räumen und meiner Wohnung. Ich habe mir rechtzeitig einen Schlüssel besorgt und mich in seinen Räumen umgesehen. Er mußte natürlich nach vorn, um die Verteidigung zu organisieren.“ Sie zog ein flaches Kästchen mit einem Knopf und einer Sicherheitsarretierung aus der Tasche ihres Arbeitsanzuges. „Das ist der Sender.“

Koskinen wollte danach greifen, doch sie wich geschickt zurück. „So nicht, mein Lieber! Kommen Sie! Wir haben nicht viel Zeit.“

Sie öffnete die Tür und spähte vorsichtig nach beiden Seiten. „Alles klar.“ Koskinen folgte ihr.

Der Kampfärm dröhnte laut durch den Gang. Die Chinesen kamen offenbar schnell voran.

„Jetzt gibt es für Sie kein Zurück mehr“, sagte Koskinen rauh.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe mich längst auf diesen Tag vorbereitet, Pete. Seit Johnnys Tod habe ich nur verbrannte Brücken hinter mir zurückgelassen.“

Sie überquerten einen stillstehenden Gleitweg. Pulverdampf und Rauch zogen durch den Gang. Die Luft war nach dem Ausfall der Klimaanlage schon merklich kühler geworden.

Koskinens Herz schlug schneller, als eine Gruppe Bewaffneter durch den Gang stürmte. Die Männer kümmerten

sich aber nicht um ihn und Vivienne, die ihn auf einen Gang mit vielen kleinen Türen führte.

„Es handelt sich hauptsächlich um Lagerräume. Diese Tür führt aber ...“ Sie drängte ihn voran. „Gehen Sie vor, und halten Sie sich bereit!“

Hinter der Tür befand sich eine nach oben laufende Rampe. Koskinen ging voran und hörte seine Schritte durch den engen Gang hallen.

Urplötzlich standen sie vor einer Panzertür, die von zwei Männern mit Gasmasken bewacht wurde. Die Posten fuhr herum und richteten ihre Handwaffen auf Koskinen und Vivienne.

„Schnell!“ zischte Vivienne.

Koskinen schaltete das Gerät ein und war sogleich von allen Geräuschen abgeschnitten. Vivienne befand sich hinter ihm und nutzte den unsichtbaren Schild als Deckung aus. Sie machte einen Mann mit dem ersten Schuß kampfunfähig. Der andere Wächter schoß dicht an Koskinen vorbei und erstarrte, als die Kugeln plötzlich zu Boden fielen. Vivienne nutzte das Überraschungsmoment und schaltete auch diesen Mann aus. Dann umrundete sie den Schild, betrachtete die beiden Wachen und gab Koskinen einen Wink. Der schaltete das Gerät wieder ab.

Vivienne sagte: „Wir müssen schnell fort. Wahrscheinlich haben sie noch ein Alarmzeichen geben können.“

Ein surrender Motor öffnete die schwere Panzertür. Jenseits der Tür herrschte absolute Dunkelheit. Vivienne schaltete eine mitgebrachte Taschenlampe ein, deren Strahl

über roh behauene Felswände geisterte. Der Tunnel war nur kurz und endete hinter einem gewaltigen Felsblock, der den Ausgang verdeckte. Von draußen drang Kampflärm in den Tunnel. Koskinen blieb hinter dem Felsblock stehen und hielt vorsichtig Ausschau.

Kosinen sah die Silhouetten von drei großen Flugschiffen und die glänzenden Oberflächen von mehreren auf dem Kraterboden gelandeten Schiffen. Rauch zog über den Kraterboden und verdeckte teilweise die Sicht. Der Lärm der Maschinenkanonen war unbeschreiblich und wurde nur von den dumpfen Explosionen in den Befestigungsanlagen übertönt.

„Sehr geschickt“, sagte Vivienne. „Die Chinesen hoffen, daß die Polizei diesen Kampf für einen Zusammenstoß von zwei Banden hält. Die Polizei greift in solchen Fällen nicht ein, da sie zu schwach ist. In solchen Fällen schaltet sich die Armee ein. Das wird aber noch eine Weile dauern. Die Chinesen wollen ihr Ziel so schnell wie möglich erreichen und sich mit der Beute davonmachen, bevor stärkere Kräfte eingreifen.“

Koskinen starrte auf die grausige Szene. „Und ich soll diese Beute sein“, murmelte er betroffen. „Wo können wir hin?“

„Erst einmal fort von hier. Kommen Sie!“ Sie führte ihn über einen schmalen Pfad zum Kraterrand hinauf. Koskinen taumelte hinter ihr her. Sie blieben unentdeckt und erreichten den Kraterrand. Oben angelangt, konnten sie die Ruinen zerstörter Häuser als Deckung ausnutzen und zur unteren Ebene der bewohnten Stadt gelangen.

In einer Gasse gönnten sie sich die erste Ruhepause. Rechts und links ragten dunkle Mauern in den Himmel. Hier und da leuchtete ein helles Viereck durch die Nacht. Die Straßen waren wie leergefegt, nur der Wind trieb Staub und Abfälle vor sich her. Über sich sahen sie den Schatten eines Pneumotunnels und einige Kabelstränge. Der Kampf im Krater wogte noch hin und her, aber hier in der bewohnten Stadt vermischte sich der aus der Ferne kommende Kampflärm mit den Geräuschen der Straßenfahrzeuge und den stationären Kraftanlagen. Der Wind trug einen stehenden Schwefelgeruch herüber und ab und zu das Rattern einer Maschinenwaffe.

Koskinen sank an einer Hauswand erschöpft zusammen. Vivienne hockte sich ebenfalls auf den Boden.

„Was nun?“

„Ich weiß es auch nicht“, antwortete sie niedergeschlagen.

„Gehen wir einfach zur Polizei.“

„Nur das nicht! Ich muß nachdenken“, sagte sie und zündete sich eine Zigarette an. Koskinen sah das glimmende Lichtpünktchen und dahinter ihr Gesicht. Er wartete schweigend ab.

Nach einer Weile wurde er ungeduldig. „Was bleibt uns denn anderes übrig! Sollen wir uns etwa einem anderen Kraterboß in die Hände geben?“

„Natürlich nicht. Das wäre jetzt auch nicht zweckmäßig. Die Sicherheitsabteilung wird bald herausbekommen, worum es bei dem Kampf ging. Jeder Kraterboß wird uns verraten, um seine eigene Haut zu retten.“

„Dann müssen wir zur Sicherheitsabteilung.“

Vivienne lachte auf.

„Sie sind naiv, Pete. Wollen Sie ihr Leben als Idiot verbringen?“

„Sie werden mir nur die Erinnerungen an diese Sache nehmen.“

„Wenn das so einfach wäre! Dabei ist schon manch einer zu einem Idioten gemacht worden. Die Desintegration der Persönlichkeit ist kein Spaß, Pete. Die Mnemotechnik ist eben noch keine exakte Wissenschaft. Ein Gefangener kann immer Hoffnung haben, auch ein Flüchtling. Wer aber in die Fänge der Sicherheitsabteilung gerät, der ist verloren.“

„Ich bin doch aber kein Rebell“, verteidigte er sich.

„Nein, Sie sind nur naiv, Pete. Sehen Sie doch endlich klar! Sie sind der einzige Mann auf der Erde, der den Apparat auf Ihrem Rücken wirklich versteht. Sie sind durch Ihr Wissen zu einer potentiellen Gefahr geworden, Pete. Marcus ist noch kein Diktator, aber er wird einer werden, weil er gar nicht anders kann. Diese Entwicklung ist ihm vorgezeichnet. Kann er einen Gegner mit starker Überzeugung dulden, wenn dieser Gegner auch noch unangreifbar ist?“

„Sie übertreiben, Vivienne“, sagte Koskinen müde.

„Eben nicht.“

Der Wind heulte durch die Gasse, und irgendwo quietschte eine alte Lastenbahn um eine Edie. Der Lichtpunkt der Zigarette glühte ab und zu hell auf.

„Es gibt eine Möglichkeit“, sagte Vivienne endlich. „Zigger hat irgendwo oben einen Stützpunkt. Wie alle sei-

ne Schlupfwinkel, ist auch dieses Versteck mit Waffen und anderen nützlichen Dingen vollgestopft. Es hat auch ein Spezialtelefon, so daß die Anrufe nicht zurückverfolgt werden können. Wir können uns dort eine Weile verstecken und uns später aus dem Staube machen. Ich kenne vertrauenswürdige Brasilianer, die uns ins Ausland schmuggeln würden.“

„Und was dann?“

„Das weiß ich auch nicht. Vielleicht sollten wir den verdammten Apparat ins Meer werfen und uns dann irgendwo im Urwald verstecken. Vielleicht fällt mir noch etwas Besseres ein. Drängen Sie mich bitte nicht, Pete.“

„Ich mache nicht mit“, sagte Koskinen entschlossen.

„Was sagen Sie?“ Das Lichtpünktchen glomm noch heller auf.

„Ich mache nicht mit“, wiederholte er. „Als ich mich zur Teilnahme an der Mars Expedition meldete, schwor ich einen Eid auf die Verfassung.“ Koskinen richtete sich ächzend auf. „Ich werde mich an diesen Eid halten und mich sofort zur nächsten Polizeistation begeben.“

Sie stand ebenfalls auf. „Das werden Sie nicht tun!“ sagte sie hart.

Koskinen griff nach dem Schalter seines Kraftfeldgenerators. „Sie können mir nichts anhaben, Vivienne.“

Sie trat einen Schritt zurück und zog den kleinen Sender aus der Tasche. „Und was ist das hier?“

Koskinen wollte sich auf sie stürzen, doch sie wich geschickt zurück. „Bleiben Sie stehen!“ rief sie schrill. Koskinen hörte ein leises Klicken. Wahrscheinlich hatte sie den Sicherungshebel umgelegt.

„Sind Sie wirklich bereit, mich umzubringen, um die Übergabe des Apparates an die Polizei zu verhindern, Vivienne?“ fragte er atemlos.

„Ja, Pete. Sie haben eben von einem Eid gesprochen und damit Ihre Naivität bewiesen. Marcus hält sich nicht an die Verfassung. Wenn er sich mit Hilfe Ihres Gerätes unangreifbar machen kann, wird er überhaupt keine Rücksichten mehr kennen.“ Sie begann leise zu schluchzen, Koskinen hörte sie, wagte sich aber nicht weiter, denn sie hielt den Kleinsender noch immer in der Hand. Wenn sie auf den Knopf drückte, war es um ihn geschehen.

„Sie irren sich!“ sagte er eindringlich. „Das sind doch lediglich Vermutungen. Es gibt Institutionen, die seine Macht regulieren. Denken Sie an den Senat, das Bundesgericht und den Kongreß. Ich kann nicht zu einem Verbrecher werden und die Gesetze mißachten, nur weil ich dem Präsidenten mißtraue. Sie müssen ihm eine Chance geben, Vivienne.“

Sie faßte sich schnell und wischte die Tränen aus den Augen. „Halten Sie mich bitte nicht für unvernünftig, Pete. Ich will Sie auch nicht zu Handlungen zwingen, die Sie nicht billigen. Sie sollen sich nur von der Richtigkeit meiner Vermutungen überzeugen, bevor Sie sich diesen Leuten in die Hände geben. Ich will nicht, daß Sie Janios Schicksal erleiden.“

Koskinen dachte an seine Gefährten, die einfach verhaftet worden waren. Ich bin immer zu passiv gewesen, dachte er. Passivität ist aber Scheu vor der Verantwortung. Ich habe immer alles geglaubt, ohne mich von den tatsächlichen Verhältnissen zu überzeugen.

Seine Entschlossenheit überraschte ihn. Mit dem geistigen Entschluß kam auch die körperliche Kraft zurück. „Okay, Vivienne, ich will mich überzeugen lassen“, sagte er. „Ich weiß auch, wie ich das anfangen kann.“

Sie steckte den Sender in die Tasche zurück und sah ihn dankbar an. Koskinen übernahm die Führung und ging durch die Gasse zur nächsten Straße. An einer Straßenecke sahen sie eine Telefonzelle. Vivienne gab ihm einige Münzen, denn er hatte kein Geld bei sich.

Koskinen rief erst ein Taxi und rief kurz danach die nächste Dienststelle der Sicherheitsabteilung an. Er schaltete aber nur die Sprechverbindung ein. Alle Dienststellen schnitten nämlich alle Gespräche in Bild und Ton mit.

Eine Frau meldete sich. „Hören Sie, die Sache ist wichtig!“ sagte Koskinen eindringlich. „Setzen Sie sofort Ihren Chef von diesem Gespräch in Kenntnis. Ich bin Peter Koskinen. Ihre Behörde sucht mich. Ich bin wieder frei und habe das Gerät, das der Sicherheitsabteilung so wichtig ist. Ich traue der Sicherheitsabteilung nicht, weil alle meine Kameraden verhaftet worden sind. Ich will das Gerät nicht im blinden Vertrauen übergeben und mich erst von der Ehrlichkeit der Sicherheitsbehörden überzeugen. Ich werde in einer halben Stunde noch einmal anrufen. Dann möchte ich Dave Abraham sprechen. Ich will ihn sprechen und sehen, verstehen Sie!“

Koskinen trennte die Verbindung und verließ die Zelle. Das Taxi landete gerade. Vivienne stieg ein. Ihre Waffe hatte sie vorsichtigerweise in die Tasche gesteckt.

Koskinen stieg ebenfalls ein und setzte sich neben Vi-

vienne. Der Pilotensitz war mit kugelsicherem Milchglas abgeteilt. „Wohin?“ fragte der Pilot mißtrauisch.

„Nach Brooklyn“, antwortete Vivienne. „Beeilen Sie sich!“

„Ich muß einen Umweg um den Krater machen“, antwortete der Pilot. „Da ist irgend etwas im Gange. Der gesamte Verkehr wird von der Zentrale umgeleitet.“

„Macht nichts“, sagte Koskinen. Er konnte sich nicht zurücklehnen, weil er das Gerät auf dem Rücken trug. Er dachte an die Sicherheitsabteilung. Bestimmt war jetzt schon ein Luftfahrzeug auf dem Wege zur Telefonzelle. Natürlich würden die Agenten bei der Transportzentrale anfragen, doch die Rufe wurden immer sofort gelöscht, wenn die Anrufer schon in der Luft waren. Eine Verfolgung war deshalb kaum zu erwarten.

„Brooklyn“, sagte der Pilot nach zehn Minuten. „Wo soll ich landen?“

„Flatbush Station“, entgegnete Vivienne.

Nach der Landung gab sie dem Mann ein gutes Trinkgeld. „Damit er nicht auf dumme Gedanken kommt und die Polizei anruft“, erklärte sie.

Koskinen steckte Münzen in den Einlaßautomaten und sprang auf ein Transportband. Der Verkehr war zu dieser Zeit nicht sehr stark, so daß sie sogar leere Sitze fanden. Die durch Betonröhren geführte Transportbahn war das billigste Verkehrsmittel und wurde deshalb ausschließlich von den ärmeren Bevölkerungsgruppen benutzt.

Vivienne sah Koskinen von der Seite an. „Besser?“

„Bedeutend besser“, sagte er aufatmend. Er schnallte das Gerät ab und stellte es zwischen seine Füße.

„Ich bin todmüde“, sagte Vivienne. „Aber nicht nur wegen der heutigen Erlebnisse. Die letzten Jahre stecken in meinen Gliedern und wirken wie Bleigewichte. Ich möchte wieder ein kleines Mädchen sein und die blauen Enten auf der Tapete meines Kinderzimmers zählen.“

Koskinen griff nach ihrer Hand. Sie lächelte dankbar und lehnte sich an seine Schulter. „Ich muß mich entschuldigen, Pete“, sagte sie leise. Wieder rannen Tränen aus ihren Augen. Koskinen zog sie noch fester an sich. Kein Mensch kümmerte sich um die beiden, denn Vivienne sah in ihrem Arbeitsanzug wie eine Arbeiterin aus.

Sie fuhren ziellos weiter, bis eine halbe Stunde verstrichen war. Dann stiegen sie aus und verließen das Betonrohr. Koskinen sah sich draußen vorsichtig um und stellte fest, daß sie sich jetzt in einer etwas besseren Gegend befanden. Die Gebäude waren relativ neu und aus modernen Baumaterialien hergestellt. Koskinen starrte auf die gepflegten Grünflächen zwischen den Häusern.

„Die Erde kann wirklich schön sein“, murmelte er ergriffen. „Es gibt tatsächlich noch Bäume, Hecken und leuchtende Blumen.“

Es gab aber auch Polizisten. Einer davon stand an einer Hecke und betrachtete die beiden Fremden. Er kam aber nicht über die schon lebhaft befahrene Straße und beschränkte sich daher aufs Beobachten. In der Nähe stand ein Lufttaxi.

„Warum fliegen wir nicht einfach zur Sicherheitsabteilung?“ fragte Koskinen.

Vivienne antwortete nicht, doch ihr Blick sagte eine ganze Menge. Koskinen zuckte mit den Schultern und

betrat eine Telefonzelle. Vivienne blieb draußen stehen und bewachte den abgestellten Generator.

Er wählte die Nummer. „Koskinen“, meldete er sich. „Sind Sie bereit?“

Eine Sekunde später sah er einen Colonel. „Hier Colonel Aucland. Wenn Sie die Sichtverbindung einschalten, kann ich Sie sofort mit Präsident Marcus verbinden.“

„Okay.“ Koskinen steckte noch einen Dollar in den Schlitz und schaltete die Sichtverbindung ein. „Machen Sie sich keine Illusionen“, sagte er. „Ich habe das Gerät natürlich nicht bei mir. Wenn Sie den Ruf zurückverfolgen und mich jagen lassen, wird ein Freund von mir mit dem Gerät verschwinden. Sie werden dann auch nicht von mir erfahren, wo der Apparat zu finden ist.“

Koskinen amüsierte sich über das plötzlich grimmig werdende Gesicht des Colonels. Gleich darauf sah er aber ein anderes Gesicht mit dicken Augenbrauen und weißem Haar. Der Mann sah ausgesprochen distinguiert aus. Das war natürlich Hugh Marcus, von dem er schon viele Bilder gesehen hatte.

„Hallo!“ sagte der Präsident sanft. „Wovor fürchten Sie sich eigentlich, mein Sohn?“

„Vor Ihnen.“

„Sie sind offensichtlich nicht richtig behandelt worden, mein Sohn, aber ...“

„Das kann man wohl sagen, Sir. Machen wir's kurz. Die Agenten der Sicherheitsabteilung sind wahrscheinlich schon unterwegs. Man ist bisher sehr unsanft mit mir umgegangen, und ich wünsche Garantien. Ich will gern anerkennen, daß besondere Umstände ungewöhnliche Maß-

nahmen erfordern. Aber alles muß Grenzen haben. Kann ich Dave Abraham sehen und sprechen?“

„Immer mit der Ruhe!“ Marcus hob besänftigend seine Hände. „Wir haben Abraham in Schutzhaft genommen, das ist richtig. Es geschah zu seinem Wohl.“

„Ich möchte ihn sofort sehen.“

Der Präsident wurde leicht ungehalten. „Warum gerade Abraham? So schnell geht das nicht. Er befindet sich in einem sicheren Versteck in den Rocky Mountains. Ich habe gehört, daß er mit seinen Bewachern zum Fischen gegangen ist. Er ist nicht so schnell zu finden. Außerdem haben wir atmosphärische Störungen, die die Kurzwellensender der Agenten empfindlich beeinflussen.“

„Das sind Ausflüchte!“ Koskinen begann klarer zu sehen; „Sie haben ihn kurzerhand erschießen lassen, damit er nicht mehr reden kann. Vielleicht haben Sie ihn auch derart verhört, daß er sich nie wieder erholen wird. Mehr wollte ich nicht wissen.“ Koskinen wollte die Verbindung abschalten.

„Einen Augenblick noch!“ rief Marcus. „Wollen Sie sich mit Carl Holmboe unterhalten?“

Koskinen zögerte. Die Zeit drängte. Trotzdem wollte er den Ingenieuroffizier sehen und sprechen. „Einverstanden“, sagte er kurz.

Gleich darauf sah er ein Gesicht mit einem Schnauzbart. „Hallo, Carl!“

„Pete!“ Holmboes Augen blickten ängstlich in eine andere Richtung. Wurde er bedroht? „Was ist in dich gefahren, Pete?“

„Wie behandeln sie dich, Carl?“

„Ausgezeichnet, Pete.“

„Du machst nicht den Eindruck.“

„Pete ...“, Holmboe begann zu stottern. „Du mußt dich stellen. Sie tun dir nichts, das kann ich dir versprechen.“

Koskinen überlegte. Er sah den blauen Himmel, die grünen Rasenflächen und vor der Tür Vivienne und das Gerät.

Er gab einige merkwürdige Laute von sich, die der Sprache der Marsbewohner am nächsten kamen. „Carl, Teilhaber der Hoffnungen, ist das die Wahrheit?“

Holmboe erstarrte. „Du darfst mich nicht so nennen, Pete!“

„Warum denn nicht? Haben wir nicht alle den Bund geschlossen? Erwinnere dich an die Nacht, in der wir im Tempel den Schwur leisteten. Wenn du mir versicherst, daß alles in Ordnung ist, werde ich mich stellen.“

Holmboe versuchte, die schwierigen Laute von sich zu geben, schaffte es aber nicht.

„Teilhaber der Hoffnungen, ich kenne deine Lage“, sagte Koskinen. „Ginge es nur darum, würde ich kommen. In Elkors Turm habe ich aber erfahren, daß es höhere Dinge als das Leben gibt.“

„Du mußt schnell fliehen!“ rief Holmboe plötzlich sehr klar. Gleich darauf sprach er wieder Englisch. „Du mußt verrückt geworden sein, Pete. Ich habe eben geschworen, daß dir hier nichts passieren wird. Du kannst dich unbesorgt stellen.“

„In Ordnung“, erwiderte Koskinen. „Ich muß aber erst das Gerät aus dem Versteck holen. Ich werde mich auf der nächsten Dienststelle der Sicherheitsabteilung melden. Vielen Dank, Carl.“

„Wir sehen uns ja bald.“

„Ja.“ Koskinen konnte nichts mehr sagen und schaltete die Verbindung ab. Carl war so gut wie verloren, das wußte er.

Vivienne sah ihm in die Augen, als er die Telefonzelle verließ. „Und?“

Er bückte sich und hob den Generator auf. „Wir müssen schnell von hier verschwinden!“

10.

Die Umgebung sah geradezu paradiesisch aus. Menschen gingen ihrer Beschäftigung nach, Bahnen, Taxis und Gleitbahnen bewältigten den rasch zunehmenden Verkehr. Megapolis erwachte nach der Nacht zu neuem Leben.

„Wo ist Ziggers Versteck?“ Er schnallte sich das Gerät auf den Rücken. „Wir brauchen Hilfe.“

Vivienne lachte ironisch auf. „Wer soll uns denn helfen? Aber wir müssen schnell von hier fort. Die ersten Agenten können jeden Augenblick hier sein.“

„Ich habe ihnen gesagt, daß ich mich freiwillig stellen werde.“

„Sie werden sich nicht darauf verlassen. Kommen Sie, Pete!“

Ein Fenster warf einen hellen Reflex des Sonnenlichts auf die Straße. Koskinen bemerkte den Lichtreflex und schlug sich an die Stirn.

„Was ist los? Ist Ihnen etwas eingefallen?“

„Schnell!“ Koskinen ging zu dem noch immer wartenden Taxi und stieg ein. Die Lufttaxis waren in dieser Ge-

gend neu und gepflegt, und die Piloten trugen keine Waffen.

„Diese Linie fliegt keine Passagiere in den Slumdistrikt“, sagte Vivienne.

„Wir wollen auch nicht dorthin.“

„Die Piloten werden ständig informiert. Wenn der Mann einen Ruf der Sicherheitsabteilung auffängt, wird er uns ausliefern oder zumindest verraten, wo er uns abgesetzt hat.“

„Wir haben leider keine andere Wahl“, entgegnete Koskinen. „Die Gleitwege sind zu langsam und können angehalten werden. Ich möchte nicht wie eine Maus in einem Tunnel gefangen sitzen und auf die Häscher warten.“

„Wenn mich nicht alles täuscht, wollen wir nach ganz oben, nicht wahr?“ fragte Vivienne.

Koskinen nickte.

„Hoffentlich wissen Sie, was Sie tun, Pete. Geben Sie mir den Apparat. Ich sehe in meinem Aufzug wie ein Mädchen aus, daß Sie irgendwo aufgelesen haben und mit nach Hause nehmen. Spielen Sie die Rolle gut, Pete. Sie sind jetzt der nichtsnutzige Sohn eines Millionärs. Es gibt genug von dieser Sorte.“

Der Fahrer fiel auf das Spiel herein und grinste verständnisvoll. Solche Fahren hatte er oft zu machen.

„Ich müßte eigentlich zu meiner Arbeitsstelle zurück, Tom“, sagte Vivienne zögernd. „Der Boß wird mich auf die Straße setzen, wenn ich das Ding hier nicht rechtzeitig abliefern.“

„Soll er.“ Koskinen gab ihr einen Klaps. „Ich kann das in Ordnung bringen.“

„Es muß schön sein, so viel Geld zu haben“, purrte sie und ließ sich von Koskinen in die Arme nehmen. Der Fahrer wählte automatisch die höchste Ebene, denn die Söhne reicher Väter pflegten immer ganz oben zu wohnen.

Koskinen benahm sich wie ein ungeschickter Bär. Er hatte kaum Erfahrungen mit Mädchen und war deshalb sehr verwirrt. Ihre Nähe machte ihn nervös und unsicher. Das Taxi stieg immer höher.

„Wohin, Sir?“ fragte der Pilot.

„Nummer dreiundzwanzig, Westseite“, sagte Koskinen rasch.

Der Pilot bat um Landeerlaubnis und bekam sie sofort. Die Steuerung wurde von unten übernommen. Das Taxi flog einen flachen Bogen und landete auf dem Turmdach.

Vivienne steckte Koskinen Geld in die Tasche. „Geben Sie ihm ein sehr hohes Trinkgeld!“ flüsterte sie.

Koskinen, noch immer von ihrer Nähe berauscht, reagierte wie im Traum.

„Ich sehe viel zu schäbig aus“, sagte sie verlegen. Er zog sie wieder an sich. „Du siehst großartig aus, Liebling“, sagte er verliebt.

Der Pilot steckte das Trinkgeld ein und lachte. „Sie haben heute einen guten Tag, Sir“, rief er Koskinen nach. Koskinen grinste ebenfalls und sah der kleinen Maschine nach, die sich wieder vom Dach entfernte und halsbrecherisch nach unten stürzte.

Beide gingen durch einen künstlichen Dachgarten mit rieselnden Bächen und exotischen Pflanzen. Vivienne blieb stehen und bewunderte die Pracht. Koskinen umarmte sie und stellte dabei fest, daß ihm diese Rolle sehr gut gefiel.

„Ich hatte tatsächlich schon vergessen, wie schön es hier auf der Erde sein kann“, murmelte er.

„Ich fange auch erst an, mich daran zu gewöhnen“, antwortete sie. Sie schrakten beide zusammen, denn irgend jemand kam über den knirschenden Kiesweg. Auf dem Landeplatz hatten sie keinen Menschen gesehen. Wahrscheinlich erschien einer der Wächter, die den Auftrag hatten, alle Besucher zu kontrollieren. Der Mann trug aber keine Uniform. In den oberen Regionen war es nicht üblich, den Rang erkenntlich zu machen. Koskinen sah den Kleinsender am Arm des Mannes und auch die Muskeln unter dem elegant geschnittenen Anzug.

„Guten Morgen, Sir. Kann ich etwas für Sie tun?“

„Sicher. Ich möchte Mr. Abraham sprechen.“

„Mr. Abraham?“ Der Wächter musterte die beiden Besucher.

„Ich bin Peter Koskinen, ein Freund von Dave. Ich bringe Nachrichten, die Mr. Abraham sehr interessieren dürften.“

„Selbstverständlich, Mr. Koskinen. Kommen Sie.“ Sie fuhren mit einem Fahrstuhl weiter abwärts. Vivienne trug den Apparat lose auf der linken Schulter. Der Wächter sah in eine andere Richtung und bediente den Fahrstuhl.

„Was soll das?“ fragte Vivienne leise. „Nathan Abraham ist ein einflußreicher Mann. Was wollen Sie von ihm?“

„Sie haben seinen Sohn. Er wird uns sehr gern helfen, wenn es seinem Sohn das Los erleichtert.“

„Dummkopf!“ zischte sie. „Die Sicherheitsabteilung läßt ihn bestimmt beschatten.“

„Möglich“, antwortete er gelassen. „Sie können aber

nicht alles sehen, besonders im Augenblick nicht. Sie haben alle Hände voll zu tun, um die Chinesen zurückzuschlagen. Immerhin bietet sich jetzt eine großartige Gelegenheit, die Geheimorganisationen zu zerschlagen. Die Sicherheitsabteilung hat bestimmt alle verfügbaren Agenten am Krater zusammengezogen.“

„Wahrscheinlich ist ein Mitglied des Hauspersonals ein Agent“, gab sie zu bedenken.

„Das glaube ich nicht. Ich habe mich oft mit Dave unterhalten. Sein Vater hat Jahre gebraucht, um zuverlässiges und treues Personal um sich zu scharen. Das machen alle hohen Tiere so. Die Wölfe müssen sich voreinander schützen.“

Sie sah ihn von der Seite an. „Sie begreifen sehr schnell, Pete, eigentlich etwas zu schnell.“

Der Fahrstuhl hielt, und sie folgten dem Wächter durch einen herrlichen Hausgarten. Koskinen bewunderte ein Wasserbecken mit einer Fontäne. Es stand mitten im Solarium und war offenbar aus einem Meteoritenschutz eines Raumschiffes gefertigt. Alles duftete nach Frische und Sauberkeit. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich aber auf einen Mann, der ihnen entgegen kam.

Es war aber nicht Daves Vater, sicher aber eine Respektsperson, denn der Wächter grüßte sehr höflich. Koskinen hatte selten ein so entschlossenes Gesicht gesehen. Der Wächter informierte den Mann, worauf dieser ihn fortschickte und die beiden Besucher mit festem Handschlag begrüßte.

„Ich bin Jan Trembecki, Mr. Abrahams Privatsekretär. Mr. Abraham wird gleich hier sein. Setzen Sie sich bitte.“

Jan Trembecki sprach fließend Englisch, wenn auch mit einem leichten fremdländischen Akzent.

„Vielen Dank.“ Koskinen spürte die Müdigkeit und ließ sich in einen Sessel fallen, dessen Polsterung sich den Körperformen anpaßte und größtmögliche Bequemlichkeit bot.

Vivienne ließ sich ihre Müdigkeit nicht so anmerken, aber auch sie war dankbar, daß sie sich endlich setzen konnte. Trembecki sah seine Gäste abschätzend an.

„Wie wäre es mit einem guten Frühstück?“ Er wartete die Antwort gar nicht erst ab und gab den Auftrag an die Küche durch. Er bot den Besuchern auch Zigaretten an. Nur Vivienne nahm eine an und rauchte hastig. Trembecki setzte sich ebenfalls und musterte die beiden Besucher noch eingehender.

„Ich nehme an, Sie sind auf der Flucht“, sagte er gelassen. „Wir sind vielleicht in der Lage, Sie zu verstecken.“ Er machte eine Pause. „Aber lassen Sie uns ehrlich sein. Warum sollten wir uns Ihretwegen in Gefahr begeben?“

„Weil es auch für Sie nützlich ist.“ Koskinen deutete auf den vor ihm auf dem Boden stehenden Generator. „Das da ist der Grund für den ganzen Zauber.“

Trembeckis Gesicht wurde ausdruckslos. „Wir haben Gerüchte gehört“, sagte er nachdenklich.

„Was ist mit Dave?“

„Das wissen wir nicht. Ich glaube nicht, daß man ihm wirklichen Schaden zugefügt hat. Er ist auch nicht so wichtig für die Sicherheitsabteilung. Er weiß schließlich keine Einzelheiten. Oder doch?“

Koskinen schüttelte den Kopf.

Trembecki war damit zufrieden. „Dann ist er nur eine Art Geisel. Das bindet uns die Hände.“

„Was haben Sie bisher unternommen? Mr. Abraham sollte doch in der Lage sein, den Präsidenten persönlich zu fragen.“

„Das wird er auch tun, junger Mann. Er ist eine prominente Persönlichkeit, aber der Stab des Präsidenten hat Möglichkeiten, jeden fernzuhalten. Zweifellos sind diese Leute angewiesen worden, unangenehme Konfrontationen vorläufig zu vermeiden. Die Sicherheitsabteilung ist allmächtig, müssen Sie wissen. Wer einen Fehler begeht, verliert mindestens seinen Posten. Das gilt auch für die nächste Umgebung des Präsidenten.“

„Aber der Präsident selber ...“

Trembecki nickte. „Er ist nach außen hin sehr liberal eingestellt. Er ist aber auch für die Sicherheit des Landes, ja, der Welt verantwortlich. Er muß für die Stabilität des Protektorats sorgen. Die Sicherheitsabteilung ist deshalb sehr wichtig. Präsident Marcus kann sich immer hinter seinen Untergebenen verschanzen. Wenn wir Sie beschützen, verstoßen wir gegen die Gesetze.“

„Sie müssen den Kongreß von unserer Unschuld überzeugen“, sagte Koskinen.

„Das wird nicht einfach sein.“

Koskinen starrte vor sich hin. Das Plätschern der Fontäne wirkte einschläfernd. Ein Bedienungsroboter brachte Erfrischungen und leichte Speisen. Sie kamen aber nicht zum Essen, denn wenige Minuten später kamen ein Mann und ein Mädchen ins Solarium.

„Sie müssen das Frühstück verschieben“, sagte Trembecki. „Da ist der Boß persönlich.“

11.

Nathan Abraham war nicht groß, aber gedrungen und kraftvoll; sein Haar lichtete sich schon. Sein Morgenmantel ließ die Beine frei. Koskinen sah den grellbunten Pyjama und mußte unwillkürlich lächeln. Er wurde aber sofort wieder ernst, denn er erkannte, daß Abraham seine Wut nur mühsam beherrschte.

Er hörte sich Koskinens Bericht an und ging unruhig auf und ab. „Wenn das an die Öffentlichkeit kommt, wird die Hölle losbrechen“, sagte er. „Jetzt ist die Zeit reif.“

„Zum Kampf?“ fragte Trembecki. „Mit welchen Waffen, wenn ich fragen darf?“

Abraham zeigte auf den Generator. „Das ist unsere Waffe!“

„Es wird eine Weile dauern, bis wir genug davon haben“, gab Trembecki zu bedenken.

„Und in der Zwischenzeit sitzt Dave ...“ Abraham bezwang sich und wurde ruhiger. „Essen Sie erst einmal.“

Koskinen betrachtete Daves Schwester. Er hatte sie als fünfzehnjähriges Mädchen gesehen. Inzwischen waren aber fünf Jahre vergangen, und sie war herangereift. Offenbar hatte sie viel Mut, denn sie hörte alles mit, und ihr Vater ließ es geschehen. Daves Mutter wurde nicht informiert.

„Essen Sie nur“, sagte das Mädchen freundlich.

„Vielen Dank.“ Vivienne nickte dankbar. „Wir sind wirklich fast verhungert, Miß Abraham.“

„Nennen Sie mich Leah. Wir stehen ja auf der gleichen Seite.“

„Das steht noch nicht fest!“ mischte sich Trembecki ein.

„Was meinen Sie, Jan?“ fragte Abraham.

„Nun ...“

„Es geht um meinen Sohn, Jan. Wir müssen meinen Sohn und die anderen Verhafteten befreien. Später müssen wir vielleicht ...“

Er vollendete den Satz nicht, doch Trembecki tat es mit kalter Ruhe. „... gegen die Regierung kämpfen?“

„Gegen Marcus. Er will die Macht an sich reißen und jede Kontrolle umgehen. Ein Mann wie er muß rechtzeitig gebremst werden.“

„Das ist aber nicht einfach. Marcus hat unzählige Anhänger. Die Unzufriedenheit der Massen fördert solche Männer. Die krassen sozialen Unterschiede sorgen für eine Unruhe, die eines Tages zur Explosion führen wird. Die Massen neigen dazu, einem starken Führer zu folgen, wenn er ihnen nur genug verspricht.“

„Sie waren damals in Krakau noch ganz anders, Jan.“

Trembecki zuckte mit den Schultern. „Ich war damals bedeutend jünger. Die Schwierigkeiten waren damals auch nur halb so groß.“

Leah beugte sich über den Tisch und flüsterte Koskinen und Vivienne zu: „Jan stammt aus Europa. Er beherrschte eine große polnische Stadt. Mein Vater wollte ihn unbedingt in seiner Nähe haben und holte ihn herüber.“

Koskinen betrachtete den drahtigen kleinen Polen mit wachsendem Respekt. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren in Amerika schlimm genug gewesen. Europa hatte außerdem noch unter fremder Besatzung leiden müssen. Die Männer, die dort Ordnung in die Angelegenheiten ge-

bracht hatten, waren sämtlich harte und fähige Burschen gewesen. Trembecki hatte sich nicht nur eine Machtstellung erobert, sondern hart an seiner Erziehung gearbeitet.

„Wir müssen uns richtig verstehen“, sagte Jan Trembecki. „Natürlich dürfen wir Marcus nicht mit dem Gerät beglücken. Ich frage mich aber, wie weit wir uns selber trauen dürfen. Sie sind ein ehrlicher Mann, Nat. Ich bin auch relativ ehrlich. Aber der beste Mensch kann der Versuchung unterliegen, und die Macht, die diese Erfindung dem Besitzer verleiht, wird immer eine ungeheure Versuchung sein.“

Es gibt aber noch andere Aspekte zu bedenken“, fuhr er fort. „Sie können nicht viel tun, weil Sie durch Ihr Amt zu sehr in den Vordergrund gerückt sind. Alle Ihre Aktionen werden sorgfältig registriert. Sie sind einfach zu exponiert, um an einer Verschwörung teilnehmen zu können.“

„Sie geben also zu, daß eine Verschwörung notwendig ist!“ rief Abraham aus.

„Nicht unbedingt. Die Ereignisse überstürzen sich. Ich muß erst nachdenken und die Lage analysieren.“

„Dazu bleibt Ihnen leider nicht viel Zeit“, warf Vivienne ein.

„Weil Marcus uns bestimmt schon auf den Fersen ist“, sagte Trembecki trocken. „Ich weiß wirklich nicht, wie wir Sie beide für längere Zeit verstecken können. Dieser Haushalt ist groß, aber notwendigerweise straff organisiert. Die Möglichkeit eines Verrats ist nicht ausgeschlossen. Was Sie brauchen, ist eine Untergrundbewegung verschworener Gegner des Regimes. Es muß eine große Organisation mit Verbindungen nach allen Richtungen sein.“

Abraham pfiff leise durch die Zähne. „Die Egalitarier!“

„Sie meinen Gannoway?“ Trembecki machte ein bedenkliches Gesicht.

„Wir müßten ihn noch einmal überprüfen.“

„Ich kann mir fast denken, was du willst, Pa“, sagte Leah. „Die Egalitarier sind bestimmt vertrauenswürdig. Ich habe oft an ihren Versammlungen teilgenommen und mit ihnen diskutiert. Diese Leute sind zuverlässig und treu.“

„Möglich.“ Trembecki war noch nicht überzeugt. „Sind sie auch schlagkräftig?“

„Gannoway ist ein ziemlich zäher Bursche“, sagte Abraham. „Das Risiko ist verdammt groß, aber wenn es um große Dinge geht, muß man das Risiko mit einkalkulieren.“

Trembecki wurde plötzlich sehr lebendig. „Ich werde ein paar Rädchen in Bewegung setzen und Informationen sammeln lassen. Anhand dieser Informationen können wir dann entscheiden, was zu tun ist. Unsere Freunde können für kurze Zeit hierbleiben. Später müssen wir allerdings ein sichereres Versteck ausfindig machen.“

„Dann an die Arbeit!“ sagte Abraham. „Es tut mir sehr leid, daß ich so drängen muß, aber es geht leider nicht anders. Leah wird sich um euch beide kümmern.“

Trembecki hob den Generator vom Boden auf, schnalzte mit der Zunge und verließ den Raum. Abraham folgte ihm sofort.

„Essen Sie ruhig weiter“, sagte Leah. „Ich werde inzwischen zwei Räume vorbereiten lassen.“

Koskinen war mit der Entwicklung zufrieden. „Wir haben es geschafft“, sagte er zu Vivienne.

„Wirklich?“

Ihr ernstes Gesicht stimmte ihn nachdenklich. „Sie sind wahrscheinlich so heftig herumgestoßen worden, daß Sie nicht mehr an den Weihnachtsmann glauben, Vivienne. Sie sollten nicht ganz so skeptisch sein.“

Vivienne lächelte. „Sie sind ein eigenartiger Mensch, Pete. Sie haben sogar Verständnis für sinnloses Selbstmitleid.“

Leah kam zurück. Koskinen betrachtete sie sehr genau. Ob sie wußte, welchen Eindruck sie auf ihn machte?

„Fertig?“ fragte sie. „Sie können baden und dann schlafen. Ich habe alles vorbereitet.“

„Schlafen? Ich habe gerade fünfzig Milligramm Stimulantien genommen.“

„Daran habe ich nicht mehr gedacht. Ich werde Ihnen das Haus zeigen, Pete.“

„Das ist sehr nett von Ihnen, Leah.“

Das Mädchen wurde ernst. „Sie sind ein Freund von Dave. Er war nur kurze Zeit hier, aber er erzählte viel von Ihnen, Pete. Sie müssen ein großartiger Mensch sein.“

„Unsinn.“

„Keine falsche Bescheidenheit, Pete. Bedenken Sie, was sich seit Ihrer Rückkehr ereignet hat. Ein Pestloch ist unschädlich gemacht worden und gleichzeitig eine gefährliche chinesische Untergrundorganisation.“

„Zufälle. Ich wollte eigentlich nur davonlaufen.“

„Das glaube ich nicht. Kommen Sie!“ Leah nahm Koskinens Arm und führte ihn durch das Solarium. Vivienne folgte schweigend.

Über einen Gleitweg und eine Rolltreppe ging es wieder nach oben. Koskinen hatte Viviennes Räume im Krater für

luxuriös gehalten, aber was er nun sah, verschlug ihm den Atem. Der ihm zugewiesene Raum war unglaublich luxuriös und doch zweckmäßig eingerichtet. Koskinen badete und zog die bereitgelegten Kleider an. Der Ring um den Hals machte ihn nervös. Er wollte ihn so schnell wie möglich loswerden. Er ging wieder zu Leah zurück, die in einem großen Raum auf ihn wartete.

„Gehen wir hinaus, bis Vivienne kommt“, schlug Leah vor. „Der Tag ist herrlich.“

Sie traten auf eine breite Terrasse hinaus und lehnten sich ans Geländer. Von der enormen Höhe hatten sie einen wunderbaren Ausblick auf den Sund.

Koskinen atmete tief durch. „Herrlich!“ sagte er. „Das haben wir auf dem Mars am meisten vermißt.“

„Gibt es dort keine Unterschiede?“

„Doch, aber ganz anderer Art. Tagsüber ist die Atmosphäre oft so klar, daß es bis zum Horizont nichts zu geben scheint. Man verliert dabei das Gefühl für Entfernungen. Die Nächte kommen ganz plötzlich und ohne die geringste Warnung. Auf einmal glitzern die Sterne am tiefschwarzen Himmel, und die Felsen knirschen bei dem plötzlich einsetzenden Temperaturabfall. Es gibt aber auch Sandstürme. Die Sonne scheint dann durch die Sandwolken und läßt die Staubkörner wie Brillanten blitzen. Im Frühjahr schmelzen die Polkappen ab, und die kleinen Wälder erwachen zu neuem Leben. Die Bäume rollen ihre meterlangen Blätter der Sonne entgegen und entwickeln alle nur denkbaren Farbnuancen. Sie können sich diese Pracht gar nicht vorstellen, Leah“, sagte er schwärmerisch.

„Möchten Sie wieder zum Mars zurück?“

„Ja. Wir müssen die Freundschaft mit den Marsbewohnern pflegen.“

„Das hat Dave auch gesagt. Sie wollen gern Freunde haben, nicht wahr, Pete?“

„Freunde ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Zwischen den Expeditionsteilnehmern herrschte ein gutes Einvernehmen, das eigentlich über den Begriff Freundschaft hinausging. Ich weiß nicht, wie ich dieses Gefühl erklären soll. Man muß es erlebt haben, um es verstehen zu können. An der nächsten Expedition muß unbedingt eine Frau teilnehmen. Der absolute Kontakt mit den Marsbewohnern ist wahrscheinlich nur in einer Einheit möglich. Mann und Frau bilden eine solche Einheit. Wir haben uns dort oben nicht mit Worten allein verständigt. Für die Marsbewohner ist die Verständigung zwischen Individuen eine Angelegenheit des ganzen Körpers. Wir beschränken uns auf Worte, Blicke oder Gesten. Die Marsbewohner verständigen sich auch musikalisch und durch tänzerische Bewegungen. Es gibt Dinge, die sich nicht mit Worten ausdrücken lassen. Wenn man mehrere Arten der Verständigung zur Verfügung hat und diese anwendet, kann man sich erst richtig ausdrücken.“

„Das setzt aber eine gleichartige Aufnahmefähigkeit voraus“, sagte Leah nachdenklich.

„Das ist es eben. Unsere Verbindungen zu den Marsbewohnern sind auch nicht fest genug. Diese Art der Kommunikation setzt eine psychologische Affinität voraus, eine Verschmelzung der Gesprächspartner zu einer Einheit. Wir haben fünf Jahre gebraucht, um in die allerprimitivsten Anfänge einzudringen. Die nächste Expedition wird darauf

aufbauen können. Wir müssen aber als Einheit auftreten, als Mann und Frau. Das wird aber nicht genügen. Wenn wir uns den Marsbewohnern verständlich machen wollen, müssen wir eine Auswahl aus allen Altersgruppen, Bildungsständen und Kulturstufen zum Mars bringen.“

„Jetzt kann ich verstehen, warum Dave so begeistert von Ihnen gesprochen hat“, sagte Leah warm. „Sie sind ein ausgesprochener Idealist.“

Koskinen lächelte. „Ich wollte keine Predigt halten.“

„Ich höre gerne zu, Pete. Ich möchte wissen, was ihr dort erlebt habt. Ich hatte leider nicht viel Gelegenheit, mich mit Dave darüber zu unterhalten. Ich glaube, es gibt noch sehr viele Dinge, die wir bisher nur ahnen. Die Menschen hier sind entweder blasiert oder ganz einfach dumm. Wir haben Raumschiffe, Satelliten und andere technische Wunder, aber wir nehmen alles als selbstverständlich hin. Wenn ich jetzt den Mars sehe, werde ich diesen Planeten mit ganz anderen Augen betrachten. Er wird für mich nicht ein rötliches Lichtpünktchen sein, sondern eine eigene Welt. Ich habe Ihnen viel zu verdanken, Pete.“

*

Den Nachmittag verbrachte Koskinen in einer erstaunlich gut ausgestatteten Bibliothek. Er las, weil er sich die Zeit vertreiben wollte.

Vivienne saß ebenfalls in der Bibliothek. Sie trug einen leuchtendweißen Anzug und erinnerte Koskinen irgendwie an die erste Begegnung. Er ärgerte sich, weil er sie so schnell vergessen hatte.

„Warum sind Sie nicht zu uns gekommen?“ fragte er mit schlechtem Gewissen. „Haben Sie uns nicht gesehen, Vivienne?“

„Doch. Sie waren aber beide so versunken, daß ich nicht stören wollte.“

Er hörte den gereizten Tonfall und sah sie erstaunt an. „Wir haben keine Geheimnisse, Vivienne.“

„Natürlich nicht“, sagte sie mißgelaunt.

„Und warum benehmen Sie sich so merkwürdig?“

Sie sah weg, und ihr Lächeln wurde gequält. „Wir sind zu weit voneinander entfernt, Pete.“

„Wie meinen Sie das? Sie sind doch so intelligent, daß Sie neunzig Prozent der Menschheit in die Tasche stecken können.“

„Das meine ich nicht, Pete.“ Ihre Stimme hatte plötzlich einen aggressiven Klang. „Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Pete. Aber lassen Sie mich eine Weile allein!“

12.

Am nächsten Nachmittag kehrte Koskinen von einem Tennispiel mit Leah in sein Zimmer zurück. Natürlich durfte er sich nicht auf die Straße wagen. Auf dem Tisch lag ein Zettel mit einer Nachricht. Abraham bat Koskinen, um sechzehn Uhr zu einer Konferenz zu kommen.

Vivienne und Trembecki waren bereits im Konferenzraum, als Koskinen und Leah erschienen.

„Du scheidest aus“, sagte Abraham zu seiner Tochter.

„Sei nicht albern“, protestierte sie. „Ich bin doch schon eingeweiht.“

„Ich wünschte, es wäre anders“, antwortete Abraham seufzend. „Es geht um ernste Angelegenheiten.“

„Je weniger Menschen von solchen Sachen wissen, desto besser ist es“, sagte Trembecki.

„Ich bin keine Schwätzerin“, antwortete Leah gekränkt.

„Natürlich nicht. Es gibt aber gewisse Drogen.“

„Sie meinen, ich könnte entführt werden?“

„Dave ist ebenfalls verhaftet worden.“

„Was kann ich denn tun?“ Leah kaute auf ihrer Unterlippe.

„Was am schwersten ist, nämlich nichts.“

Leah war sehr verständig und drehte sich um. „Bis später, Pete.“ Sie sah ihn schmerzlich lächelnd an und ging hinaus.

„Noch etwas: die Sprengkapsel muß an Ihrem Hals bleiben, Mr. Koskinen.“

Vivienne zuckte noch mehr zusammen als Koskinen. Sie faßte sich aber sofort und setzte sich. „Vielleicht ist es gut so“, sagte sie leise.

„Gut, daß Sie das einsehen“, sagte Trembecki lobend. „Deshalb sollen Sie den Sender behalten. Wissen Sie, wie ein Feldgenerator konstruiert ist?“

„Nur unvollkommen. Wir fingen gerade an, uns damit zu beschäftigen.“

Abraham sah Koskinen an. „Dann sind Sie der einzige Mensch, der das Geheimnis kennt, Pete. Wenn es hart auf hart kommt, muß Vivienne Sie zum Schweigen bringen. Ich hoffe, Sie sehen das ein. Es ist kein Vergnügen, den Rest des Lebens als Gefangener der Sicherheitsabteilung zu verbringen. Wahrscheinlich würde man Sie im Falle einer Gefangennahme gleich nach dem Verhör beseitigen.“

„Möglich“, sagte Koskinen rauh.

„Wir hoffen natürlich, daß der Erfolg unserer Bemühungen nicht ausbleiben wird“, sagte Abraham etwas fröhlicher. „Wir müssen uns jetzt über alles unterhalten. Das Problem ist leicht zu definieren. Wir dürfen die Erfindung nicht in die falschen Hände gelangen lassen, müssen es aber als Handelsobjekt benutzen, weil wir unsere Freunde nur so befreien können. Die Vereinigten Staaten brauchen einen effektiven Schutz. Wenn wir der Armee solche Apparate zur Verfügung stellen, entfällt die Notwendigkeit einer Sicherheitsabteilung, wie wir sie jetzt haben. Die Liberalen und die Sparsamen werden im Kongreß auf unserer Seite sein. Marcus muß entmachtet werden. Das wird nicht einfach sein.“

Leider habe ich in den letzten Jahren ein ziemlich ruhiges Leben geführt und die für solche Aktionen notwendigen Kontakte vernachlässigt. Ich muß alles wieder aufbauen und in der Zwischenzeit für Ihre Sicherheit sorgen. Sie werden bei den Egalitariern gut aufgehoben sein.“

„Sind diese Leute wirklich so gut organisiert?“ fragte Koskinen zweifelnd.

Abraham nickte. „Es ist eine sehr starke Gruppe. Es handelt sich um Idealisten, die für die Gleichberechtigung aller Völker eintreten. Sie bilden Klubs und Vereine. Die offizielle Propaganda bezeichnet sie als Marionetten fremder Staaten, doch das ist eine reine Zwecklüge. Alle bedeutenden Persönlichkeiten unseres Landes sympathisieren zumindest mit den Egalitariern.“

„Ich traue diesen Leuten nicht viel zu“, warf Vivienne skeptisch ein. „Ich halte sie für Weichlinge.“

„Sie sind nicht alle so“, antwortete Abraham lachend. „Natürlich glauben sie, es sei zweckmäßig, nach außen hin so zu wirken. Es gibt aber eine Fraktion, die für energische Aktionen eintritt.“

„Was sollen das für Aktionen sein?“

„Wenn ich das in allen Einzelheiten herausbekommen hätte, wäre diese Gruppe wohl nicht viel wert. Ich weiß aber, daß alle illegalen Kampfschriften von diesen Leuten verbreitet werden. Die Gruppe ist gegen die Sicherheitsmethoden und Geheimorganisationen unseres Staates. Ab und zu verschwinden bedeutende Leute. Erinnern Sie sich an den Japaner Yamashita, der vor einigen Jahren die passive Resistenz predigte und große Erfolge erzielte? Die Sicherheitsabteilung konnte ihn nicht verhaften, weil er rechtzeitig verschwand. Er taucht nun hier und da auf und sammelt Anhänger. Wenn die Agenten der Sicherheitsabteilung eintreffen, ist er immer schon verschwunden. Es handelt sich bei dieser Untergrundbewegung um eine weltweite Organisation, die garantiert von der aktiven Gruppe der Egalitarier gelenkt wird.“

„Es hat aber auch Morde gegeben!“ warf Trembecki ein.

„Unvermeidbare Morde!“ entgegnete Abraham.

„Zugegeben.“ Trembecki gab sich geschlagen. „Ich habe auch keinen besseren Vorschlag zu machen.“

Abraham nickte. „Es bleibt also bei Carsons Gannoway. Er ist Sekretär der Programmierergewerkschaft und vor allem Egalitarier. Ich hatte vor Jahren mit ihm zu tun. Seit gestern sind meine privaten Agenten hinter ihm her und beobachten ihn sehr genau. Seine Verbindungen zur Untergrundbewegung sind natürlich nicht ohne weiteres nach-

zuweisen, aber ich habe gewisse Anhaltspunkte, die sogar darauf hinweisen, daß er der Kopf der Organisation ist. Wir werden bald wissen, ob er der richtige Mann für uns ist. Jan hat ihn angerufen und um eine private Unterredung gebeten. Sie werden Jan begleiten. Wenn Gannoway sich wirklich als der richtige Mann erweist, wird er Sie verstecken.“

„Soll ich mitgehen?“ fragte Vivienne.

„Natürlich!“ Trembecki deutete auf die Ausbuchtung in seinem Anzug. „Keine Angst, ich bin noch immer ein recht guter Schütze.“

13.

Gannoway wohnte in einer kleinen Wohnung. Sie lag in einem relativ guten Viertel, war aber fast zu klein für die sechsköpfige Familie. Trotz der Enge hatte er ein eigenes Arbeitszimmer, in das er seine Gäste bat. Dieses Arbeitszimmer war nach seinen Beteuerungen absolut schalldicht und auch nicht mit Abhöranlagen ausgestattet. Vorsichtshalber hatte er seine Frau und seine vier Kinder fortgeschickt.

Koskinen stand am Fenster und sah auf die Lichter der Stadt hinab. Gannoway, ein großer, hagerer Mann, schloß die Tür und betrachtete seine Gäste mit wachen Augen.

„Sie müssen besondere Gründe haben, diese Gesetzesbrecher ausgerechnet zu mir zu bringen, Trembecki“, sagte er geradeheraus. „Ich wäre Ihnen für eine Erklärung dankbar.“

„Gesetzesbrecher?“ rief Vivienne erschrocken aus. „Ist der Alarm schon durchgegeben worden?“

„Vor etwa einer Stunde“, erklärte Gannoway. „Alle Leute kennen die Bilder und die Stimmen. Man hat sie als gefährliche Agenten fremder Mächte bezeichnet.“

„Verdammt!“ sagte Trembecki. „Ich hatte mit einer längeren Frist gerechnet.“

„Warum ist die Sicherheitsabteilung so scharf auf die beiden?“ wollte Gannoway wissen.

„Das ist eine lange Geschichte“, erwiderte Trembecki. „Sie sollen aber alles erfahren.“

„Ich weiß, daß sämtliche Mitglieder der Mars Expedition in Schutzhaft sind. Natürlich habe ich mich nach den Gründen gefragt.“

„Nats Sohn ist dabei. Er will ihn befreien. Aus diesem Grunde müssen diese beiden hier für eine Weile untertauchen. Nat kann sie nicht verstecken, weil er seines Sohnes wegen zu den Verdächtigen zählt. Können Sie uns helfen?“

Gannoway lachte auf. „Ich habe natürlich Verständnis für die Verfolgten, das brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Aber warum soll ich meine Familie und mich gefährden?“

„Weil wir Ihnen etwas zu bieten haben“, antwortete Trembecki gelassen. „Möchten Sie Marcus loswerden? Unser junger Freund hier kann Ihnen dazu verhelfen.“

Gannoways Gesicht blieb starr, aber er atmete heftig und deutete auf einige Sessel. „Nehmen Sie bitte Platz!“

„Sie müssen mir wohl oder übel glauben“, sagte Trembecki. „Wir hatten oft unsere kleinen Auseinandersetzungen, aber wir wissen, was wir voneinander zu halten haben.“

„Ich möchte jetzt endlich wissen, worum es geht“, ent-

gegnete Gannoway ungeduldig. „Erst dann kann ich entscheiden, was ich tun werde. Es geht dabei schließlich auch um andere, die ich überzeugen muß, bevor ich unsere ganze Organisation in den Dienst der Sache stellen kann. Wenn Sie wirklich eine Möglichkeit haben, Marcus aus dem Sattel zu heben, läßt sich vielleicht etwas machen.“ Er blickte bei diesen Worten auf den Generator, den Koskinen vor sich auf den Teppich gestellt hatte.

„Diese Möglichkeit ist vorhanden“, sagte Trembecki. „Können Sie den anderen Mitgliedern der Organisation trauen?“

„Wenn sich Ihre Ziele mit denen meiner Freunde decken, werden Sie auf jeden einzelnen bauen können.“

„Und was sind das für Ziele?“

„Lesen Quarles. Wir sind nur seine Anhänger.“

„Er wäre nicht der erste Prophet, dessen Theorien anderen nur Vorwände bieten.“

„Er lebt noch“, erwiderte Gannoway. „Er ist emeritierter Professor an der Columbia Universität. Wir sehen uns ziemlich oft.“ Gannoway brach das einleitende Gespräch ab und wandte sich direkt an Koskinen. „Hören Sie, es geht um Ihr Leben, und deshalb sollten Sie entscheiden, ob Sie mir rückhaltlos vertrauen wollen. Wenn nicht, dann verschwinden Sie. Ich werde nichts gegen Sie unternehmen, obwohl ich in ernste Schwierigkeiten gerate, wenn man Sie erwischt und mit Drogen behandelt.“

Koskinen leckte sich die trockenen Lippen. „Ich war lange nicht hier“, murmelte er unschlüssig.

„Er hat schlechte Erfahrungen gemacht“, griff Vivienne vermittelnd ein. „Wie soll er wissen, wem er trauen kann?“

„Wir haben leider nicht viel Zeit“, erwiderte Gannoway. „Ich schlage vor, wir laden Quarles ein, damit sich unser junger Freund über die Ziele der Egalitarier informieren kann.“

„Das würde den Kreis der Mitwisser nur erweitern“, gab Trembecki zu bedenken.

„Keine Angst, Quarles ist seit Jahren blind. Ich brauche ja nicht die richtigen Namen zu nennen.“

„Und er wird einfach kommen, wenn Sie ihn dazu auffordern?“ fragte Koskinen zweifelnd.

„Wahrscheinlich. Er ist sehr einsam.“

Trembecki schmunzelte erwartungsvoll. „Ich habe schon an sehr vielen merkwürdigen Unterredungen teilgenommen. Eine Unterhaltung mit einem der bedeutendsten Soziologen unserer Zeit wird allerdings ein Höhepunkt sein.“

„Das glaube ich auch.“ Koskinen war sehr nachdenklich geworden. „Wir haben auf dem Mars eine Menge gelernt. Emotionen sind wahrscheinlich wichtiger als kalte Logik. Man muß das Ganze erfassen. Vielleicht kommen wir den Gedanken dieses Soziologen näher, wenn wir ihn persönlich sehen und hören.“

„Dann werde ich ihn rufen“, sagte Gannoway und verließ das Arbeitszimmer.

Trembecki runzelte die Stirn. „Ich wünschte, ich hätte mich mehr mit den Egalitariern befaßt“, murmelte er. „Jetzt muß ich mich leider nur auf mein Gefühl verlassen. Immerhin ist es keine schlechte Idee, mit dem geistigen Vater dieser Idee zu sprechen. Ich wette, der Alte weiß nichts von der Untergrundorganisation seiner Anhänger. Man kann aber einen Baum an der Beschaffenheit seiner Wurzeln beurteilen. Warten wir also ab.“

Gannoway kam zurück. „Er kommt sofort“, sagte er zufrieden. „Ich habe ihm gesagt, daß ich ein paar Gäste habe, die mehrere Jahre fort waren und deshalb nicht viel von ihm und seinen Lehren wissen.“

„Wir müssen uns vorbereiten“, sagte Trembecki zielbewußt. „Wie wollen wir uns nennen? Wir dürfen nachher keine Fehler machen.“

Sie legten sich eine Geschichte zurecht und gaben sich falsche Namen. Als Quarles ankam, gingen sie alle in das größere Wohnzimmer hinüber.

Quarles war ein kleiner Mann. Ein schmales Band umschloß seinen Kopf. Es war ein Gerät, mit dem der Mann Hindernisse wahrnehmen und Zusammenstöße vermeiden konnte. Auf diese Weise konnte er sich ziemlich sicher bewegen.

Er war sehr höflich und begrüßte die Anwesenden. Gannoway lenkte das Gespräch sehr bald auf den Kern der Sache.

„Ich will ganz ehrlich sein“, begann Quarles. „Die Bezeichnung Egalitarier gefällt mir nicht besonders. Diese Bezeichnung erinnert mich an ein Flaschenetikett. Jeder setzt einen bestimmten Inhalt voraus, ganz gleich, ob dieser Inhalt sich wirklich in der Flasche befindet oder nicht. Überlegen Sie, was aus den Konzepten Demokratie und Christentum geworden ist. Demokratie wird im allgemeinen für eine Freiheitsgarantie gehalten. Das muß aber nicht unbedingt so sein. Wir kennen die verschiedenen Formen der Demokratie und die Ideen verschiedener Denker. Wir kennen auch die Nachteile dieser Regierungsform.“

„Trotzdem haben wir eine Art Demokratie“, entfuhr es Koskinen.

„Eine stark eingeschränkte Demokratie“, bemerkte Quarles. „Wir wählen unsere Vertreter, aber die Wähler werden von Wahl zu Wahl weniger. Das ist nicht allein das Ergebnis der Massenarmut und der schlechten Bildung großer Bevölkerungsteile. Es liegt vielmehr an der Erkenntnis, daß der Staat ein eigenständiges, nicht mehr zu kontrollierendes Gebilde geworden ist. Intelligente und rücksichtslose Männer können bestimmte Posten zu ihrem Vorteil ausnutzen und ihre Macht vergrößern. Der Wähler hat kaum noch Einfluß auf diese Entwicklung. Denken Sie doch einmal an die Sicherheitsabteilung. Diese Abteilung ist nicht mehr zu kontrollieren und neigt deshalb zum Mißbrauch der Macht. Die anderen Dienststellen bewegen sich auf dieser Linie weiter und werden ebenfalls bald autoritär sein. Die Regierung ist zu einer komplizierten Maschinerie geworden.“

„Es geht also alles nach Schemata?“ fragte Koskinen.

„Und nach den persönlichen Wünschen der mit der Leitung der einzelnen Ministerien betrauten Personen. Der Staat ist nicht mehr eine Vertretung der diesen Staat unterhaltenden Menschen, sondern eine Sache für sich. Die von den Gründern unseres Staates festgelegten konstitutionellen Beschränkungen haben längst keine Gültigkeit mehr. Es gibt einen starken Trend zur Oligarchie und eine gleichzeitige Schwächung der Demokratie.“

Das Problem ist also folgendes: Wie kann den in dem Überstaat lebenden Menschen die persönliche Freiheit erhalten oder wiedergegeben werden? Es ist ein schwer zu

lösendes Problem, denn der Mensch soll ein Teil des Ganzen sein, soll Rechte und Pflichten haben und doch die Freiheit des freiwilligen Entschlusses genießen. Die demokratische Republik war einmal der Idealfall. Aber wie alles, unterlag auch diese Staatsform dem unvermeidlichen Wechsel. Die Evolution ist eben nicht aufzuhalten. Mit der Verbesserung der Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten schrumpften die Entfernungen zusammen, und alle möglichen Kulturen verschmolzen miteinander. Der Atomkrieg war die letzte Konsequenz einer Fehlentwicklung. Wir haben jetzt ein Protektorat, das aber im Grunde eine Diktatur ist. Auch diese Regierungsform wird eines Tages zu einer Katastrophe führen, weil die Spannungen immer größer werden. Wir haben jetzt eine Chance. Alle Nationen dieser Erde sind zu einer großen Einheit zusammengeschmolzen. Viele, ja die meisten dieser Nationen, sind aber nur zwangsweise dem Protektorat angeschlossen. Wenn wir jetzt eine weltweite Demokratie gründen, werden wir den Weltfrieden haben.“

„Das glaube ich nicht“, warf Trembecki ein. „Ich kenne verschiedene Länder dieses Planeten. Europäer, Asiaten, Afrikaner, Südamerikaner und Yankees lassen sich nicht ohne weiteres in einen Topf werfen. Alle diese Gruppen streben nach verschiedenen Richtungen auseinander. Alle hassen das Protektorat, weil es die verschiedenartigsten Nationen in ein starres System, zwingt. Idi kann mir nicht vorstellen, daß diese grundverschiedenen Gruppen gute Demokraten abgeben können.“

Quarles' lächelte verständnisvoll. „Wir haben in der Vergangenheit festgestellt, daß sich der Charakter ganzer

Völker sehr schnell verändern kann. Ich rechne nicht damit und wünsche es auch nicht. Eine Amerikanisierung aller Völker dieser Erde muß notwendigerweise zu neuen Spannungen und zu einer kulturellen Verarmung führen.“

„Ich denke, Sie wollen eine weltweite Demokratie, in der sich alle Völker einer gemeinsamen Regierung unterordnen?“ fragte Koskinen.

„Das ist eine Utopie. Was ich anstrebe, ist eine Vereinigung nach dem Muster der Vereinigten Staaten. Die nationalen und völkischen Eigenarten sollen erhalten bleiben; alle Völker sollen sich lediglich auf der Basis der Gleichberechtigung zusammenschließen.“

„Die Vereinten Nationen erlitten Schiffbruch“, gab Koskinen zu bedenken. „Eine Gleichberechtigung muß die großen Völker begünstigen. Wir würden dann bald eine Herrschaft der Chinesen haben.“

„Das glaube ich eben nicht“, antwortete Quarles. „Ich glaube an die Vernunft der Menschen. Eine weltweite Wahl muß ein günstiges Bild ergeben. Wenn wir dann nur die Menschen mit einer genau festzusetzenden Ausbildung wählen lassen, werden wir eine gute Weltregierung erhalten. Diese Regierung soll aber nicht diktieren, sondern lediglich kontrollieren. Die einzelnen Länderregierungen werden auf diese Weise gezwungen, ihren Bürgern volle Freiheit zu gewähren. Wer sein Land verlassen will, soll es tun. Diese Entwicklung ist eigentlich eine ganz natürliche. Wir müssen uns nur bemühen, diejenigen auszuschalten, die ihr Amt zu einer persönlichen Domäne machen. Ich glaube an die Vernunft und an den Gerechtigkeitssinn der Menschen. Das Protektorat ist eine Form der Unterdrück-

kung und deshalb nicht gut. Nur die freiwillige Unterordnung und die Gleichberechtigung aller Völker können die individuelle Freiheit bringen.“

Sie sprachen und diskutierten noch mehrere Stunden. Schließlich stand Quarles auf und ließ ein Taxi kommen. Gannoway begleitete ihn nach draußen. Als er wieder zurückkam, fragte er:

„Nun?“

Koskinen nickte. „Es ist wenigstens eine Möglichkeit“, antwortete er.

14.

Der Zodiac-Club in Manhattan schien nicht gerade der beste Treffpunkt für Egalitarier zu sein; er war sehr modern und teuer und wurde auch von hohen Beamten der Sicherheitsabteilung gern aufgesucht. Aber gerade diese Männer hatten für die Sicherheit des Clubs gesorgt; es gab keine Abhöranlagen und sonstige Überraschungen dieser Art. Jeder konnte den Club jederzeit betreten, denn es war üblich geworden, dort Gesichtsmasken zu tragen. Aus diesem Grunde stellte der Club einen idealen Treffpunkt dar. Der ganze Bezirk war im Laufe der Zeit zum Wohnort für höhergestellte Persönlichkeiten geworden, die sich nicht gern nachspionieren ließen.

Koskinen, mit dem Generator auf dem Rücken, folgte Gannoway durch einen Geheimgang. Am Ende des Ganges stießen sie auf eine Panzertür. Gannoway trug eine Maske und mußte deshalb das verabredete Erkennungszeichen geben, ehe die Tür von innen geöffnet wurde.

Koskinen sah einen nüchtern eingerichteten Konferenzraum mit einem großen runden Tisch, an dem schon einige Männer saßen. Alle diese Männer machten einen vertrauenerweckenden Eindruck und schienen der Mittelklasse anzugehören. Der jüngste dieser Männer war etwa dreißig Jahre alt, der älteste ungefähr sechzig.

Gannoway nahm seine Maske ab. „Ich habe diese Sitzung in kürzester Frist einberufen müssen“, begann er. „Es handelt sich um einen besonderen Fall, der sofort erledigt werden muß. Jeder von euch hat ein Alibi und befindet sich offiziell auf einer Reise.“

„Hoffentlich hast du wirklich einen guten Grund“, sagte ein Mann namens Brorsen scharf.

„Das müßt ihr selber beurteilen. Meine Gäste werden euch informieren.“

*

Nach einer halben Stunde war Koskinen heiser und schlürfte gierig eine Tasse Kaffee. Trembecki blieb stehen und beantwortete die noch offenstehenden Fragen der Männer. Dicker Zigarrenrauch hing in der Luft.

Eine Weile später brachte Gannoway wieder eine klare Linie in die Diskussion. „Diese Erfindung ist von enormer Bedeutung. Wenn sie weiterentwickelt wird, werden sich noch andere Verwandlungsmöglichkeiten ergeben. Wenn wir uns auch noch gegen Laser-Strahlen schützen können, werden wir unverwundbar sein. Mit diesem Schutz ausgerüstet, brauchten wir keine große Armee mehr und könnten doch jeden Gegner besiegen.“

„Einen Augenblick!“ sagte Trembecki warnend. „Wir sind keinesfalls für eine gewaltsame Revolution.“

„Was wollen Sie denn eigentlich?“ fragte Washburn ungeduldig.

Trembecki erläuterte Abrahams Pläne. Damit stieß er aber auf fast einmütige Ablehnung. Die meisten hielten die Durchführung dieser Pläne für unmöglich.

„Marcus wird sich nicht so leicht aus dem Sattel heben lassen“, sagte Washburn eindringlich. „Die Tatsache, daß man mit diesem Gerät praktisch unangreifbar ist, wird den Sicherheitsdienst noch mehr aktivieren.“

„Marcus müßte sich dann gegen viele durchsetzen. Pete ist ein Held. Wenn das Volk erst einmal informiert ist, wird es ihn feiern.“

Washburn schüttelte den Kopf. „Was ist Marcus schon nachzuweisen? Er hat die anderen Expeditionsteilnehmer in Schutzhaft genommen und wollte Koskinen sogar umbringen lassen. Aber das alles geschah angeblich im Interesse der Sicherheit. Er wird wenig Mühe haben, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen. Die Sicherheit unseres Landes und der Welt erfordert strenge Maßnahmen.“

„Wir werden unserem Land eine großartige Waffe und vor allem einen guten Schutz bieten“, antwortete Trembecki. „Natürlich werden wir uns den alleinigen Gebrauch des Schildes vorbehalten. Die Sicherheitsabteilung und die strengen Maßnahmen der Protektoratsregierung sind dann nicht mehr notwendig. In einigen Jahren werden die Völker wieder Vertrauen zueinander haben. Die Egalitarier haben ohnehin schon einen guten Namen. Abraham kann euch unterstützen. Er hat einflußreiche Freunde, die für ihn

durchs Feuer gehen. Wir wollen mehr persönliche Sicherheit und Freiheit. Diese Erfindung gibt uns die Möglichkeit, diese Forderungen durchzusetzen. Der Kongreß kann den Präsidenten überstimmen. Marcus ist gleichzeitig Präsident und Leiter der Sicherheitsabteilung. Das gibt ihm eine Macht, die wir ihm nicht länger zubilligen dürfen.“

Gannoway zündete sich eine Zigarette an. „Wir lassen uns da auf eine gefährliche Sache ein“, sagte er nachdenklich. „Aus diesem Grunde müssen wir so geschickt wie möglich operieren und alle Störfaktoren berücksichtigen. Wenn wir siegen wollen, müssen wir den gesamten Kongreß auf unsere Seite bringen. Wenn man berücksichtigt, wie verschiedenartig die Menschen sind, kann man leicht ermessen, wie schwierig dieses Unternehmen sein wird. Der friedliche Weg ist nie genau vorauszuberechnen.“

„Sie meinen, die Gewalt ließe sich besser kalkulieren?“ fragte Trembecki.

Gannoway nickte. „Wenn ich einen Fremden um einen Gefallen bitte, kann ich nicht sicher sein, ob er meinen Wunsch erfüllt. Wenn ich ihm aber eine Pistole auf die Brust setze, wird er genau das tun, was ich von ihm verlange.“

„Es gibt Ausnahmen“, sagte Trembecki. „Aber lassen wir das. Einigen wir uns über die nächsten Schritte.“

„Ich kann noch keine Einzelheiten sagen“, entgegnete Gannoway. „Wir hatten noch nicht genügend Zeit, um Pläne zu schmieden. Ich schlage vor, Koskinen behält den Generator. Wenn er ihn behält, wird bestimmt kein Unfug damit getrieben werden. Die Entwicklung der Erfindung muß rasch vorangetrieben werden. Ein einziges Gerät hilft uns nicht weiter. Wir brauchen also eine ganze Menge davon.“

„Das ist ein ganz schönes Programm“, gab Koskinen zu bedenken. „Die Weiterentwicklung und Reproduktion des Schildgenerators erfordern Zeit und vertrauenswürdige Fachleute. Ich brauche meine Kameraden.“

„Natürlich!“ Gannoway war mit Koskinen einer Meinung. „Abraham soll vorerst nichts unternehmen. Er würde nur Verdacht auf sich lenken und alles gefährden. Wenn wir genügend Schilde haben, werden wir Ihre Kameraden in kurzer Zeit befreien können. Wir wissen nämlich auch ein paar Leute aus unseren Reihen im Gewahrsam der Sicherheitsabteilung. Wenn wir unerwartet zuschlagen, können wir sie alle gleichzeitig befreien.“

Washburn ballte die Fäuste. „Das wäre etwas! Wir müßten erst einen höheren Beamten entführen und feststellen, wo die Gefangenen verstecktgehalten werden. Wenn wir das wissen, schlagen wir zu.“

„Dazu brauchen wir erst eine genügend große Anzahl von Schilden“, sagte Gannoway zu Koskinen. „Nach der Befreiung der Gefangenen können wir beginnen, die Macht der Sicherheitsabteilung zu untergraben.“

„Wie denn?“ fragte Trembecki. „Wollen Sie die Agenten ausschalten und die Büros in die Luft jagen?“

„Das wird mit Hilfe der Schilde nicht nötig sein. Wir können alle unsere Aktionen im Schutz des Kraftfeldes unternehmen und die Agenten hilflos zusehen lassen. Die Sicherheitsabteilung wird bald an ihrer Nutzlosigkeit zusammenbrechen.“

„Es ist immerhin eine Organisation des Staates. Was Sie planen, ist Aufstand.“

„Ganz recht“, antwortete Gannoway kühl.

Trembecki runzelte die Stirn. „Sie vergessen die Armee und den Kongreß. Glauben Sie im Ernst, daß der Kongreß diese Maßnahmen billigen wird?“

„Nicht unbedingt.“

„Und wie wird das Volk reagieren? Alle Propagandaorganisationen sind in der Hand der Regierung.“

„Wir haben auch eine schlagkräftige Organisation und sind durchaus in der Lage, das Volk richtig zu informieren.“

„Alle Aktionen werden automatisch als Verrat gebrandmarkt werden“, sagte Trembecki ernst.

„Selbst George Washington wurde einmal als Verräter bezeichnet“, erwiderte Gannoway ruhig.

„Das wollte ich nur wissen. Wer A sagt, muß auch B sagen.“ Trembecki sah die versammelten Männer einen nach dem anderen an. „Geben Sie doch offen zu, daß Sie schon immer den gewaltsamen Umsturz gewollt haben. Bisher fehlten Ihnen nur die Mittel dazu.“

„Sie haben recht“, sagte einer der Männer hart. „Es gibt auch keinen anderen Ausweg.“

Trembecki wußte jetzt, was er von diesen Männern zu halten hatte. „Das bedeutet, daß eine Junta die Macht an sich reißen wird. Sie können nicht einfach den Deckel von dieser unter Hochdruck stehenden Welt nehmen.“

„Warum denn nicht?“ fragte Gannoway. „Wir haben dieses Problem in allen Einzelheiten studiert. Wir sind keine theoretisierenden Anarchisten irgendwo in einem düsteren Keller. Wir haben unsere Experten. Wir haben uns mit einer strategischen Analyse befaßt und politische Anthropologie betrieben. Einige unserer besten Männer sind auf

einer Militärakademie ausgebildet worden. Theoretisch ist alles vorbereitet. Bisher fehlte uns tatsächlich nur das geeignete Mittel. Es wird sich lediglich um innenpolitische Veränderungen handeln. Die Garnisonen im Ausland bleiben bestehen und sorgen für Ordnung. Eine Militärjunta ist keine schwerfällige Bürokratie und kann schnell arbeiten. Wir werden alles in die Hände bekommen, die Explosion verhindern und gleich nach dem Gelingen des Umsturzes eine Konferenz abhalten. Die meisten Delegierten der verschiedenen Länder stehen schon fest. Später werden wir unsere Truppen aus dem Ausland zurückziehen und das Protektorat zum alten Eisen werfen. Erst dann werden wir die volle Gleichberechtigung aller Völker haben.“

15.

Es war schon sehr spät, als Trembecki und Koskinen zurückkehrten. Vorerst mußte Koskinen noch in Abrahams Haus bleiben.

Beide Männer standen am Fenster und blickten auf die Stadt hinab. Beide waren sehr nervös.

„Was ist jetzt angebracht, Jan?“ fragte Koskinen unruhig.

„Ausfliegen!“ antwortete Trembecki spontan. „Unsere Lage ist keinesfalls rosig. Ich schätze, die Sicherheitsabteilung hat schon Lunte gerochen.“

„Sie meinen, wir sollten uns aus dem Staube machen?“

„Genau das.“

„Und was ist mit den Egalitariern?“

„Ich glaube nicht, daß wir sie zu einem gemäßigeren Kurs bewegen können.“

„Sie sind wenigstens ehrlich“, antwortete Koskinen. „Sie wissen auch, was sie wollen.“

„Zu gut“, murrte Trembecki.

„Ich habe auch gewisse Bedenken“, murmelte Koksinen. „Ich fühle mich noch immer an den Eid gebunden, den ich auf die Verfassung geschworen habe. Vielleicht ist das etwas kindisch, aber ich kann nicht anders. Die Egalitarier verlangen nun, daß ich diesen Eid breche.“

Trembecki nickte.

„Es hat aber schon berechtigte Revolutionen gegeben.“

„Das bezweifle ich“, sagte Trembecki.

„Sie haben doch selbst einmal eine Revolution inszeniert.“

„Es gibt eben Unterschiede. Nehmen wir die amerikanische Revolte gegen England als Beispiel. Die Kolonisten hatten aufgehört, sich als Engländer zu fühlen. Es war demnach eine Revolte gegen eine Fremdherrschaft. Eine solche Revolte unterstütze ich immer, nicht aber einen Umsturzversuch im eigenen Lande.“

„Auch die eigene Regierung kann das Volk unterdrücken. Denken Sie an die Französische Revolution.“

„Sie sollten die Geschichte dieser Revolution noch einmal gründlich studieren, Pete. Die eigentliche Revolution stürzte nicht einmal die Monarchie. Es war ganz einfach ein Druck, der überfällige Reformen erzwingen sollte. Aber dann witterten die Extremisten von rechts und links Morgenluft und setzten sich an die Spitze. Mit der russischen Revolution war es ähnlich. Die Duma zwang den Zar zur Abdankung. Es war eine durchaus legale Handlung. Erst die Bolschewisten machten die Republik funktionsun-

fähig und griffen zur Gewalt. Es gibt noch viele andere Beispiele dieser Art.“

„Es muß aber auch andere Fälle geben.“

„Natürlich. Ab und zu mußten sich Menschen gegen Tyrannen zur Wehr setzen. Aber fast immer wurden diese Menschen nach dem Sieg selber zu Tyrannen. Der Despotismus ist anscheinend das Wesen der Macht eines Einzelmenschen. Mitunter ist es einem Diktator gelungen, die Sozialstruktur seines Landes so zu verändern, daß sich der Übergang zur Demokratie automatisch und unblutig vollzog. Aber das waren Ausnahmen. Denken Sie an Kemal Atatürk und die türkische Revolution. Dieser Mann erreichte einen erstaunlichen Wandel, ohne sein Volk zu terrorisieren.“

„Lassen wir die Geschichte beiseite“, sagte Koskinen unwillig. „Wir haben unsere eigenen Probleme zu bewältigen. Ich fürchte, die Egalitarier gehen einen falschen Weg. Werden sie vernünftig bleiben und die Gleichberechtigung aller Völker anerkennen, wenn sie erst einmal an der Macht sind? Es handelt sich offensichtlich um eine kleine Führungsgruppe, die nach der Macht strebt und sie nach dem Erfolg sicher auch behalten will.“

„Gannoways Ideen sind nicht schlecht“, antwortete Trembecki. „Das Volk ist noch nicht reif für eine absolute Demokratie. Eine gewisse Lenkung und Kontrolle wird für längere Zeit nicht zu vermeiden sein.“

„Ich bin skeptisch, Jan“, sagte Koskinen mißmutig. „Ich glaube nicht an die Vision einer großartigen Zukunft. Die Egalitarier wollen einen zu radikalen Wechsel.“

„Wir haben es mit Fanatikern zu tun“, antwortete Trem-

becki. „Solche Leute sind immer gefährlich. Marcus ist auch ein Fanatiker, denn er mißtraut allen Fremden. Er glaubt, wir hätten die Zivilisation erfunden. Wir wissen, was wir an Marcus haben. Was wir bekommen werden, können wir nur ahnen.“

„Gannoway hat versprochen, die Macht bald nach dem gelungenen Umsturz wieder in die Hände rechtmäßig gewählter Volksvertreter zurückzugeben.“

„Solche Versprechungen habe ich schon oft gehört, mein Junge. Wenn die Egalitarier an die Macht kommen, werden sie sich nur schwer wieder davon trennen wollen. Sie müssen sogar eine Weile ganz oben bleiben, um den Bestand der Sache zu garantieren. Und dann wird das Vorgesehene eintreten. Sie werden Gegner kaltstellen, mit der Erfindung herumexperimentieren und weiter abwarten. Während der ganzen Zeit werden sie diejenigen ausschalten müssen, die die Diktatur nicht hinnehmen wollen. Das wird aber nur mit Hilfe einer Sicherheitspolizei möglich sein. Wir werden also nach kurzer Zeit wieder die augenblicklichen Verhältnisse haben.“

„Quarles wird das nicht zulassen.“

„Was soll er denn dagegen unternehmen? Er ist nur ein wohlmeinender Theoretiker. Gannoway hat ziemlich deutlich ausgedrückt, was er nach der Machtübernahme tun wird.“

Koskinen starrte auf den Generator. „Warum habe ich dieses verdammte Ding bloß mitgebracht? Ich wünschte, ich wäre nie auf die Welt gekommen.“

Vivienne kam herein und schaltete die Beleuchtung ein. „Ich habe ein paar interessante Feststellungen gemacht“,

sagte sie. „Die Egalitarier beherrschen bereits ganze Stadtteile und verschiedene Bevölkerungsgruppen. Natürlich treten sie nicht selber auf den Plan und lassen Strohmänner für sich arbeiten. Die Organisation ist perfekt. Es fehlt diesen Leuten tatsächlich nur noch das geeignete Mittel, um ihre Machtansprüche durchzusetzen.“

„Wir müssen fort!“ rief Koskinen erschüttert.

„Sind Sie wirklich überrascht?“ Trembecki lächelte verständnisvoll. „Wenn Sie sich jetzt verstecken wollen, müssen Sie schon einen sehr sicheren Ort finden. Die Egalitaner haben Blut geleckt und sehnen sich nach mehr.“

„Wie ist es mit Ziggers Versteck?“ fragte Koskinen.

„Das wäre die Lösung“, antwortete Trembecki. „Ich fürchte, die Egalitaner werden uns bald beobachten und jeden unserer Schritte genau kontrollieren.“

Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen. Trembecki fuhr herum und wollte seine Waffe ziehen, doch dazu war es schon zu spät. Gannoway kam mit den anderen in den Raum gestürmt. „Wir haben vorsichtshalber eine Abhöranlage installieren lassen und alles gehört“, sagte er überheblich lächelnd. „Wir wissen jetzt, woran wir sind.“

„Einschalten!“ schrie Vivienne.

16.

Koskinen stürzte sich auf den Generator, riß ihn hoch und betätigte die Schalthebel. Er wollte Trembecki und Vivienne mit in den Schild einschließen. Dazu war es aber schon zu spät, denn die Gegner waren bereits bei Vivienne und Trembecki. Koskinen schaltete das Kraftfeld ein und fühlte

sich sofort von allem abgeschnitten. Er sah die aus den Pistolen schießenden Flammen und die harmlos zu Boden fallenden Kugeln. Die Szene wirkte wie eine übertriebene Handlung eines Stummfilms. Vivienne und Trembecki wurden von den Männern gepackt und festgehalten.

Gannoway redete auf Vivienne ein, worauf sie ihn trotzig ansah und die Lippen zusammenpreßte. Gannoway überlegte eine Weile und betrachtete Koskinen. Dann ging er zum Schreibtisch und schrieb einige Zeilen auf einen Block, den er außerhalb des Schildes hochhielt.

Koskinen überlegte kurz und nickte. Gannoway hatte ihn aufgefordert, den Schild für kurze Zeit abzuschalten. Währenddessen wollte er ihm einen Kleinsender und -hörer zuwerfen. Um Koskinen Sicherheit zu gewähren, legten Gannoway und seine Begleiter ihre Warfen auf den Fußboden.

Koskinen schaltete das Gerät ab, fing den Kleinsender auf und schaltete seinen Schutz sofort wieder ein.

„Nun können wir uns in aller Ruhe unterhalten“, sagte Gannoway zufrieden.

Koskinen sah ihn wütend an. „Mit Ihnen habe ich nichts zu besprechen“, fauchte er.

„O doch.“ Gannoway ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich glaube, wir müssen einige Mißverständnisse aus der Welt räumen.“

„Das glaube ich nicht. Ihr Verhalten ist aufschlußreich genug.“

„Sie waren vorhin ganz vernünftig. Jan Trembecki hat Sie mißtrauisch gemacht. Wir haben alles mithören können.“

„Er hat mir lediglich die Augen geöffnet“, antwortete

Koskinen grimmig. „Ich will nichts mit Ihnen zu tun haben. Gannoway.“

Trembecki wollte etwas sagen, doch der neben ihm stehende Mann hinderte, ihn daran.

„Wir wollen Ihre Freundschaft“, fuhr Gannoway fort.

„Das können Sie beweisen, indem Sie uns die Freiheit wiedergeben“, schaltete sich Vivienne ein.

„Das wäre Wahnsinn“, antwortete Gannoway. „Alle Mächte dieser Erde sind hinter Koskinen her. Ich kann nicht zulassen, daß die Erfindung anderen zur Macht verhilft.“

„Dann helfen Sie uns, den Schild friedlich zu verwenden. Der Kongreß soll entscheiden.“

„Ich habe doch schon erklärt, daß ...“

„Ihre Erklärungen interessieren uns wenig“, rief Koskinen dazwischen. „Ich will diesen Generator endlich loswerden. Er gehört den verantwortlichen Behörden, keinesfalls aber Ihnen, Gannoway.“

„Es hat keinen Zweck, Carse. Es sind Fanatiker, die absolut nicht hören wollen“, sagte Thompson zu Gannoway.

„Jan Trembecki ist bestimmt ein Fanatiker“, antwortete Gannoway seufzend. „Aber Pete ist sicher ein vernünftiger Mann. Können Sie denn nicht sehen, was wir wollen, Pete?“ fragte er eindringlich.

„Das ist es eben!“

Gannoway zuckte mit den Schultern. „Sie zwingen mich zu Maßnahmen, die ich nur sehr ungern anwende, Pete. Sie sind in dem Schild ziemlich hilflos. Ein Mann kann nur eine begrenzte Zeit ohne Wasser leben.“

Koskinen staunte über sich selber, weil er keine Furcht empfand. Er wollte leben, aber keinesfalls um jeden Preis.

„Bringen Sie mich ruhig um!“ sagte er gelassen. „Ich werde trotzdem für alle Zeiten hier drin bleiben. Sie können den Generator mit einem Hitzestrahler unbrauchbar machen, doch dann wird er auch für Sie nutzlos sein. Ein Nachbau ist so gut wie unmöglich.“

„Vielleicht doch nicht.“

„Es wird zumindest sehr lange dauern. In der Zwischenzeit werden andere Expeditionen zum Mars fliegen. Abraham hat Mittel genug, um eine neue Expedition finanzieren zu können. Die Marsbewohner werden ihm beim Bau neuer Generatoren helfen.“

Gannoway runzelte nachdenklich die Stirn. „Wollen Sie, daß Vivienne und Trembecki für Ihre Dickköpfigkeit büßen?“ fragte er dann.

„Wenn Sie den beiden etwas antun, vergeben Sie die letzte Chance, etwas zu erreichen!“ sagte Koskinen warnend.

Gannoway wandte sich an seine Freunde Hill und Riccolletti. „Ihr wißt, wo die Sachen sind. Holt sie bitte her.“

Die beiden Männer sahen sich grinsend an und verschwanden. Gannoway setzte sich in aller Gemütsruhe hin und zündete sich eine Zigarette an. „Unterhalten Sie sich ruhig“, sagte er gönnerhaft. „Sie werden bald keine Gelegenheit mehr dazu haben.“

„Keine Angst, Pete“, sagte Vivienne. „Das Leben interessiert mich sowieso nicht. Ich gebe es gern hin, wenn ich dadurch zu einem Hemmnis für diese Kreaturen werde.“

„Nicht so voreilig!“ rief Thompson. „Denken Sie, es macht uns Spaß, zu solchen Mitteln zu greifen?“

„Natürlich!“ knurrte Trembecki. „Machen Sie sich doch nichts vor.“

Gannoway machte eine ungeduldige Handbewegung. „Ich schätze Ihre Standhaftigkeit. Ich würde mich glücklich schätzen, solche Freunde zu haben. Sie verkennen uns. Sehe ich wie ein Mörder aus? Sie zwingen mich zu solchen Maßnahmen. Wenn ich Sie nicht quäle, werden vielleicht Millionen von Menschen das Leben verlieren.“

„Hören Sie nicht auf ihn, Pete!“ rief Trembecki. „Natürlich werden wir nachher jammern und dich bitten, den Schutz abzustellen. Du darfst dann keinesfalls auf uns hören.“

Koskinen hörte ihn kaum. Er hatte Angst um Vivienne. „Sie müssen entscheiden, Vivienne“, sagte er verzweifelt. „Ich werde tun, was Sie von mir verlangen.“

„Ich habe bereits entschieden“, sagte sie ruhig. „Bleiben Sie in dem Schutz und lassen Sie sich durch nichts beirren!“

„Keinen falschen Heldenmut, Vivienne“, antwortete er flehend. „Sie wollen Rache. Die Egalitarier werden diejenigen strafen, die Ihnen so übel mitgespielt haben.“

„Das wäre feige, Pete. Wollen Sie mir die Entscheidung zuschieben?“

„Die Verantwortung ist zu groß für mich“, sagte er kläglich.

„Gut, dann übernehme ich die Verantwortung.“ Sie lächelte nachsichtig. „Sie bleiben im Schild! Mein Leben bedeutet mir nicht viel.“

„Das dürfen Sie nicht sagen, Vivienne.“

Sie sagte nichts mehr und sah ihn traurig an. Die Männer, die sie und Trembecki festhielten, fühlten sich offensichtlich nicht wohl in ihrer Haut, aber sie gehorchten

Gannoway, der geistesabwesend dasaß und eine Zigarette nach der anderen rauchte.

„Es gibt vielleicht noch eine Möglichkeit“, sagte Trembecki plötzlich.

Koskinen wußte sofort, was gemeint war und erlebte. Eine wilde Hoffnung durchpulste ihn. Vielleicht gab es doch noch eine Möglichkeit, Vivienne aus der Klemme zu befreien.

„Wenn Sie Vivienne gehen lassen, gebe ich den Widerstand auf“, sagte er zu Gannoway.

Der lächelte und schüttelte den Kopf. „Die Sache hat bestimmt einen Haken. Sie müssen zuerst herauskommen.“

„Es hat keinen Zweck, Pete“, sagte Vivienne. „Sie dürfen den Apparat nicht in die Hände bekommen.“

„Sie müssen in Sicherheit sein, ehe ich mich ergebe“, antwortete Koskinen fest. Er sah ihre entsetzt aufgerissenen Augen und wunderte sich darüber. Offensichtlich hatte auch sie erkannt, was er und Trembecki meinten. Er hielt es jedenfalls für besser, sich töten zu lassen, statt zu verdursten.

Hill und Ricoletti kamen mit einem Kasten zurück. „Wohin damit?“ fragte Hill.

„Ungefähr bis zum Türrahmen“, entschied Gannoway.

Ricoletti rollte ein Plastiktuch auf und sagte grinsend: „Damit der schöne Teppich nicht verdorben wird.“ Dann warf er Washburn einen aufgerollten Strick zu. „Du kannst den Burschen inzwischen fesseln.“

Trembecki sah die Nutzlosigkeit jedes Widerstandes ein und ließ sich an einen Sessel binden. Er fluchte nur leise vor sich hin und benutzte dabei seine Muttersprache.

Koskinen wollte wegsehen, doch Trembeckis Blick hielt ihn fest.

„Hören Sie zu, mein Junge“, sagte Trembecki. „Ich bin so gut wie tot. Sie müssen ...“

„Nicht so dramatisch“, sagte Gannoway vermittelnd. „Wenn ich den Apparat bekomme, wird keinem von Ihnen etwas geschehen.“

Trembecki kümmerte sich nicht um ihn. „Ich habe das Leben genossen, Pete. Ich fürchte den Tod nicht, weil ich ihm zu oft ins Auge gesehen habe. Niemand wird um mich trauern; meine Frau lebt nicht mehr, und meine Kinder sind erwachsen. Wenn ich sterbe, dann mit dem Bewußtsein, für eine gute Sadie umzukommen. Das kann nicht jeder von sich sagen. Ich will den Menschen zur Freiheit verhelfen und vor der Sklaverei bewahren. Ich hoffe, Sie verstehen mich.“

Koskinen nickte benommen. Er spürte, daß der Pole etwas Wichtiges sagen wollte, doch er verstand ihn nicht.

„Ihr seid beide jung“, fuhr Trembecki fort. „Vielleicht geschieht noch ein Wunder. Sie sind der Mann, der die Technik des Schildes kennt. Lassen Sie sich nicht erpressen, Pete. Ich habe einmal eine Stadt in Schutt und Asche legen lassen, obwohl das das Ende vieler Kameraden bedeutete. Es war für die Gesamtstrategie wichtig und deshalb richtig. Ich habe diese Tat auch nie bereut.“

Gannoway stand auf. „Aufhören!“ sagte er barsch.

Trembecki lächelte überlegen. „Good-bye“, sagte er gefaßt.

„So schnell geht das nicht!“ Gannoway trat an Koskinen heran, bis er gegen den unsichtbaren Schild stieß. „Das da

ist eine Nervenmaschine, Pete. Wenn wir sie damit behandeln, wird sie den Verstand verlieren!“

„Sie haben also schon Erfahrungen!“ rief Vivienne anklagend.

Gannoway wurde noch ungeduldiger. „Fangen wir an! Es hängt von Ihnen ab, wann wir damit aufhören, Pete. Zögern Sie nicht zu lange!“

Ricoletti nahm einige Instrumente aus dem Kasten und breitete sie auf dem Plastiktuch aus. Brorsen und ein anderer Mann zerrten Vivienne zu einem Sessel und banden sie ebenfalls fest.

„Dann los!“

Nur Ricoletti blieb bei Vivienne stehen, während sich die anderen Männer in Sicherheit brachten.

„Nun?“

Vivienne schüttelte energisch den Kopf. „Laß dich nicht beirren, Pete!“

Ricoletti klappte Schellen um ihre Hand- und Fußgelenke.

„Los, Pete! Erweitere das Feld!“ rief Trembecki.

Koskinen reagierte schnell und riß den entsprechenden Schalter herum. Das Feld erweiterte sich schlagartig.

Erst in diesem Augenblick begriff Koskinen, was er getan hatte. Trembecki und ein anderer Mann wurden an die Wand gedrückt und zerquetscht. Die Wände wurden dann nach außen gedrückt und fielen zusammen. Vivienne und Ricoletti wurden durch die offene Tür nach draußen gedrückt.

Im nächsten Augenblick schaltete Koskinen den Schild ab und stürzte in den Nebenraum. Ricoletti riß eine Waffe

heraus. Koskinen entdeckte ein auf einem Tisch liegendes Messer und riß es an sich. Eine Kugel pfiff dicht an ihm vorbei. Schon war er bei seinem Gegner und machte ihn kampfunfähig.

„Bist du verletzt, Vivienne?“

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Schneide die Fesseln durch! Wir müssen verschwinden, bevor hier der Teufel losbricht.“

Koskinen löste Viviennes Fesseln. Beide stürmten auf den Gang hinaus. Draußen trafen sie auf ein schreiendes Mädchen.

„Eine Explosion“, erklärte Vivienne. „Wir holen Hilfe.“

Überall auf den Gleitwegen waren aufgeregte Menschen. Koskinen und Vivienne konnten die allgemeine Aufregung ausnutzen und die Straße erreichen. Vivienne hatte Tränen in den Augen.

„Armer Jan!“ schluchzte sie kaum hörbar. Sie faßte sich aber bald und sagte entschlossen: „Nimm den Generator vom Rücken, Pete. Wir dürfen jetzt nicht auffallen.“

Koskinen schnallte das Gerät ab und trug es in den Händen. Vivienne kämmte sich schnell und verbesserte ihr Make-up. „Was für ein Mann!“ murmelte sie.

„Was für eine Frau“, sagte Koskinen. „Du warst auch bereit, dich zu opfern.“

17.

Der Morgen dämmerte schon herauf, als sie durch die Straßenschluchten schritten. Die schlanken Türme der hohen Wohnzentren standen schon als graue Silhouetten vor dem

sich langsam rot färbenden Himmel und den rasch verblasenden Sternen. Die Luft war klar und frisch.

„Ich nehme an, wir gehen jetzt zu Ziggers Versteck“, sagte Koskinen.

„Vielleicht können wir Abraham informieren.“

„Wir können es versuchen“, antwortete Vivienne. „Ich fürchte aber, daß sämtliche Telefongespräche überwacht werden. Dein Generator ist für alle gleichermaßen wichtig. Ich fürchte, Gannoway hatte recht.“

„Als er sagte, die Erfindung dürfe auf keinen Fall der Regierung zur Verfügung gestellt werden?“

„Ja.“

„Aber wer soll das verdammte Ding denn haben?“ fragte Koskinen verzweifelt.

„Keine Ahnung.“ Vivienne stieß ihn an und deutete nach vorn. „Da ist ein Taxi.“

Der Pilot öffnete die Tür. „Nach Syracuse!“ rief Vivienne ihm zu und stieg vor Koskinen ein. „Die genaue Adresse sage ich Ihnen später.“

Der Pilot schloß die Tür und stellte den Kurs ein. Syracuse sollte nur die erste Station sein. Vivienne wollte immer wieder in andere Lufttaxis umsteigen und die Spur verwischen.

Als das Taxi an Höhe gewann, konnten sie das vor ihnen liegende Meer sehen. Der Pilot wollte die Trennwand vorschieben, doch Vivienne hielt ihn davon ab.

„Lassen Sie das!“ sagte sie scharf.

Der Pilot drehte sich überrascht um.

„Ich möchte die schöne Aussicht nach vorn genießen“, erklärte Vivienne. Der Pilot war aber nicht überzeugt davon, denn vorn gab es nur Wasser und Himmel zu sehen.

Während sie sich nach vorn lehnte, griff Koskinen um sie herum und riß ihr die Tasche aus der Hand.

„Was soll das?“ Sie wollte die Tasche wieder an sich reißen, doch Koskinen war schneller. Er nahm den Kleinsender aus der Tasche und gab sie ihr dann zurück.

„Was ist denn in dich gefahren, Pete?“

„Tut mir leid, Vivienne. Ich möchte gern selber über mein Leben entscheiden.“ Er öffnete seine Hand, steckte den Sender hinein und schloß den Reißverschluß wieder.

„Du hättest mich danach fragen können“, sagte sie gekränkt.

„Natürlich. Du hättest aber nein sagen können. Immerhin hast du das schon einmal getan. Ich glaube, ich war immer etwas zu passiv. Es wird Zeit, daß ich mein Leben selbst bestimme.“

Vivienne starrte ihn lange an. Dann lehnte sie sich aufatmend zurück und entspannte sich. „Du gewöhnst dich sehr schnell an die bestehenden Verhältnisse, Pete“, sagte sie anerkennend.

Koskinen errötete. „Das muß ich wohl.“ Er bemerkte, daß der Fahrer aufmerksam in den Spiegel spähte. Warum hatte Vivienne das Schließen der Trennwand nur verhindert?

Zwei Minuten später wußte er es, denn auf dem Nachrichtenschirm vor dem Piloten leuchtete eine Meldung auf.

„An alle Lufttaxis! Meldung der Sicherheitsabteilung an alle Verkehrsteilnehmer! Zwei Agenten einer feindlichen Macht sind in Freiheit und müssen unverzüglich unschädlich gemacht werden. Sie befinden sich wahrscheinlich in einem Lufttaxi und wollen ein Versteck aufsuchen. Alle Piloten sind befugt ...“

Vivienne hatte schon ihre Pistole in der Hand. Sie zielte genau auf den Kopf des Piloten. „Keine falsche Bewegung! Lassen Sie die Hände vom Schalter!“

„... Es handelt sich um zwei sehr gefährliche Verbrecher“, schloß der Sprecher seine Warnung.

Koskinen sah ein Bild von sich auf dem Bildschirm aufleuchten. Auch Viviennes Bild wurde gezeigt.

„Ich hätte es gleich wissen müssen!“ stammelte der Pilot. „Sie kamen mir gleich so bekannt vor. Was wollen Sie von mir? Was ist überhaupt los?“

„Wenn Sie sich vernünftig verhalten, wird Ihnen nichts geschehen“, erklärte Vivienne.

„Hören Sie, ich habe Frau und Kinder!“ jammerte der Mann.

Koskinen blickte seitlich nach unten. Die Maschine hatte die am dichtesten bebauten Stadtteile schon überflogen. Der Bodenverkehr war verhältnismäßig gering.

„Sie kommen nicht davon!“ sagte der Pilot verzweifelt. „Alle Piloten sind gewarnt. Wenn die Behörden schon vermuten, daß Sie sich in einem Lufttaxi befinden, werden wir bestimmt bald in eine Falle geraten. Unter Umständen wird der gesamte Verkehr in diesem Bezirk lahmgelegt werden.“

„Das erfordert eine gewisse Anlaufzeit“, antwortete Koskinen ruhig.

Vivienne war nicht ganz so ruhig und meinte: „Wenn der Pilot die vorgeschriebenen Luftstraßen verläßt, macht er sich sofort verdächtig. Die Kreuzungspunkte lassen sich aber verhältnismäßig leicht überwachen. Die Experten der Sicherheitsabteilung haben beachtliche Erfahrungen und

können uns rasch einen Strick drehen. Ich schlage vor, wir verlassen diese Maschine so schnell wie möglich. Dort unten ist ein kleiner Spielplatz!“ rief sie.

Der Pilot gehorchte und verließ den Leitstrahl. Die Maschine ging in einem flachen Gleitflug nach unten und landete neben dem Spielplatz.

„Ich werde die Uniform des Piloten anziehen“, sagte Koskinen entschlossen. „Sicher wissen die Agenten der Sicherheitspolizei schon ganz genau, welche Kleidung ich trage.“

„Keine schlechte Idee.“ Vivienne lachte auf. „Du spielst deine Rolle erstaunlich gut, Pete.“

„Muß ich wohl“, antwortete er und zog seine Oberbekleidung aus. Der Fahrer wehrte sich nicht und gab seine Uniform freiwillig her. Koskinen fand einen Strick und fesselte den Mann. Danach legte er ihn auf den Boden.

„Irgend jemand wird sich bald um Sie kümmern“, tröstete er den Piloten. „Hoffentlich sind Sie mir nicht böse, wenn ich hoffe, daß es noch einige Stunden dauern möge.“

Vivienne stieg aus. Sie trat wieder an die Tür und stieß Koskinen an. „Da kommt ein Mann!“ flüsterte sie erregt.

Koskinen stieg ebenfalls schnell aus und verschloß die Tür. Der Mann trug einen ölverschmierten Overall und war offensichtlich Mechaniker.

„Haben Sie Schwierigkeiten? Vielleicht kann ich helfen.“

„Alles in Ordnung“, antwortete Koskinen. „Ich bin fremd in dieser Gegend und will mich nur ein wenig umsehen. Ist eine Station der Tunnelbahn in der Nähe?“

Der Mann sah ihn argwöhnisch an. „Hier draußen gibt es keine Tunnelbahn.“

„Auch keine Einschienenbahn?“

„Doch. Ich will selbst zur Station.“

Koskinen war mit sich zufrieden. Er unterhielt sich angeregt mit dem Fremden, um ihn von seinem merkwürdigen Gepäckstück abzulenken.

„Miserable Verhältnisse hier“, erklärte der Fremde mißmutig. „Die Löhne sind verdammt niedrig. Man muß aber froh sein, wenn man überhaupt etwas verdient. Wenn das mit der Kolonie in der Antarktis geklappt hätte, wäre ich nicht mehr hier. Ich möchte auch einmal mein eigener Herr sein.“

„Die Kolonie ist doch gegründet worden. Es soll sich aber um eine teure Angelegenheit handeln“, griff Koskinen das Gespräch auf.

„Das ist es eben! Die Kälte macht den Kolonisten zu schaffen. Man braucht einen Schutz, und der ist nicht billig. Die großen Gesellschaften und die Regierungsstellen bauen dort. Sie nehmen ihre Arbeiter mit und geben einem Außenstehenden keine Chance.“

Sie unterhielten sich weiter über die sozialen Verhältnisse, bis sie die Station erreichten. Zum Glück standen keine Taxis an der Station, so daß Koskinen eine Telefonzelle betreten und einen Anruf vortäuschen konnte. Der Mann wartete nicht und bestieg einen Wagen. Koskinen und Vivienne sahen sich aufatmend an und benutzten den nächsten Wagen.

„Glück gehabt!“ flüsterte Vivienne. „Wahrscheinlich ist er noch nicht informiert. Wenn er die nächsten Nachrichten sieht und hört, wird er sich bestimmt an uns erinnern.“

Koskinen nickte grimmig. „Dann werden wir aber schon

weit weg sein.“ Er blickte mißtrauisch auf die anderen Fahrgäste. Alle waren schlecht gekleidet. Nur ab und zu stiegen neue Fahrgäste ein. Das war nicht verwunderlich, denn es gab nur wenige Arbeitsplätze für schlecht ausgebildete Arbeiter.

Koskinen empfand Mitleid mit diesen Leuten, die nur Arbeitslosigkeit und Almosenempfang kannten, oder Verbrechen und langweilige, entwürdigende Beschäftigungen. Diese Menschen waren die Opfer der immer gieriger um sich greifenden Vollautomation.

Koskinen konnte diese Dinge nicht einfach hinnehmen. Trotz seiner schlechten Lage dachte er über das Schicksal seiner Mitmenschen nach. Die Entwicklung mußte nicht notwendigerweise auf Kosten der Menschen vorangetrieben werden. Die Interessen der großen Industrieverbände und deren Einfluß auf die Regierung spielten die entscheidende Rolle. Koskinen war mit dieser Entwicklung nicht einverstanden und machte sich ernsthafte Gedanken über eine mögliche Änderung.

Ein auf einer Stationsplattform stehender Polizist erinnerte ihn an seine eigene bedrohliche Lage.

„Wie können wir zu dem Versteck gelangen?“ fragte Koskinen leise. „Bald wird alles abgeriegelt sein.“

Vivienne blickte auf die Felder, die sich zwischen den einzelnen Siedlungen erstreckten. „Es gibt vielleicht eine Möglichkeit“, sagte sie hoffnungsvoll. „Jedes Jahr findet zur Erinnerung an den Krieg eine Theateraufführung statt. Die Vorführungen sind so täuschend echt, weil die Maschinen alte Beutestücke oder naturgetreue Nachbauten sind. Zum Teil handelt es sich auch um Attrappen, doch die

alten Panzerfahrzeuge sind tatsächlich echt. Ab und zu werden diese alten Kriegsgeräte auch zu Demonstrationszwecken an andere Städte verliehen. Hier in der Nähe befindet sich ein Hangar mit alten Flugzeugen, die nur deshalb nicht verschrottet worden sind.“

„Und? Diese alten Kisten sind viel zu schwerfällig.“

„Sie bieten aber auch gewisse Vorteile, Pete!“ flüsterte Vivienne erregt. „Sie sind nicht an die Leitstrahlen gefesselt und können sich frei und unbeeinflusst bewegen. Sie sind so langsam, daß sie den übrigen Verkehr kaum gefährden können. Die Polizei kann solche Maschinen nicht übernehmen, weil sie den nicht vorhandenen automatischen Piloten nicht beeinflussen kann. Außerdem werden diese Flugzeuge nicht registriert.“

Koskinen staunte sie sprachlos an.

„Zigger und ich waren im vergangenen Jahr draußen; deshalb kenne ich den Platz. Ich glaube, wenn wir eine von den alten Maschinen stehlen, wird der Verlust mehrere Tage unbemerkt bleiben. Ich kann mich natürlich irren. Was hältst du davon, Pete?“

Koskinen begriff plötzlich, daß sie ihm die Führung überließ und nur noch Vorschläge machte. Die Entscheidung war ihm überlassen. Es war eine schwere Bürde, die er aber zu tragen gewillt war. „Wir können es ja versuchen“, sagte er leise.

18.

Der Hangar befand sich fast fünf Kilometer von der nächsten Station entfernt. Koskinen ging erst in ein Restaurant,

frühstückte dort und kaufte danach ein festes Seil. Vivienne besorgte noch einige Medikamente, mit denen sie die Müdigkeit bekämpften, die sich immer stärker bemerkbar machte.

Sie mußten über eine schlechte Straße gehen. Ab und zu wurden sie von holpernden Lastwagen überholt, deren Fahrer sich aber nicht um die Fußgänger kümmerten. Ein alter Mann wies ihnen den Weg und sah ihnen nachdenklich nach. Er wunderte sich wahrscheinlich über die beiden offensichtlich nicht gerade armen Wanderer, die den Weg zu Fuß und ohne Schutz zurücklegten.

Die Gleichgültigkeit der Bewohner dieser Elendsquartiere war ein Plus für die beiden Flüchtlinge, denn aufmerksamere Menschen hätten die stündlich ausgestrahlte Warnung bestimmt gehört und die beiden Flüchtlinge erkannt.

Koskinen spähte jetzt neugierig nach vorn. Er sah einen Landestreifen, einen Kontrollturm und einen vier Meter hohen Zaun, der die Anlage umschloß. Wächter waren nicht zu sehen, denn die Anlage wurde von Radargeräten bewacht. Landende Maschinen würden den Alarm auslösen und die Beamten der nächsten Polizeistation informieren. Koskinen sah sich nach allen Seiten um. Die bewohnten Häuser waren so weit vom Flugplatz entfernt, daß eine vorzeitige Entdeckung nicht zu befürchten war.

Es war nicht ganz einfach, den hohen Zaun zu überwinden, doch mit Hilfe der Seile schafften sie es verhältnismäßig schnell. Sie gingen weiter auf den Hangar zu. Nirgendwo zeigte sich ein Wächter. Offenbar rechnete keiner mit einem Diebstahl der museumsreifen Maschinen. Die Tür des Hangars war nicht einmal verschlossen.

Koskinen spähte in den halbdunklen Hangar und sah die abgestellten Maschinen. Die Vergangenheit wurde wieder in ihm lebendig. Sein Großvater hatte solch eine alte Maschine geflogen. Diese Flugzeuge waren Teile einer Vergangenheit, die die Gegenwart entscheidend beeinflusste.

Sentimentale Gedanken waren jedoch fehl am Platze. Koskinen holte Werkzeuge von einem Arbeitstisch und machte sich an die Arbeit. Nach einer Stunde hatte er eine der großen Maschinen startklar gemacht. Die Bedienung war etwas ungewohnt, doch er fand bald heraus, worauf es bei diesen Flugzeugen ankam. Zum Glück ließen sich die Radargeräte vom Kontrollturm aus abschalten. Sie konnten also starten, ohne einen Alarm auszulösen.

„Wir werden vielleicht abstürzen“, sagte Vivienne ernst. „Schon ein kleiner Fehler kann uns zum Verhängnis werden.“

„Das weiß ich. Wir müssen es aber riskieren.“

Sie nickte stumm. „Da ist noch etwas, Pete.“

„Ist es wichtig?“

„Ich möchte es dir sagen. Vielleicht werde ich keine Möglichkeit mehr dazu finden.“

„Dann sage es.“

Vivienne ergriff seine Hände. „Die Sprengkapsel kann gar nicht explodieren.“

„Ist das wahr?“

„Der Auslösemechanismus ist echt, ebenso der Sender.“ Vivienne lachte belustigt auf. „Zigger und ich arbeiteten die ganze Nacht daran. Ich aber füllte den Halsring mit einfachem Talkum-Puder.“

Koskinen sah sie skeptisch an.

„Ich konnte es dir nicht vorher sagen. Die anderen hätten dir bestimmt eine richtige Sprengkapsel um den Hals gehängt. Die anderen würden keine Skrupel haben, die Explosion auszulösen, Pete.“

Sie wollte sich von ihm lösen, doch er hielt sie fest und zog sie noch enger an sich. „Ist das wirklich wahr?“

„Mißtraust du mir?“

„Nein.“

Um zu beweisen, daß er ihr glaubte, zog er den Sender aus der Tasche, schaltete die Sicherung ab und drückte auf den Auslöseknopf.

Dann warf er den Sender im hohen Bogen von sich und küßte Vivienne mit unerwarteter Leidenschaft. Erst nach Minuten lösten sie sich voneinander und kletterten in die Maschine. Koskinen lauschte auf den Klang der Motoren und nickte befriedigt. Er ließ die Maschine auf die Startbahn rollen und gab Vollgas. Das Flugzeug rumpelte erschreckend weit über die Startbahn und stieg schwerfällig in die Luft.

Vivienne reichte ihm eine Karte. Es war eine sehr alte Karte, so daß er sich nur nach den Konturen der unverändert gebliebenen Küste richten konnte.

Die Maschine war mit ihren brüllenden Motoren und den starken Vibrationen ein wahres technisches Monster, aber sie vermittelte ein echtes Fluggefühl, das in anderen Maschinen nicht mehr empfunden werden konnte. Koskinen war begeistert. Außerdem fühlte er sich sehr glücklich, denn die Frau neben ihm war nicht bereit gewesen, ihn zu opfern. Der Halsring stellte nun nicht mehr eine drohende Gefahr dar, sondern war eine ständige Erinnerung an Viviennes Selbstlosigkeit.

Unter sich sah Koskinen das silbrige Band des Hudson und die gepflegten Parkanlagen der besseren Wohnbezirke. Am blauen Himmel hingen weiße Haufenwolken und machten die Schönheit der Erde besonders deutlich. Sollte es in dieser Welt keinen Ausweg geben?

Koskinen dachte lange nach. Das Dehnen der Motoren wirkte anregend auf seine Gedanken. Nach längerem Schweigen blickte er lächelnd nach oben und sagte leise: „Träume gut, Elkor. Ich glaube, ich sehe die Lösung unserer Probleme.“

19.

Nach zwei Tagen angestrenzter Arbeit tat die Pause wohl. Ziggers Versteck lag sehr günstig. Durch das Panoramafenster konnte Koskinen auf das in der Abendsonne wie Feuer glänzende Band des Flusses hinab sehen. Er sah auch dichte Wälder, und der Duft blühender Bäume und Sträucher wehte herauf.

Die Anstrengung hatte ihn müde gemacht und die Gedanken von den eigentlichen Problemen abgelenkt. Jetzt erkannte er aber wieder die ganze Größe der Probleme, und die tiefe Befriedigung nach getaner Arbeit wich ernster Sorge um die Zukunft. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob die Zukunft friedlich sein würde oder nicht. Es hing auch von der Schnelligkeit der Gegner ab. Die Maschine hatte bei der Landung auf Ziggers privatem Golfplatz eine deutliche Spur hinterlassen. Sicher war die Landung auch von einigen Leuten bemerkt worden. Allerdings waren die Nachbarn an merkwürdige Vorgänge auf Mr. Van Veits

Grundstück gewöhnt. Vivienne war ihnen gut bekannt, so daß keiner auf den Gedanken kam, die Polizei zu benachrichtigen. Vivienne wurde nicht als die gesuchte Frau angesehen.

Gerüchte ließen sich aber nicht verhindern. Warum war sie diesmal ohne Mr. Van Veit gekommen? Nicht einmal Diener und Köche hatte sie mitgebracht. Die Leute wunderten sich natürlich auch über die Bulldozer, den Lastwagen und die Holzstämme, die sie bestellt hatte. Irgendwann mußten diese Gerüchte einem Agenten der Sicherheitsabteilung zu Gehör kommen.

Es bestand auch die Gefahr, daß einige von Ziggers Leuten lebend in die Hände der Sicherheitsabteilung gefallen waren. Einige kannten das Versteck und würden es bestimmt verraten.

Zweifel kamen auf. Wäre es nicht besser, alles hinzuwerfen und zu fliehen?

Koskinen schüttelte den Kopf. Die ewige Flucht würde ihn nur zermürben. Er mußte Widerstand leisten und sich durchsetzen.

Vivienne kam herein und ließ sich in einen Sessel fallen. „Mir tun die Finger weh!“ stöhnte sie. „Ich denke, ich habe jetzt genug Leute angerufen. Du hast deine Festung gebaut, und ich habe die Leute informiert. Jetzt kann es losgehen.“

„Jetzt können wir endlich ausruhen.“

„Und feiern. Ich werde uns ein wunderbares Essen zubereiten.“

„Zwei Büchsen anwärmen?“ fragte Koskinen scherzend.

„Nein, ich will wirklich altmodisch kochen. Du wirst staunen, wie gut ich das kann.“ Sie stand auf und stellte

sich neben Koskinen ans Fenster. „Vielleicht ist es die letzte Gelegenheit, dir das zu beweisen, Pete.“

Er legte seinen rechten Arm um sie und zog sie an sich.

„Ich wünschte, ich könnte mehr für dich tun, Pete“, flüsterte sie.

„Warum?“ Koskinen starrte durchs Fenster.

„Weil ich dir sehr viel verdanke.“

„Unsinn! Ich verdanke dir alles.“ Er betastete den Halsring. Ich werde das Ding immer tragen, Vivienne.“

„Bedeutet dir die Erinnerung daran so viel?“

„Ja.“ Koskinens Stimme wurde fester. „Dieser Ring verbindet uns fester als es irgendein anderer Ring tun könnte.“

Vivienne machte sich plötzlich frei und verließ den Raum. Er wollte ihr erst nach, entschied sich dann aber anders.

Irgendwie mußte er seine Unruhe abreagieren. Er beschloß, noch weitere Leute anzurufen. Je mehr Menschen informiert sind, desto besser, dachte er und setzte sich an das Telefon.

Auf dem kleinen Tisch lag ein Zettel mit den Nummern der Leute, die Vivienne bereits angerufen hatte. Alle wichtigen Leute in Europa und in den amerikanischen Staaten waren in Kenntnis gesetzt worden. Koskinen überlegte. Nun waren Indien und China an der Reihe. Die Informationen mußten alle Punkte der Erde erreichen.

Aber ausgerechnet China?

Koskinen empfand eine Scheu davor. Er hielt die Chinesen für anständig und höflich, aber nur die Durchschnittsmenschen. Die gegenwärtige chinesische Regierung war machthungrig und gefährlich. Sie werden es früh genug erfahren, sagte er sich und ließ die Chinesen aus.

Er drückte auf den Wählerknopf und verlangte eine Verbindung mit Japan. Schon nach wenigen Minuten sah er das erstaunte Gesicht eines Japaners. „Ich bin Peter Koskinen“, begann er höflich. „Sie werden die Suchanzeigen schon gehört und gesehen haben. Ich bin erst vor kurzem vom Mars zurückgekehrt und habe ein Gerät mitgebracht, das den Besitzer unangreifbar macht. Ich will den Mißbrauch dieses Gerätes verhindern und veröffentliche deshalb alle mit der Erfindung zusammenhängenden technischen Einzelheiten.“

Der Japaner starrte ihn ungläubig an. Koskinen hielt ein vorher beschriebenes Blatt hoch und gab dem Mann Gelegenheit, das Bild aufzuzeichnen. Auf dem Blatt waren alle technischen Einzelheiten des Schildgenerators festgelegt.

Nach einer Weile schaltete Koskinen die Verbindung ab und wählte eine andere Nachrichtenagentur. Viviennes Ruf schreckte ihn auf, und er eilte auf die Terrasse. Vivienne stand an der Brüstung und blickte nach oben. Koskinen sah vier langgestreckte, sehr schnelle Maschinen über das Haus flitzen. Auf den Flügeln leuchteten die Embleme der Sicherheitsabteilung.

„Ich habe sie vom Küchenfenster aus gesehen“, murmelte Vivienne atemlos. „Sie haben uns, Pete.“

„Überraschend schnell“, antwortete Koskinen betroffen. „Sie arbeiten eben sehr zuverlässig. Eigentlich war nichts anderes zu erwarten.“

Vivienne umklammerte seine Rechte. „Aber ...“ Sie konnte vor Erregung nicht weitersprechen.

„Komm!“ Koskinen zerrte sie fort. Unten im Garten hatte er einen Bunker gebaut und mit Lebensmitteln vollge-

stopft. Sie kletterten hinein und schalteten den Generator ein. Die sofort einsetzende Stille war erschreckend. Koskinen hatte die Reichweite des Schildes schon vorher so eingestellt, daß der Bunker vollkommen umschlossen wurde. Er hatte auch einen Kleinsender mitgenommen, um sich mit den Belagerern unterhalten zu können.

„Jetzt sind wir in Sicherheit“, sagte er aufatmend.

Vivienne schluchzte und lehnte sich an ihn.

„Was ist los?“ fragte er irritiert. Ihr Zittern machte ihn nervös. „Bist du nicht froh, daß wir endlich zurückschlagen können?“

„Können wir das wirklich?“ Tränen rannen über ihr Gesicht. „Werden wir jemals Zeit für uns selber haben, Pete?“

„Im Augenblick jedenfalls nicht“, sagte Koskinen grimmig. Dann lächelte er aber und zog sie an sich. „Vielleicht wird doch noch alles gut werden, Vivienne“, flüsterte er leise und küßte ihre Stirn.

Da kamen bereits einige Männer ums Haus gelaufen. Sie benahmen sich wie ausgebildete Soldaten, trugen aber Zivilkleidung. Es handelte sich zweifellos um Agenten der Sicherheitsabteilung.

Sie hatten alles vorbereitet und machten sich keine Sorgen. Vivienne kletterte auf das Dach des roh zusammengeführten Bunkers und zündete sich seelenruhig eine Zigarette an. Zwei Dutzend Männer umringten den frei im Garten stehenden Bunker und betasteten staunend den unsichtbaren Schutzmantel, den sie nicht durchdringen konnten.

Koskinen ging innen bis an die Barriere und schaltete seinen Kurzwellensender ein. Einer der Männer nickte und schickte einen anderen ins Haus. Koskinen staunte nicht

wenig, als kurz darauf kein anderer als Marcus selbst aus dem Hause trat. Am Handgelenk trug er ein Minigerät, mit dessen Hilfe er sich mit Koskinen verständigen konnte.

Die Männer standen sich, kaum einen Meter voneinander entfernt, gegenüber und sahen sich an. Marcus lächelte gewinnend und sagte freundlich: „Hallo, Pete!“

Koskinen musterte eiskalt sein Gegenüber. „Für Sie bin ich noch immer Mr. Peter Koskinen, Sir“, sagte er.

„Seien Sie doch nicht kindisch“, antwortete Marcus sanft. „Diese ganze Geschichte ist reichlich phantastisch. Wozu das alles. Wenn Sie sich gleich vernünftig verhalten hätten, wäre es nicht zu so unangenehmen Ereignissen gekommen. Sie müssen völlig durcheinander sein und die Dinge falsch sehen, Mr. Koskinen. Kommen Sie heraus, damit wir Sie behandeln können. Es ist in Ihrem eigenen Interesse.“

„Behandeln?“ Koskinen lachte auf. „Sie wollen mir die Erinnerung oder gar das Leben nehmen!“

„Das ist doch Unsinn.“

„Wo ist Dave Abraham?“ fragte Koskinen zielbewußt. Er hatte von Anfang an den Verdacht, daß etwas nicht stimmte.

„Er ist ...“

„Keine Ausflüchte! Ich will alle meine Kameraden sehen. Bringen Sie sie her. Sie haben zugegeben, daß Sie diese Männer eingesperrt haben. Sie sollen sich dicht am Schild aufstellen. Ich werde den Umfang der Barriere erweitern und diese Männer einschließen. Wenn meine Kameraden dann bestätigen, daß sie nur zu ihrem eigenen Wohl in Schutzhaft genommen worden sind, werde ich

mich ergeben und Sie um Entschuldigung bitten, Sir. Wenn Sie nicht auf diesen Vorschlag eingehen, werde ich bis in alle Ewigkeit in diesem Gehäuse bleiben.“

Marcus wurde rot vor Wut. „Wissen Sie, was Sie tun, Koskinen? Sie lehnen sich gegen die Autorität der Regierung auf!“

„So?“ Koskinen lachte. „Ich will mich nur nicht fangen lassen, Sir. Ich bin unschuldig, denn ich halte mich streng an die Verfassung unseres Staates. Ich habe keinen Verrat begangen. Jedes Gericht der Welt muß meine Haltung unterstützen. Sie wissen genau, warum ich Widerstand leiste.“

„Sie sind ein Dieb, Koskinen!“ rief Marcus. „Der Apparat ist Eigentum der Regierung. Sie haben ihn widerrechtlich an sich genommen und somit einen Diebstahl begangen.“

„Ich bin kein Dieb“, entgegnete Koskinen kühl. „Ich bin bereit, das Gerät den verantwortlichen Behörden zu übergeben. Nur die Astronautische Vereinigung hat ein Recht auf dieses Gerät. Sie muß entscheiden, was damit gemacht werden soll. Ich erinnere mich ganz genau an den Wortlaut meiner Verpflichtung, Sir.“

„Sie sind nicht nur ein gemeiner Dieb, sondern auch ein Verräter!“ rief Marcus und deutete anklagend auf Koskinen. Er stieß dabei gegen die unsichtbare Barriere und zog die Hand fluchend zurück. „Dieses Gerät ist wichtig, weil es die Sicherheit der Vereinigten Staaten entscheidend beeinflussen kann.“

„Hat der Kongreß schon ein entsprechendes Gesetz erlassen, Sir? Ich halte mich nur an die Verpflichtung, die ich vor der Abreise unterschrieben habe. Von Geheimhaltung

war damals keine Rede. Im Gegenteil, wir mußten uns sogar verpflichten, alle Entdeckungen und Erkenntnisse rückhaltlos zu veröffentlichen.“

Marcus starrte Koskinen feindselig an. Dann warf er brüsk den Kopf in den Nacken. „Ich habe keine Lust, mich mit einem Narren herumzustreiten. Sie sind meine Gefangenen. Wenn Sie sich weiterhin weigern, das Gerät herauszugeben, werden wir Sie austrüchern.“

„Versuchen Sie es doch!“ sagte Koskinen grinsend. Er drehte sich um und ging zu Vivienne, die von ihrem Beobachtungspunkt herunterkletterte.

Die Agenten liefen zum Haus zurück und holten Laser-Kanonen.

„Sie haben unseren schwachen Punkt herausgefunden!“ sagte Vivienne erschüttert.

„Natürlich. Das war auch zu erwarten“, antwortete Koskinen gelassen. „Wir haben es nicht mit Dummköpfen zu tun. Schnell hinunter!“

Beide kletterten in die mit Betonsteinen ausgekleidete Grube, die Koskinen ausgeschachtet und ausgebaut hatte.

Kurz darauf eröffneten die Männer mit den Laser-Kanonen das Feuer. Es blieb aber wirkungslos, denn die konzentrierten Strahlenbündel, die Stahlplatten durchdringen konnten, wurde von der dicken Erd- und Betonschicht aufgefangen. Die einzige Wirkung bestand in einer leichten Erwärmung des Erdbodens, die aber so schnell abgeleitet wurde, daß sie nicht gefährlich werden konnte.

Nach einer Weile drang Marcus' Stimme aus dem kleinen Gerät an Koskinens Handgelenk. „Kommen Sie heraus, Koskinen. Ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Wenn es Ihnen Spaß macht. Ich habe aber eine Bedingung zu stellen: Die Laser-Kanonen müssen verschwinden.“

„Wie Sie wollen.“ Marcus' Stimme klang außerordentlich grimmig.

„Keine Tricks!“ sagte Koskinen warnend. „Meine Partnerin wird in der Sicherheit des Bunkers bleiben und gut aufpassen. Sie ist ebenso zu allem entschlossen wie ich.“

Koskinen kletterte ins Freie. Er benahm sich sehr selbstsicher, war jedoch reichlich nervös. Marcus stand wieder am Rand des Schildes und sah Koskinen kopfschüttelnd an.

„Was haben Sie eigentlich vor, junger Mann?“

„Zunächst möchte ich meine Freunde in Freiheit sehen.“

„Das geht nicht!“ rief Marcus verzweifelt. „Denn dann wären sie ständig in Gefahr!“

„Lügen Sie doch nicht so unverschämt!“ rief Koskinen wütend. „Eine Polizeieskorte sollte in der Lage sein, diese wenigen Männer zu schützen. Ich kann mir denken, warum Sie dauernd mit Ausflüchten kommen. Sie haben meine Kameraden mit allen erdenklichen Mitteln zum Reden gezwungen und sie dadurch zumindest krank gemacht. Was wollen Sie überhaupt von mir? Ich habe das Geheimnis bereits veröffentlicht. Alle Nationen dieser Erde werden bald in der Lage sein, den Generator zu bauen.“

„Das ist eben der Wahnsinn!“ schrie Marcus. „Das muß rechtzeitig verhindert werden. Jeder Verbrecher kann sich mit Hilfe des Schildes unangreifbar machen.“

„Jeder anständige Mensch kann sich dann aber auch vor Verbrechern schützen“, antwortete Koskinen kalt. „Sie sehen, diese Argumente sind nicht viel wert, Sir. Der Schild

läßt sich verkleinern und den Körperformen anpassen. Bald braucht keiner mehr einen schweren Apparat auf dem Rücken zu tragen, weil ein kleines Taschengerät den gleichen Dienst leistet. Jeder Mensch kann sich dann frei und furchtlos bewegen.“

„Sie sind ein Phantast!“ brummte Marcus. „Können Sie denn dicht sehen, wohin das führen muß? Wir werden bald wieder einen Atomkrieg haben. Nur wir dürfen dieses Gerät besitzen.“

„Das sehe ich nicht ein. Diese Erfindung macht das Protektorat überflüssig.“

„Das ist Unsinn, Koskinen!“ Marcus starrte ihn verzweifelt an. „Kann solch ein Schild einer Atomexplosion widerstehen?“

„Noch nicht. Wir werden aber größere Einheiten bauen und ganze Städte und Länder damit ausrüsten. Wenn solche Schilde mit Radargeräten gekoppelt werden, können sie ein ausreichender Schutz sein. Die einzige Gefahr kann dann von innen drohen. Aber das Einschmuggeln von Bomben oder die geheime Herstellung wird sich gewiß verhindern lassen.“

„Idealisten können furchtbar gefährlich sein“, murmelte Marcus. „Sie sind ein Idealist, Koskinen. Sie sind ein Träumer und sehen an der Wirklichkeit vorbei. Es gibt Millionen von Chinesen, und es werden tagtäglich mehr. Wir können die Chinesen im Notfall völlig vernichten, und das Wissen um diese Tatsache hält sie nieder. Was wird aber geschehen, wenn sie sich wirksam schützen können? Unsere furchtbaren Waffen werden dann keinen Wert mehr haben.“

„Wäre das nicht wunderbar? Aber wovor fürchten Sie sich eigentlich? Die Chinesen können uns nichts anhaben; wir brauchen nur eine genügend große Barriere aufzurichten. Sie können dann nicht über die Behringstraße oder über den Pazifik. Wir können die Horden aufhalten, ohne einen einzigen Menschen töten zu müssen. Dazu ist nur ein großer Generator nötig, den wir irgendwo aufbauen und im Felsen verankern.“

Koskinen beobachtete Marcus' Gesicht, das sich deutlich veränderte. Sah er ein, daß auf diese Weise alle Feindseligkeiten im Keim erstickt werden konnten? Eine jähe Hoffnung flammte in Koskinen auf.

„Verstehen Sie bitte, was ich meine. Es wird keine Kriege mehr geben. Es bedarf einer starken Regierung und eines verführten oder eingeschücherten Volkes, um überhaupt einen Krieg entfachen zu können. Kann es überhaupt noch starke Regierungen, ja, Nationen geben, wenn jeder Mensch sein freier Herr ist und keinen anderen zu fürchten braucht? Wang ist erledigt. In wenigen Monaten wird er vielleicht hinter seiner Barriere hecken und für immer unschädlich sein. Auch die Chinesen sind keine Freunde der Diktatur. Das Protektorat gab den Diktatoren immer gute Argumente. Damit wird es bald vorbei sein. Die Menschen werden keiner Regierung mehr gehorchen und erst recht keiner Diktatur. Sie werden frei sein und endlich in Ruhe und Frieden leben können. Die Tage des Zentralismus und der Diktatur werden bald vorüber sein.“

„Aber nicht nur in China“, murmelte Marcus betroffen.

„Nicht nur in China. Auch hier ist ein Wechsel längst überfällig“, antwortete Koskinen.

„Sie wollen die Anarchie?“

„Nur die Freiheit, Sir. Das bedeutet Verwaltung, nicht Regierung, Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit. Ein Mann wird wieder nein sagen können, wenn er die Forderungen der Gesellschaft oder der Regierung für anmaßend hält. Und keiner wird diesem Mann etwas anhaben können. Wir werden bald wieder freie Menschen sein und wie unsere Vorväter leben.“

Koskinen sah den dicht vor ihm stehenden Mann herausfordernd an. „Ich kann mir vorstellen, wie Ihnen jetzt zumute ist“, fuhr er fort. „All Ihre Arbeit war vergeblich. Sie haben an Ihre Berufung geglaubt und sehen nun alles dahinschwinden. Es gibt genug Aufgaben, die sich ein Mann stellen kann. Sie können helfen, den Übergang so schnell und reibungslos wie möglich zu gestalten. Vielleicht werden Sie sich sogar an das neue Leben gewöhnen. Die Freiheit wird das Leben wieder aufblühen lassen. Was wir jetzt haben, ist eine triste Militärdiktatur, die jede Initiative erstickt. Besinnen Sie sich, Sir!“

Marcus rührte sich nicht von der Stelle.

Endlich sah er auf. „Jetzt ist Schluß!“ rief er wütend. „Wenn Sie sich nicht sofort ergeben, werde ich Ihnen keine Chance mehr geben!“

Koskinen wollte etwas erwidern, erkannte aber in den Augen des anderen, daß es zwecklos war. Er drehte sich um und ging langsam zum Bunker zurück. Müde und zerschlagen kletterte er zu Vivienne hinunter. Sie hatte schon eine Lampe eingeschaltet und erkannte bereits an seinem Gesichtsausdruck, was geschehen war.

„Das hätte ich dir vorher sagen können, Pete. Männer

wie Marcus gehen ihren eigenen Weg und sehen nur ihr Ziel.“ Sie öffnete ein Paket und nahm Lebensmittel heraus. Koskinen setzte sich auf eine Kiste und stützte den Kopf auf die Hände.

„Du mußt etwas essen, Pete. Ich wollte dir zwar ein schönes Mahl zubereiten, aber daraus ist leider nichts geworden. Vielleicht kann ich es später einmal nachholen.“

„Später?“ Er lachte bitter auf.

Vivienne richtete sich auf und sah prüfend in seine Augen. „Hast du die Hoffnung aufgegeben?“

„Natürlich nicht“, Koskinen straffte sich. „Unsere Hoffnungen halten uns aufrecht, Vivienne. Wenn wir nicht mehr hoffen, sind wir verloren. Vielleicht sieht morgen schon alles anders aus. Unsere Veröffentlichungen können nicht ohne Wirkung bleiben. Die Zeit arbeitet für uns.“

Etwas später legten sie sich auf das notdürftig hergerichtete Lager und schiefen sofort ein.

20.

Vivienne rüttelte ihn wach. Er kam allmählich zu sich und sah sich verständnislos um. Die Erkenntnis der Wirklichkeit traf ihn wie ein Hammerschlag und machte ihn hellwach. In Viviennes Augen stand die Angst.

„Sie haben große Geräte gebracht“, sagte sie.

Koskinen stand auf und spähte durch eins der kleinen Fenster nach draußen. Riesige Scheinwerfer erhellten die Nacht. Er sah Gestalten an schweren Tiefladern hantieren und große Kräne aufrichten. Ein Kran stand bereits; der

lange Hebelarm hing direkt über dem Schild. Koskinen warf einen Blick auf seine Uhr. „Gleich fünf Uhr“, sagte er grimmig.

„Was haben sie vor, Pete?“

„Das ist leicht zu erklären. Sie wollen uns mit Kränen hochheben, in ein Stratoschiff packen und sich an anderer Stelle ohne lästige Zeugen mit uns beschäftigen.“

Vivienne stellte sich neben ihn und spähte ebenfalls hinaus. Er spürte, daß sie ruhiger wurde. Sie verließ sich ganz auf ihn.

„Machst du dir gar keine Sorgen?“ fragte sie nach einer Weile.

„Wozu?“

Vom Hebelarm wurden Ketten herabgelassen und um den unsichtbaren Schild gelegt. Es war gespenstisch, wie sich die Ketten straff um den unsichtbaren Körper legten und so seine Umrisse verdeutlichten. Ein Mann gab ein Zeichen, worauf der Kranführer seinen Motor langsam anlaufen ließ.

„Jetzt geht's los!“ sagte Koskinen und schaltete einen seiner Schalter einen Strich weiter. Das Feld erweiterte sich schlagartig um dreißig Zentimeter und zerriß die Ketten, die wie gefährliche Geschosse durch die Gegend flogen. Der Kran geriet durch die plötzliche Entlastung stark ins Wanken.

Koskinen grinste. „Ich könnte die Kräne umwerfen, indem ich das Feld noch weiter ausdehne. Aber damit würde ich die Männer da draußen in große Gefahr bringen.“

Vivienne sah ihn mit großen Augen an. „Du bist großartig, Pete!“ sagte sie bewundernd.

Allmählich legte sich die draußen entstandene Verwirrung. Die Arbeiter zogen sich zurück und überließen den Agenten das Feld, die wieder einen Kreis um den Bunker bildeten. Ein Scheinwerfer wurde auf einen Mann gerichtet, der dicht an den Schild herantrat. Es war Marcus.

„Koskinen!“

„Ja.“

Koskinen blieb im Bunker, denn nach Lage der Dinge mußte er mit allem rechnen.

„Das war nicht schlecht“, sagte Marcus. „Ich hätte es mir denken müssen. Geben Sie den Widerstand auf, Koskinen. Wenn nicht ...“

„Was dann?“

„Dann zwingen Sie mich zu schärferen Maßnahmen.“

Koskinen antwortete nicht gleich, denn Marcus brauchte nicht zu hören, wie aufgeregt er war. Er ahnte, welche Maßnahmen Marcus meinte.

„Wenn Sie den sinnlosen Kampf nicht aufgeben, werde ich Atomwaffen einsetzen!“

Vivienne stöhnte auf. „Das können Sie nicht!“ rief Koskinen wütend. „Sie können sich nicht über alles hinwegsetzen. Das muß der Kongreß entscheiden. Er wird es nicht zulassen, daß Sie mit Atombomben spielen. Sie wollen die absolute Macht, Marcus. Erst wenn der Kongreß geschlossen Ihre Forderungen unterstützt, werde ich mich unterwerfen.“

„Sie werden sich unterwerfen, wenn ich es will, Koskinen!“ rief Marcus ergrimmt. „Ich gebe Ihnen genau drei Minuten.“

„Das beweist nur, wie eilig Sie es haben“, entgegnete

Koskinen. „Sie haben nicht viel Zeit und müssen Ihr Ziel schnell erreichen. Wenn Sie es nicht schnell genug schaffen, wird der Kongreß geeignete Maßnahmen treffen, um Ihren Machthunger zu stoppen. Sie verstoßen im Augenblick gegen die Gesetze unseres Landes, Sir. Niemand darf das tun, auch Sie nicht.“

„Es handelt sich um einen nationalen Notstand, Koskinen. In solchen Fällen hat der Präsident das Recht, schnell und allein zu entscheiden. Die Sicherheitsabteilung untersteht mir persönlich. Wie Sie vielleicht wissen, besitzt die Sicherheitsabteilung ein reichhaltiges Waffenarsenal, darunter auch Atombomben.“

„Sind wir wirklich eine Gefahr?“ fragte Koskinen ironisch. „Wir tun keinem Menschen etwas. Wir wollen nur verhindern, daß Sie in den Alleinbesitz des Schildes kommen und ihn mißbrauchen.“

Marcus sah auf seine Uhr. „Ich gebe Ihnen zwei Stunden Bedenkzeit. Wenn Sie sich bis dahin nicht ergeben haben, werde ich Sie ausräuchern lassen!“ Er drehte sich um und verließ den Lichtkreis des Scheinwerfers.

„Meint er es wirklich ernst?“ Vivienne sah Koskinen fragend an. „Es kann sich auch um einen Bluff handeln.“

„Ich fürchte, er meint es ernst. Es ist seine einzige Chance, Vivienne. Wenn er nicht rechtzeitig in den Besitz des Schildes kommt, ist er erledigt. Er weiß das und wird sich zumindest an uns rächen wollen.“

„Das wird ihn nachträglich in eine üble Lage bringen.“

„Wahrscheinlich. Aber das ist kein Trost für uns. Seine Leute sind ihm ergeben. Sie dienen nicht dem Staat, sondern ihm persönlich.“

„Ich verstehe diesen Mann nicht“, murmelte Vivienne. „Wenn er uns umbringt, wird er nie in den Besitz des Generators gelangen.“

„Gerade das macht ihn ja so wütend. Er weiß, daß die Zeit gegen ihn arbeitet. Er muß so oder so untergehen. Diktatoren neigen dazu, alle anderen mit in den Abgrund zu reißen. Wahrscheinlich hofft er noch immer, rechtzeitig in den Besitz des Generators zu gelangen.“

Danach kann er dann alle diejenigen verhaften lassen, die den Versuch machen, unsere Angaben auszunutzen. Wenn er schnell genug arbeitet, könnte er es sogar schaffen. Solange er den Generator nicht hat, können die anderen in Ruhe arbeiten.“

Vivienne schaltete die Lampe aus. Durch die schmalen Schlitze fiel das gleißende Licht der Scheinwerfer in den Bunker.

„Wir können jetzt nur noch warten“, sagte sie leise. „Vielleicht geschieht doch noch ein Wunder.“

„Ich hoffe es“, antwortete Koskinen. „Wir haben die Welt aufgerüttelt. Abraham wird auch nicht untätig sein und den Kongreß informieren. Es ist aber schwer, so viele verschiedenartige Persönlichkeiten schnell zu überzeugen. Wir haben getan, was in unserer Macht stand. Jetzt können wir nur hoffen, den Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen. Die Welt ist reif für einen Wechsel. Entweder wird man uns noch heute als Helden feiern oder ...“ Er brauchte es nicht zu sagen, den Vivienne wußte genau, was er meinte.

„Schade!“ sagte sie nur.

„Wir werden kaum etwas spüren.“

Sie nickte. „Bisher hatte der Tod nichts Schreckliches für mich, Pete. Seit ich dich kenne, bedeutet mir das Leben wieder etwas. Ich möchte nicht sterben.“

„Ich kann den Schild für ganz kurze Zeit ausschalten, Vivienne. Du kannst dich dann in Sicherheit bringen.“

„Du willst mich wohl nicht verstehen, Pete.“ Sie zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich an seine Brust, „Du machst mein Leben wieder lebenswert. Ohne dich würde es seinen Sinn verlieren.“

Koskinen hatte keine Scheu mehr, seine Gefühle auszudrücken.

„Ich liebe dich auch“, flüsterte er. „Wenn es nur einen Ausweg gäbe ...!“

Sie konnten aber nur abwarten und schweigend ihren Gedanken nachhängen. Es waren trübe Gedanken, die sie voneinander verbergen wollten, was ihnen aber nicht gelang.

Als der Morgen heraufdämmerte, stellten sie sich an die schmalen Fenster und spähten hinaus. Die Belagerer bildeten noch immer einen Ring. Koskinen sah einen grauen Stahlkörper auf einem Karren liegen und wußte sofort, daß es sich um eine Atombombe handelte.

„Sonnenaufgang, Blüten und grünes Gras“, murmelte Koskinen. „Das Leben auf der Erde kann so schön sein. Hauptsächlich natürlich deinetwegen“, fügte er hinzu.

Vivienne antwortete nicht und sah in eine andere Richtung. Koskinen blickte auf seine Uhr. Die Frist war fast verstrichen.

*

Plötzlich spritzte der Beton von der Wand des Hauses. Koskinen sah eine Kette von Löchern. Die Stille machte das Geschehen noch unheimlicher, denn er konnte alles sehen, aber nichts hören. Die Belagerer flüchteten in wilder Hast oder nahmen Deckung. Die über dem Schild schwebende Maschine der Sicherheitsabteilung wollte mit Höchstgeschwindigkeit davonrasen, wurde aber von einer nadelspitzen Jagdmaschine eingeholt und abgeschossen. Sie stürzte irgendwo in den Wald. Koskinen sah die Feuer säule und danach den schwarzen Rauchpilz in den Himmel schießen. Die schlanke Maschine kam in einem weiten Bogen zurück. Koskinen konnte die Zeichen auf den Stummelflügel deutlich erkennen.

„Eine Maschine der Luftwaffe!“ rief er freudig aus.

Ein Uniformierter kam ums Haus. Ein Agent feuerte mit einer Maschinenpistole auf ihn, doch der Uniformierte ging rechtzeitig in Deckung. Die Kugeln spritzten dicht vor ihm in den Boden. Koskinen sah eine Armbewegung und einen durch die Luft fliegenden Gegenstand. Koskinen wurde bleich. Das war die Rettung, das wußte er, aber der Kampf Mann gegen Mann war grausam. Er war froh, daß die Agenten die Nutzlosigkeit des Kampfes einsahen und flohen.

Nur einer blieb zurück. Koskinen erkannte Marcus, dessen Gesicht wutverzerrt war. Speichel rann aus seinen Mundwinkeln. Das war nicht mehr der gepflegte Hugh Marcus, sondern ein wilder Fanatiker, der seine Niederlage vor Augen sah und den Gegnern den Sieg nicht gönnte. Er taumelte vorwärts, erreichte den Wagen mit der Bombe und machte sich mit zitternden Händen an der Zündung zu schaffen.

Ein Soldat rannte auf ihn zu und brüllte etwas. Marcus

arbeitete nur noch fieberhafter. Der Soldat hob seine Waffe und schoß.

Koskinen starrte auf die Szene. Er zog Vivienne an sich, brachte aber kein Wort heraus. Immer mehr Soldaten kamen herbei und betasteten den unsichtbaren Schutz. Die jungen Männer starrten ungläubig auf den Bunker und den toten Präsidenten. Sie waren offenbar sehr schnell eingesetzt worden und noch nicht über alles informiert.

Der Kampf war beendet. Koskinen spürte plötzlich, daß er Vivienne in den Armen hielt. Sie zitterte, und unaufhaltsam rollten die Tränen über ihre Wangen.

Ein älterer Offizier kam mit einigen seiner Leute um das Haus herum. Koskinen und Vivienne gingen hinaus und warteten ab. Der Offizier nahm Marcus das Sprechgerät ab und schaltete es ein. Koskinen sah vier Sterne auf den Schulterstücken des Offiziers. Es handelte sich also um einen General. Koskinen sah auch, daß der Mann den Mund bewegte und schaltete schnell sein eigenes Gerät ein.

„Sie müssen Peter Koskinen sein.“

„Ja.“

Der General lächelte aufmunternd. „Ich bin General Grahovitchin. Offensichtlich sind wir gerade im richtigen Augenblick gekommen.“ Er zeigte bedeutungsvoll auf die Bombe. „Der Kongreß hat uns mit dem Schutz Ihrer Person beauftragt und den Präsidenten entmachtet. Wir wollten eigentlich nur landen und mit den Leuten reden, aber sie eröffneten sofort das Feuer.“

„Einen Augenblick bitte, Sir.“ Koskinen ging in den Bunker zurück und schaltete den Schild ab. Als er wieder ins Freie trat, spürte er den linden Morgenwind über sein Ge-

sicht streichen. Er atmete tief durch und war seinem Schicksal, das ihm in letzter Minute die Rettung gebracht hatte, dankbar. Offenbar hatte sich die Vernunft durchgesetzt.

21.

Der General war sehr mitfühlend und ließ Koskinen und Vivienne für einige Zeit allein. Koskinen betrat den großen Wohnraum und sah Vivienne am Fenster stehen. Sie blickte gedankenverloren über die Felder und Wälder hinweg.

„Vivienne!“ sagte er leise.

Sie drehte sich nicht um. Er ging auf sie zu und umarmte sie. „Alles erledigt“, sagte er. „Die Gefahr ist vorüber. Jetzt kommen die endlosen Erklärungen an die Reihe. Wir müssen nach Washington.“

Sie rührte sich noch immer nicht.

„Wir müssen alles erklären“, sagte er. „Viele Kongreßmitglieder sind gegen mich, weil sie nicht verstehen können, daß ich das Geheimnis verraten habe. Die anderen sehen aber ein, daß ich keine andere Wahl hatte. Man wird uns als Helden feiern. Das wird viel Aufregungen geben, aber wir werden uns bald zurückziehen können.“

„Hoffentlich.“

Er küßte sie auf die Wange. „Und dann ...“

„Dann wirst du das Leben genießen“, sagte sie traurig.

„Wie soll ich das verstehen? Ich spreche von uns beiden, Vivienne. Hast du Angst? General Grahovitch hat eine Garantierklärung für dich abgegeben. Die ganze Nation wird sich bei dir entschuldigen. Alle alten Anklagen sind hinfällig.“

„Ich bin froh, daß du in dieser Situation an mich gedacht

hast, Pete.“ Sie drehte sich langsam um und sah ihm in die Augen. „Das ist eben deine Art.“

„Was ist mit dir los? Idi muß midi doch um meine eigene Frau kümmern.“

Plötzlich erkannte er die ungeheure Traurigkeit in ihren Augen. Sie weinte nicht mehr, weil sie keine Tränen mehr hatte.

„Du wirst mir fehlen, Pete.“

„Du redest Unsinn!“

„Ich kann nicht erwarten, daß du dich an eine Frau wie mich kettest, Pete.“

„Willst du mich denn nicht haben?“ fragte er betroffen. „Nach allem, was wir zusammen erlebt haben ...“ Koskinen schüttelte verwundert den Kopf. „Ich dachte, zwischen uns wäre alles klar. Noch vor einer Stunde wolltest du ...“

„Das war etwas anderes“, antwortete Vivienne. „Wir hatten keine Hoffnung mehr. Warum sollten wir uns nicht geben, was noch zu geben war. Eine Stunde geht schnell vorüber, Pete. Ein ganzes Leben ist bedeutend länger.“

„Schade! Ich dachte, du liebst mich“, sagte er niedergeschlagen.

„Natürlich liebe ich dich, Pete, Ich kann aber nicht erwarten, daß du mich liebst. Nach allem, was ich hinter mir habe, bin ich wohl nicht die richtige Frau für dich.“

„Das will ich nicht mehr hören! Die Vergangenheit soll Vergangenheit bleiben.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Man kann Gewohnheiten und Erinnerungen nicht einfach unterdrücken. Du kannst jetzt nicht frei entscheiden, weil du noch unter dem Eindruck der letzten Erlebnisse stehst. Ich habe genau ge-

sehen, wie Leah Abraham auf dich gewirkt hat. Außerdem liebe ich einen anderen Mann. Er ist mir genommen worden, aber ich will ihm die Treue halten. Wir müssen uns trennen, Pete. Du wirst bald einsehen, wie richtig dieser Entschluß ist.“

Koskinen fühlte sich wie betäubt. „Was willst du anfangen?“

„Keine Sorge, Menschen wie ich fallen immer wieder auf die Füße, Pete. Ich werde untertauchen, irgendwo eine Stellung finden und arbeiten. In spätestens sechs Monaten wirst du dich kaum noch an mein Gesicht erinnern können. Das Leben ist nun einmal so, Pete.“

Sie küßte ihn kurz und drehte sich hastig um. „Meine Liebe gehört Johnny. Du bist der einzige Mann, den ich neben ihn stellen kann, Pete. Ich werde dich jedenfalls nicht vergessen.“

Er sah ihr nach. Vivienne verließ den Raum und ging zu den draußen wartenden Offizieren. Koskinen starrte ihr nach. Noch war alles zu frisch, um es richtig einschätzen zu können. Alle möglichen Gedanken wirbelten durcheinander. Irgendwie war er ihr dankbar, denn er spürte, daß er in der nächsten Zukunft sehr viel zu tun haben würde. Er riß sich zusammen und ging ebenfalls hinaus.

Einige Minuten später saß er in einer Flugmaschine der Luftwaffe, die ihn und den Schildgenerator nach Washington beförderte. Er blickte durch ein Fenster nach unten, aber er sah nicht die vorübergleitende Landschaft, sondern Visionen einer neuen Zeit.

ENDE

Als TERRA-SONDERBAND Nr. 94 erscheint:

Sehnsucht nach der grünen Erde (SPACE ON MY HANDS)

Fünf der besten Stories von Frederic Brown, dem Meister der Fantasy and Science Fiction.

Diese elfte Story-Folge innerhalb der Reihe der TERRA-Sonderbände enthält:

- Die Geschichte des Mannes, der alles für eine Frau geben würde – wäre sie nur grün ...
- die Geschichte über den letzten Mann der Erde, an dessen Tür es plötzlich klopft ...
- die Geschichte vom verzweifelten Schriftsteller, dem glotzügige Ungeheuer zu Hilfe eilen ...
- die Geschichte vom Raumpiloten, der sich in die Gedankenprojektion einer Küchenschabe verliebt ...
- und die Geschichte des Mannes, den eine Ameise in den Irrsinn treibt!

Sie erhalten diesen neuen TERRA-Sonderband in wenigen Wochen bei Ihrem Zeitschriftenhändler oder im Bahnhofsbuchhandel zum üblichen Preis von 1, – DM.